
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01740510 1

Schillers
lyrische Gedichte.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Dritte Abtheilung:

Erläuterungen zu Schillers Werken.

14.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).
1891.

Schillers lyrische Gedichte.

Erläutert
von
Heinrich Düntzer.

IV. Die Gedichte der dritten Periode. 4.

Dritte, neu durchgesehene Auflage.

8.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).
1891.

Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?

71. Der Spaziergang.*)

Mit unserm, früher Elegie überschriebenen Gedichte war Schiller schon am 13. September 1795 beschäftigt (vgl. zu V. 127 f.), den 21. sandte er es an Körner: unter allen seinen Gedichten habe dieses die meiste poetische Bewegung und schreite dabei nach strenger Zweckmäßigkeit fort. Der Freund erkannte, daß Schiller in der äußern Harmonie des Versbaues sehr viel gewonnen habe, auch an Reichthum und Geschmeidigkeit der Sprache, ohne an Korrektheit zu verlieren, nur an der innern Harmonie könne er noch Fortschritte machen. Noch mehr erfreute ihn das Urtheil von W. von Humboldt, der die Elegie allen seinen Gedichten vorzog. Er selbst gedenke ihrer mit wirklich schöpferischem Vergnügen, da sie seine Seele zum Hervorbringen und Bilden bewege; er habe hier sein eigenes Dichtertalent erweitert, nie sei bei ihm der Gedanke so poetisch gewesen und geblieben, nie das Gemüth so sehr als eine Kraft geweckt. Deshalb wolle er ihm die höchste Vollendung geben: einige Theile müsse er faßlicher verbinden, einiges besser unterscheiden, besonders für den Versbau das Mögliche thun; denn

*) Vgl. Philippi „Schillers lyrische Gedankendichtung" S. 85—99.

er sei darin der roheste Empiriker, habe nur den „Versuch einer deutschen Prosodie" von Moritz (1786) auf Goethes Empfehlung gelesen und die alten Literaturbriefe (Brief 176 f.), die, was Schiller nicht wußte, von Nicolai waren. Die Elegie erschien nach fleißiger Durcharbeitung im zehnten Stücke der Horen, freilich mit nachlässiger Satzzeichnung. Die jetzige Ueberschrift erhielt sie erst in den Gedichten (1800).

Die Empfindungen, welche der Gegensatz zwischen Natur und Kultur erregt, hatte er an die wechselnden Bilder eines in seiner Erinnerung schwebenden Spazierganges angeknüpft. Vor kurzem war in der „allgemeinen Literaturzeitung" eine Anzeige des „Gartenkalenders auf das Jahr 1795" von ihm erschienen. Dort fand sich der Anfang einer Beschreibung der ihm so wohl bekannten großen Gartenanlagen zu Hohenheim bei Stuttgart, deren Verfasser durch die Vorstellung, es sei dies eine ländliche Colonie unter den Ruinen einer römischen Stadt, in das barocke Durcheinander dieser Anlagen eine geistvolle Einheit zu bringen gewußt. „Ländliche Simplizität und versunkene städtische Herrlichkeit, die zwei äußersten Zustände der Gesellschaft, grenzen auf eine rührende Weise aneinander", äußerte Schiller, „und das ernste Gefühl der Vergänglichkeit verliert sich wunderbar schön in dem Gefühle des siegenden Lebens. Diese glückliche Mischung gießt durch die ganze Landschaft einen tiefen elegischen Ton aus, der den empfindenden Betrachter zwischen Ruhe und Bewegung, Nachdenken und Genuß schwankend erhält und noch lange nachhallt, wenn schon alles verschwunden ist." Nur derjenige könne ihre Schönheit vollständig fühlen, setzte er hinzu, der durch das neuerbaute fürstliche Schloß hereinkomme. „Der Weg von Stuttgart nach Hohenheim ist gewissermaßen eine

versinnlichte Geschichte der Gartenkunst, die dem aufmerksamen Betrachter interessante Bemerkungen darbietet. In den Fruchtfeldern, Weinbergen und wirthschaftlichen Gärten, an denen sich die Landstraße hinzieht, zeigt sich demselben der erste physische Anfang der Gartenkunst, entblößt von aller ästhetischen Verzierung. Nun aber empfängt ihn die französische Gartenkunst mit stolzer Gravität unter den langen und schroffen Pappelwänden, welche die freie Landschaft mit Hohenheim in Verbindung setzen und durch ihre kunstmäßige Gestalt schon Erwartung erregen. Dieser feierliche Eindruck steigt bis zu einer fast peinlichen Spannung, wenn man die Gemächer des herzoglichen Schlosses durchwandert. ... Durch den Glanz, der hier von allen Seiten das Auge drückt, und durch die kunstreiche Architektur der Zimmer und des Ameublements wird das Bedürfniß nach — Simplizität bis zu dem höchsten Grade getrieben, und der ländlichen Natur, die den Reisenden auf einmal in dem sogenannten englischen Dorf empfängt, der feierlichste Triumph bereitet. Indeß machen die Denkmäler versunkener Pracht, an deren trauernde Wände der Pflanzer seine friedliche Hütte lehnt, eine ganz eigene Wirkung auf das Herz, und mit geheimer Freude sehen wir uns in diesen zerfallenen Ruinen an der Kunst gerächt, die in dem Prachtgebäude nebenan ihre Gewalt über uns bis zum Mißbrauch getrieben hatte. Aber die Natur, die wir in dieser englischen Anlage finden, ist diejenige nicht mehr, von der wir ausgegangen waren: es ist eine mit Geist beseelte und durch Kunst exaltirte Natur, die nun nicht bloß den einfachen, sondern selbst den durch Kultur verwöhnten Menschen befriedigt und, indem sie den erstern zum Denken reizt, den letztern zur Empfindung zurückführt." Von dieser Auslegung der hohenheimer Anlagen war nur ein Schritt zu dem

Versuche, an einen Spaziergang anknüpfend, den Gegensatz von freier Natur, Dorf und Stadt, die großen Errungenschaften der Bildung, aber auch den dadurch hervorgerufenen sittlichen Verfall darzustellen, der endlich zur Zertrümmerung der ganzen staatlichen Gesellschaft führt, wogegen die Natur immer dieselbe bleibt, uns an ihrer Brust rein und klar empfinden läßt, uns stets erquickenden Genuß bietet. Ein Gegenstück zu unserm Gedichte bildet das drei Jahre spätere eleusische Fest (Ged. 54). Wenn in letzterm die aus dem Ackerbau hervorgehende bürgerliche Bildung gefeiert wird, so tritt hier die Natur als fester Grund der Menschheit uns entgegen, den wir nicht ungestraft verlassen können. Die Bildung macht den Menschen frei und befähigt ihn zu der mächtigsten Wirkung; aber wehe, wenn er sich der Natur entfremdet! Die Freiheit treibt ihn dann zur schrankenlosen Ausschweifung, zur Verleugnung jeder Sittlichkeit, führt endlich, da der Drang nach der schmählich verleugneten Natur nothwendig durchbricht, den gräßlichsten Umsturz des Staates herbei. Der mit V. 173 beginnende Schluß des Gedichtes ist nicht ohne Bedenken. Wenn der Dichter früher immer von dem Anblicke der Natur zur Betrachtung geführt wurde, so findet er sich jetzt in einer äußern Umgebung, welche der eben dargestellten wüsten Zerstörung entspricht, was hier als eine reine Zufälligkeit uns unangenehm berührt. Wahrscheinlich beabsichtigte Schiller früher, auch hier die Betrachtung an die wilde Oede des Berggipfels anzuknüpfen; da ihm aber der Fortgang der Gedanken sich leichter darbot, brachte er die Szenerie selbst nach und bediente sich ihrer als Uebergang zu der Natur, von welcher er ausgegangen war. Während er in seine Betrachtungen versunken war, ist er vom

Wege abgeirrt und zu einer wilden Höhe gelangt, wo aller Reiz der Natur und jede Spur menschlicher Bildung aufhört. Aber wie starr ihm auch dies alles entgegentreten mag, selbst hier fühlt er sich von der Natur umweht und zum Preise ihrer ewig gleichen, unveränderlichen Schönheit hingerissen, die alle Alter, alle Zeiten, wie von Anfang an, immerfort erfreue und stärke. Aeußerlich ist hierdurch freilich eine gewisse Einheit gewonnen, indem der Schluß wieder an den Anfang anknüpft, aber das Mittel- und Hauptstück des Gedichtes tritt gegen Anfang und Schluß viel zu bedeutend hervor. Auch findet sich am Ende keine Auflösung, die weder in dem kaum angedeuteten Preise der unvergänglichen Natur im Gegensatz zur zuletzt sich selbst zerstörenden Bildung, noch in der Erklärung gegeben ist, daß alles Schreckliche, was er sich gedacht, nur ein Traum gewesen, da die Wirklichkeit solcher gräßlichen Zustände geschichtlich feststeht und von Schiller selbst mit erlebt worden war, wenn auch nur in einem Nachbarlande. Und hätte der Dichter andeuten wollen, dieser Zustand sei dem eigenen Lande glücklicher Weise fern geblieben, so mußte dieses deutlicher hervorgehoben, auch die Aussicht, daß ein solcher dort nie eintreten werde, begründet werden. Hätte der Dichter bloß die Natur als Gegenstand rein menschlicher Sehnsucht und sittlicher Trauer darstellen wollen, was er für das Wesen der Elegie hielt, so durfte das Mittelstück nicht diese unverhältnißmäßige Ausdehnung erhalten.*)

Sehen wir von diesen Bedenken ab, so gehört das Gedicht

*) Für Prima hat eine Sacherklärung des Gedichtes geliefert Hugo Hildebrandt 1887 im sechsten Hefte der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht".

zu dem Vortrefflichsten, was Schillers Lyrik geschaffen. Die Darstellung ist fast durchgehends so anschaulich wie schwungvoll, von frischem Gefühl das Ganze wie das Einzelne durchhaucht, so daß wir von den lebensvollen Bildern und der klaren Wahrheit der Gedanken uns in gleicher Weise angezogen, zum lebhaftesten Mitempfinden hingerissen fühlen. Körner fand, daß Schiller hier weit mehr seine eigenen Gefühle ergieße als in den zum Lehrgedicht neigenden Künstlern, die Pracht der Phantasie, die Sprache des Versbaus dem Ausdruck der eigenen erhöhten Stimmung gelte. Herder, der Verkünder der Ideen zur Geschichte der Menschheit, war ganz entzückt von dem Gedichte, das er wie eine Landkarte an seine Wand schlagen wollte, da es eine Welt voll Szenen, ein fortgehendes geordnetes Gemälde aller Situationen der Welt und der Menschheit enthalte. W. v. Humboldts philosophische und menschliche, vom Geiste des Altertums angewehte Begeisterung sah im „Spaziergange“ das Höchste erreicht. Er stelle die veränderliche Strebsamkeit des Menschen der sichern Unveränderlichkeit der Natur zur Seite, führe auf den wahren Gesichtspunkt, beide zu übersehn, und verknüpfe somit alles Höchste, was ein Mensch zu denken vermöge. Den ganzen großen Inhalt der Weltgeschichte, die Summe und den Gang alles menschlichen Beginnens, seine Erfolge, seine Gesetze und sein letztes Ziel, alles umschließe er in wenigen, leicht zu übersehenden und doch so wahren und erschöpfenden Bildern. Stoff und Form seien hier auf das innigste amalgamirt, alles erscheine durchaus als das freie Werk der Phantasie. Vorzüglich schön fand er die Mannigfaltigkeit der verschiedenen aufgestellten Bilder, im Anfang und am Schluß die reine und große Natur, in der Mitte die menschliche Kunst, erst an ihrer Hand, dann sich allein über-

lassen. Das Gemüth werde nach und nach durch alle Stimmungen geführt, deren es fähig sei. Die lichtvolle Heiterkeit des bloß malenden Anfangs lade die Phantasie freundlich ein und gebe eine leichte, sinnlich angenehme Beschäftigung; das Schauervolle der darauf veränderten Naturszene bereite zu größerm Ernst vor und mache die Folge noch überraschender. Mit dem Menschen trete nun die Betrachtung ein; aber da er noch in großer Einfachheit der Natur treu bleibe, brauche sich der Blick nicht auf so viele Gegenstände zu verbreiten. Allein der ersten Einfalt folge nun die Kultur, und die Aufmerksamkeit müsse sich auf einmal auf alle mannigfaltigen Gegenstände des gebildeten Lebens und ihre vielfachen Wechselwirkungen zerstreuen. Der Blick auf das letzte Ziel der Menschen, auf die Sittlichkeit, sammle den herumschweifenden Geist wieder auf einen Punkt; er kehre bei der Verwilderung des Menschen zur rohen Natur wieder in sich zurück und werde getrieben, die Auflösung des Widerstreites, den er vor Augen sehe, in einer Idee aufzusuchen.*) So entlasse der Dichter den Leser, den er am Anfange durch liebliche Leichtigkeit einlade, am Schlusse mit der erhabenen Lehre der Vernunft.**) Anfangs habe es ihm geschienen, der Dichter sei ununterbrochen in Schilderungen fortgefahren, und habe nicht genug dafür gesorgt, die zerstreute Phantasie wieder zu sammeln, jedes einzelne Bild in wenig einzelnen Zügen zusammenzustellen. Allein dieses bloß subjective Urtheil müsse er jetzt zurücknehmen:

---

*) Aber gerade an einer solchen Auflösung fehlt es, und der Widerstreit wird bloß als Traum dargestellt.

**) Liegt denn eine solche Lehre in dem Preise der ewig unveränderlichen Natur? Wodurch wird der Streit zwischen Natur und Bildung gelöst, wie werden jene schrecklichen Folgen der Ueberbildung abgewehrt?

alles sei im höchsten Grade klar, unglaublich schön, und freiwillig fließe eins aus dem andern her; mit der größten Deutlichkeit durchschaue er jetzt die herrliche Organisation dieser eigenen Welt. Jedes einzelne Bild für sich sei äußerst charakteristisch, jeder Ausdruck gebe ein schönes Bild, und die meisten einzelnen Distichen ladeten zu einem eigenen Studium ein. Einige Bilder und Beiwörter zeichneten sich durch Neuheit und Schönheit aus, andere Stellen durch Tiefe des Sinns und Wahrheit der Empfindung, wozu der Ausdruck so herrlich passe. Den Versbau fand er nicht allein sorgfältiger als in Schillers frühern elegischen Gedichten, sondern auch an sich überaus schön und wohlklingend. Nur den Abschnitt nach dem dritten Fuße, wenn nicht ein einsilbiges Wort oder eine Schlußsilbe unmittelbar darauf folge, halte er nicht für wohllautend, von welcher Art er fünf Verse in dem Gedichte finde (14. 16. 130. 134. 198). „Es ist mir sehr lächerlich", fügte er hinzu, „daß ich über Prosodie krittle, da ich ein völlig unmusikalisches Ohr habe. Ueberhaupt ist es damit etwas Sonderbares. Körner ist, wie ich aus seinen Urtheilen auch über Ihre ersten elegischen Sachen weiß, noch leichter als ich mit dem Silbenmaß, und ich bin es wieder mehr als einige andere meiner Freunde. Nun haben Sie und Körner doch gewiß ein ohne Vergleichung besseres Ohr als ich und diese andern. Wir aber unterscheiden uns bloß durch eine genauere Lektüre der Dichter. Sollte daher in diesen Regeln vorzüglich mit den Abschnitten des Hexameters nicht manches Willkürliche liegen? Ich wünschte, Sie dächten einmal darüber nach. Haben Sie wohl je Voß' Abhandlung vor der Uebersetzung des ‚Landbaus' gelesen? Wo nicht, so wird Sie es doch unterhalten." So freundlich schärfte er des Dichters prosodisches Gewissen.

A. W. Schlegel erging sich in seiner Anzeige der Horen in einem manches Mißverständniß bekundenden Preise unseres Gedichtes. In den kühnen Umrissen eines idealischen Gesichts zögen die Schicksale der gesammten Menschheit vor dem Geiste des Dichters vorüber. „Erst durchwandert er eine blühende Gegend, woran aber noch keine Spur der ordnenden Menschenhand sichtbar ist. Dann entdeckt er von einem Berge herab weit ausgedehnte angebaute Gefilde: in ihrem anmuthigen Anblick malt sich das Glück des ländlichen Fleißes. Bald entsteht der Unterschied der Stände; in den Städten bilden sich Mittelpunkte der Geselligkeit, und die natürlichen Erzeugnisse werden mannigfaltiger benutzt. Die Jugend der Staaten bringt patriotischen Heldenmuth hervor, und gedeiht wieder durch ihn; Thaten, die für die äußere Sicherheit der Gesellschaft unternommen werden, gelingen und theilen jeder Art der Thätigkeit in ihr einen raschern Umschwung mit. Gewerbe, Handel, Kunst und endlich Wissenschaft nähern sich durch schnelle Fortschritte ihrem höchsten Flor. Allein unterdessen ist Unschuld und Einfalt der Sitten zu Grunde gegangen; lasterhafter Egoismus gewinnt ein unermeßlich weites Feld; der Mensch ergibt sich den ungeheuersten sittlichen Ausschweifungen, bis endlich die Zerrüttung so weit geht, daß das Gebäude der bürgerlichen Einrichtungen zusammenstürzen und ein zweiter wilderer Naturzustand erfolgen muß. Hier findet sich der Dichter wieder mit der Natur allein, aber nicht mit der freundlich blühenden, sondern mit der leblosen und furchtbaren Natur. Dennoch wendet er sich auch so mit Liebe zu ihr, und schließt mit einem Hymnus auf die wohlthätige Unwandelbarkeit ihrer Gesetze, die allein dem Menschen eine unfehlbare Richtschnur des Handelns darbieten.“ Das, womit der Dichter sich am Schlusse über die

Verirrungen der Menschheit tröste, sei das Streben des Einzelnen, bei der vielseitigen Ausbildung die ursprüngliche sittliche Einfalt zu bewahren. Als Hauptgedanken des Gedichtes bezeichnet er den Satz: „Die Menschen, die zur Geselligkeit geboren scheinen, und durch sie in den Stand gesetzt werden, wundernswürdige Dinge auszuführen, verderben sich dennoch untereinander.“ Das Gefühl, welches Schiller auf diese Betrachtungen leite, sei das Verlangen, im einsamen, vertrauten Umgange mit der Natur sich vor dem verderblichen Einflusse der Gesellschaft und ihren einengenden Verhältnissen zu retten. Davon gehe er aus, darauf kehre er zurück, und so sei das Gedicht nicht nur seinem Gegenstande nach, sondern auch durch die Beziehung desselben auf die Seele des Dichters ein Ganzes, habe Einheit, sowohl lyrisch als philosophisch betrachtet. In der Ausführung werde die strömende Fülle des Ausdrucks vielleicht hie und da zum Ueberflusse. Von den einzelnen Anschauungen, worunter die Phantasie lustwandle, sei fast jeder Zug auf das bedeutendste gewählt; immer seien sie kräftig, größtentheils mit auffallender Neuheit und oft wahrhaft erhaben dargestellt.

Schiller war mit seiner Elegie, wie wir sahen, äußerst zufrieden, die sein eigenes Dichtertalent erweitert habe, da noch in keinem seiner Gedicht der Gedanke selbst so poetisch gewesen und geblieben, in keinem das Gemüth so sehr als eine Kraft gewirkt habe, und so gedachte er es nun auch im einzelnen zur höchsten Vollendung zu bringen. „An dem Ganzen ist nichts mehr zu ändern“, schrieb er an Humboldt den 29. November, „es sei denn, daß einige Theile faßlicher verbunden, einiges besser unterschieden würde. . . . Vielleicht kann ich noch mehr, als ich gethan, aus der sinnlichen Anschauung nehmen, so daß alle Spur eines Planes

verschwindet, indem die Wirkungen desselben noch fühlbarer werden." Das ist freilich ein hoher Vorzug einer kunstvollendeten Dichtung, wenn er auch oft das Verständniß erschwert, da die Uebergänge dann gleichsam maskirt sind. Besonders für den Versbau wollte er noch so viel, als ihm möglich sei, zu thun suchen. Gegen einzelne von Humboldt geäußerte Bedenken in Bezug auf Vers und Wohlklang vertheidigte er sich, wogegen er einiges ändern wollte. Schlegel hatte in seiner Beurtheilung der Horen auch über die Verse in unserm Gedichte und in Goethes Elegien ein paar Bemerkungen gemacht. Der Pentameter, der im Deutschen sehr schwer, sei vorzüglich gelungen. Selten finde sich der Einschnitt in der Mitte des Hexameters, oder daß völlig schwach skandirt werde, wovon er zwei Beispiele aus unserm Gedicht anführt, oder unreine oder schwerfällige Anapäste. Die schillerschen Verse lobte er mehrfach im Gegensatz zu den weniger genau gearbeiteten goetheschen. Schiller antwortete Schlegel am 9. Januar, mit seinen metrischen Erinnerungen sei er meistens einverstanden (auf seine sonstigen Aeußerungen läßt er sich nicht ein), nur gegen die ihm vorgeworfene falsche Skansion vertheidigte er sich. „Leider habe ich noch keine Muße gehabt, durch eigene Praxis zu zeigen, wie ich den deutschen Hexameter behandelt wünsche; denn alles, was Sie in dieser Versart von mir gelesen, ist bloß der erste Wurf, an dem ich der Kürze der Zeit wegen die Feile gar nicht versuchen konnte. Seitdem z. B. die Elegie gedruckt ist, habe ich schon 40 Corrigenda darin entdeckt, den bloßen Versbau betreffend."

Als der Dichter die Elegie unter dem Titel der Spaziergang in die erste Ausgabe seiner Gedichte aufnahm, verstand er sich zu keiner bedeutendern Umgestaltung. Er ließ acht

Distichen weg, änderte an einigen Stellen den Ausdruck, wobei er die Fremdwörter majestätisch, Element und sonstiges Anstößige (V. 114. 124. 131. 135. 141 f. 157. 159. 164. 197) wegschaffte. Zweimal ist eine Inversion vermieden (V. 13. 189), dreimal der Hiatus (V. 122. 158 f.). *) An vielen Stellen hatte er zweisilbige, meist zusammengesetzte Wörter irrig trochäisch statt spondeisch gebraucht, welchen Anstoß er jetzt beseitigte. Hierher gehören die Aenderungen von V. 12 (wo aber freilich Anmuth eben so wenig ein reiner Trochäus wie Wohllaut ist). 33. 53 (Reb' empor statt Weinstock empor). 88. 107. 146. 149. 156 (Adel statt Vorrecht). 157. 164. 174 (hinter mir, vor mir statt vorwärts und rückwärts). Humboldt und Schlegel hatten schon darauf hingewiesen, und Schiller hielt den Gebrauch von Wörtern wie Wohllaut, Weinstock als Trochäen auch vor Vokalen für unerlaubt, wie denn Voß sich denselben nie gestattet habe, wogegen Goethe damit freigebig sei. Oelbaum (V. 100), Bergmann (V. 106), Gießbach (V. 179) sind als Trochäen stehn geblieben, vornehm V. 64. Auch in Jahrhunderte hat Schiller V. 163 jetzt die erste Silbe lang genommen, dafür aber Jahre lang als Daktylus gebraucht; die Kürze findet sich noch V. 136. In dem prosodisch verbesserten V. 58 steht jetzt Tagewerk daktylisch, wie Wiederhall V. 48, während früher die letzte Silbe lang war, wie in Vaterland V. 77. Zweimal hatte Schiller einsilbige Zeitwörter (kam und gib)

---

*) Alle drei hatte Humboldt gerügt, Schiller aber den Hiatus in „Freude erfindet" nicht zugeben wollen, weil das e in Freude stumm, in erfinde scharf sei. Humboldts prosodische Grundsätze lernen wir besonders aus seinen Briefen über Goethes Hermann und Dorothea (vgl. unsere Erläuterungen S. 29 ff.) kennen.

kurz gebraucht; die beiden Verse (95. 97) sind jetzt geändert*), dagegen steht noch wird 65, wie mehr V. 148, kurz. Gleichfalls ist der Versanfang von dem (V. 79) weggeschafft, dagegen des Gesetzes Gespenst V. 162 beibehalten, obgleich, wie er an Humboldt schreibt, ein Rigorist dies schwerlich verzeihen werde; Goethe habe aber auch einen Hexameter gar mit es ist begonnen. Auch die trochäischen Versanfänge in den, in das, von der, mit dem u. a. hat Schiller an vielen Stellen beibehalten, ebenso den verlornen, mit vergiftendem u. a. Zweimal ist im zweiten Fuße aus dem Trochäus ein Spondeus geworden (V.92 Heerzug statt Zuge, V. 105 Felsbruch statt Bruche); an beiden Stellen ist der Spondeus malend. Aber Humboldt hatte auch bemerkt, Bruch sei ihm anfangs dunkel gewesen, da man auch Stein-, Marmorbruch u. s. w. sage. V. 99 schrieb Schiller im Versanfang Ruhet sanft, ihr Geliebten (statt ihr Theuren), um dem Verse durch den anapästischen Fall einen leichtern Fluß zu geben. Der nur einmal (V. 75) im fünften Fuße vorkommende Trochäus (tausend Brüsten) ist in einen Daktylus verwandelt, freilich mit Einführung eines bedenklichen schläget. Humboldt hatte es getadelt, daß der Vers ein paarmal in zwei gleiche Hälften zerfalle. Schiller bemerkte dagegen, dieser Abschnitt solle in mehrern der angeführten Verse gar nicht gehört werden, weil dieses das Bild unterstützen helfe.

---

*) Gegen Humboldt hatte er den Hexameterschluß Ruhm kam zurücke nicht hart gefunden, weil der starke Accent auf Ruhm das kam gar nicht aufkommen lasse, ja er meinte, es entspreche dies ganz dem Sinne. Später muß er den doppelten Mißklang in Ruhm kam gefühlt haben. Auch gegen Schlegel hatte er diese Kürzungen mit Berufung auf die „Prosodie" von Moritz vertheidigt.

Dennoch änderte er nicht bloß den schlechten Vers 129, sondern auch V. 13 und 115, wo weder im dritten Fuße eine männliche oder weibliche Zäsur noch im vierten eine männliche ist; denn wo eine dieser Zäsuren oder gar zwei sich finden, auch kein Sinnabschnitt die beiden Hälften des Verses scheidet, ist jenes Zusammenfallen eines Wortendes mit dem Schlusse des dritten Fußes ohne Anstoß. Wegen des Mangels einer solchen Zäsur war V. 197 nicht zu halten, aber auch das Bild schien dem Dichter wohl nicht glücklich. Der leichtere Fluß des Verses hat auch die prosodischen Veränderungen V. 3. 7. 11. 15 (wo Schiller einen andern prosodischen Mißstand nicht wegschaffte). 27. 39. 121. 186 veranlaßt. V. 56 änderte er nicht, obgleich dieser nach seiner gegen Humboldt erklärten Skansionsart, die theilst du mit als Daktylus faßte, nach seinem eigenen Geständniß, schleppend ist. Gerne würde er gesagt haben mit seinem Gespann, wenn es nicht lächerlich gewesen wäre. Humboldt hatte mit deiner als Daktylus genommen, was ihm hart klang. Den Mißklang frohlockend dort V. 113 hat Schiller nicht weggeschafft, auch sonst die im Aus- und Anlaut sich begegnende T-laute nicht gemieden, wie sind des V. 69, meldet der V. 96. Des Trochäus hat sich der Dichter überall statt des Spondeus bedient, wie alle Dichter der Zeit, am meisten im ersten Fuße, dann auch im zweiten, wo ihn Schlegel empfahl, im Hexameter auch im dritten und vierten.

V. 1—12. Freundliche Begrüßung der freien eben betretenen Natur, die ihn wunderbar erfrischt. Dazu vgl. Goethes Gedicht Ilmenau, das Schiller freilich noch nicht kannte, und seine Zueignung vor den Gedichten. — V. 1. Den Berg begrüßt er zuerst als Zielpunkt seines Ganges. Mein deutet

gerade auf das Verlangen nach ihm. — Röthlich strahlend, von der frühen Morgensonne. Unten V. 22 ist das Gras noch bethaut. — V. 2. Ihn, den Gipfel, nicht den Berg. — V. 3 f. Von dem noch fernen Zielpunkt wendet der Dichter sich zu der Gegend, durch welche er eben wandelt. Der Spaziergänger kommt aus der Stadt (V. 7 f.). — Unter der belebten Flur können nur die Ackerfelder zunächst vor der Stadt verstanden werden. — Belebt, von der Saatfrucht.*) Anders V. 47. — Dann kommt er an Linden vorbei, auf welchen singende Vögel sich lustig wiegen. — Chor deutet hier auf den Gesang. Vgl. zu Ged. 54 Str. 25, 2. — V. 5—10. Jetzt erhebt er den Blick zum Himmel und der weitern Umgebung, deren wohlthätigen Einfluß auf seine Stimmung er hervorhebt. — V. 5 f. Ruhige, im Gegensatz zu den lustig sich wiegenden Sängern der Linden. — Ausgießt, in treffendem Vergleich mit einem weit sich ergießenden Strome. Vgl. V. 29. — Beim Gebirge und Walde wird, wie beim Himmel, die Farbe hervorgehoben. Braun erscheint das Gebirge von der dunklen Waldung und der Erdfarbe. Der daneben genannte grüne Wald liegt dem Spaziergänger näher, nicht etwa auf dem Gebirge. — Grünend für grün. — V. 7 f. Des Zimmers Gefängniß, das ihn so lange gefesselt hatte. Faust I, 45: „Steck' ich in dem Kerker noch?", wonach Schiller in Prosa „Studirkerker" wagte. Schiller

*) Ursprünglich hatte der Dichter lachende statt belebte geschrieben, das er in den Gedichten änderte, um einen leichtern Fluß des Verses zu gewinnen. Freilich brachte er dadurch einen entschiedenen Trochäus in den dritten Fuß; aber Trochäen mied er eben nicht. Besonders liebt er sie im ersten Fuße, auch im vierten des Hexameters stehn sie häufig, aber auch im dritten fehlen sie nicht, wie 11. 17. 25. 27.

kannte noch nicht die Stelle des Faust I, 575—580 und Goethes Gedicht Sehnsucht Str. 1, 3 f.*) — Eng, insofern er auf wenige Freunde angewiesen ist, während er jetzt der reichen Natur sich erfreut, nach der weitesten Ferne seine Worte hinrichten kann. In anderm Sinne braucht Goethe (Elegien 2, 4) das gebundne Gespräch. — V. 9. Balsamisch, duftend. Vgl. Ged. 17 Str. 3, 6. Uebertragen steht es Ged. 50 Str. 4, 3. — Durchrinnt. Er fühlt, wie er durch den ganzen Körper sich ergießt. — V. 10. Durstig, weil er so lange des frischen, kräftigen Lichtes entbehrt, das in der Stadt und im Zimmer ihm nur getrübt erscheint, wenn auch nicht, wie in Fausts Arbeitszimmer, „das liebe Himmelslicht trüb durch gemalte Scheiben bricht". Das Fremdwort energisch, das Humboldt durch Neuheit und Schönheit ausgezeichnet fand, sähe man gern durch ein deutsches und somit lebendigeres ersetzt, wie Schiller es in ein paar andern Fällen gethan hat. — V. 11 f. Auch die Felder erfreuen sein Auge durch harmonische Farbenpracht. — Au, hier von dem ganzen Umkreis der Felder, die in voller Blüthe stehen. Au statt Aue, eine schon im Mittelhochdeutschen gebräuchliche Abkürzung, wie sie auch bei Haller und Jacobi sich findet.**)

---

*) Im ersten Druck stand entflohen. Entflohn gibt einen kräftigen Einschnitt des Verses.

**) V. 11 begann früher „Kräftig brennen auf blühender Au". Der Ausdruck brennen war überstark, und ein daktylischer Anfang des Verses schien dem heitern Inhalt angemessener. — V. 12 stand für Anmuth das prosodisch zu schwere, auch zu kühne Wort Wohllaut. — In Anmuth, wohl nicht für anmuthig, sondern das Verschmelzen der verschiedenen Farben gibt ein anmuthiges Bild, wie bei den sieben Farben des Regenbogens.

V. 13—26. Durch eine Wiese führt ihn ein Feldweg zum Walde, in welchem er zum Berge aufsteigt, so daß die Aussicht ihm verdeckt ist. — V. 13. Frei, durch nichts eingeengt. — Empfängt mich, als ob sie seiner Ankunft sich freute. — Mit, indem sie wie ein Teppich (ganz eben) sich vor ihm nach beiden Seiten ausdehnt.*) — V. 14. Schlingt, schlängelt. Vgl. V. 43. — V. 15 f. Bienen und Schmetterlinge umschweben ihn.**) — Zweifelnd. Er scheint sich nicht entscheiden zu können, ob er sich niederlassen solle. Humboldt lobte mit Recht auch dieses Beiwort. — Klee, der hier und da auf der Wiese steht. Das Beiwort seiner Blumen deutet auf die vom Grün der Wiese abstechende Farbe. — Nach V. 16 hat der Dichter folgendes Distichon gestrichen.

Durch die Lüfte spinnt sich der Sonnenfaden und zeichnet
Einen farbigten Weg weit in den Himmel hinauf.

Das Bild von den Sonnenstrahlen war nicht glücklich und schwächte das folgende vom Pfade der Sonne. — V. 11 f. Jetzt erst fühlt er das Drückende der steigenden Hitze, die im Sommer schon frühe den Wanderer beschweren kann. Unser Spaziergänger hat bereits eine bedeutende Strecke zurückgelegt. — Pfeil,

*) Die Worte „mit weithin verbreitetem Teppich" standen ursprünglich unmittelbar nach frei. Gegen Humboldts Tadel des Abschnitts nach dem dritten Fuße (vgl. oben S. 8) vertheidigte Schiller den Vers mit der Bemerkung, das Silbenmaß drücke selbst die Weite aus, auf der das Auge gleite und sich verliere. Dies ist aber in der jetzigen prosodisch kräftigern Fassung nicht weniger der Fall.

**) Ursprünglich hieß es „summen geschäftige Bienen". Humboldt tadelte den Abschnitt in der Mitte des Verses. Auch hier, wie V. 13, wurde der Vers durch Aenderung kräftiger. Seit Körner liest man irrig Biene statt Bien', wodurch der Vers rhythmisch schwächer wird.

ein nahe liegender Vergleich; bedeutet ja unser Strahl selbst ursprünglich Pfeil. Vgl. Ged. 44 Str. 6, 5. — Die Hitze ist um so drückender, als kein Lüftchen sich bewegt, die sonst erquickenden Westwinde ruhen. — Still liegen, als ob sie sich zur Erde gesenkt hätten. Die einzige Bewegung macht die Lerche in der Luft. Vgl. Ged. 17 (der Flüchtling) Str. 1, 6 f. — V. 19 f. Der Dichter läßt jetzt starken Wind sich erheben, um einen augenblicklichen Wechsel zu erhalten, ehe er vom Felde in den Wald tritt. Noch immer wandert der Spaziergänger in der Ebene; schon deshalb kann das Brausen, das ihm aus dem Gebüsch entgegenkommt, nicht „die Luftströmungen auf der freiern Höhe" im Gegensatz zur Ruhe der tiefern Ebene bezeichnen, wozu auch der starke Ausdruck nicht stimmt. Freilich ist der plötzlich sich erhebende Wind etwas störend, und hätte man einen andern Uebergang zum Walde lieber gesehen. Das nahe Gebüsch mußte genauer bezeichnet werden. Zunächst kommt er an diesem vorbei, dann an einem Bache. Die Erlen deuten auf einen feuchten Boden; man hätte gewünscht, daß der Dichter angegeben hätte, was ihm gewiß vorschwebt, daß sie am Rande eines Baches stehen. — Versilbert, von Thautropfen. Vgl. Ged. 17 Str. 2, 4 ff.*) — V. 21 f. Jetzt betritt er den Wald, was freilich kaum deutlich genug hervortritt. Das Beiwort ambrosisch, das Homer nur von der wirklichen Nacht braucht, ist störend; es soll hier den unendlichen Reiz des Waldesdunkels bezeichnen. Es war schon ein Irrthum, wenn Voß ambrosisch in der Uebersetzung beibehielt, ohne sich dadurch irren zu lassen, daß die Nacht bei Homer *ἄμβροτος, ἀβρότη*

*) Nach V. 20 muß statt des Semikolons Punkt stehn, wie man es hier neuerdings vielfach statt der schwächern Satzzeichnung gesetzt hat.

heißt. Warum schrieb Schiller nicht: „Jetzt umfängt mich heilige Nacht?“ Den Waldesduft kann ambrosisch nicht andeuten, weil dies eigentlich nicht im Worte liegt und des Duftes darauf gedacht wird. — Nacht, dichterisch häufig vom Dunkel des Waldes. — Neben dem Dunkel werden die sonstigen Annehmlichkeiten des Waldes hervorgehoben, und er näher als Buchenwald bezeichnet. — Ein Dach. Vgl. Ged. 36 Str. 2, 1. — Nimmt ein. Der Wald wird hier als freundlicher Beherberger gedacht. Goethe sagt im Gedicht Ilmenau: „Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein.“ — V. 23—26. Je weiter er kommt, wird der Wald um ihn dichter; der Weg führt den Berg hinauf. — Geheimniß, das die Aussicht verdeckende Dunkel (vgl. 27 Flor), ein überkühner Ausdruck. Geheimnißvolles Dunkel ist nicht gemeint. — Entflieht mir, versteckt sich. — Schlängelnd deutet auf das langsame Hinansteigen. Schlängeln, wie auch sonst, für sich schlängeln.*) — Gitter. Es schwebt der Vergleich mit einem Gefängniß vor. — Sparsames, eben weil es sich nur an wenigen Stellen durchschleichen kann. — Lachend (vgl. V. 37) wird sehr wirksam mit dem Zeitwort wirkt, statt mit das Blaue verbunden. Ebenso steht 48 weckt einsam des Hirten Gesang. — Das Blaue, ein Theil des blauen Himmels (V. 5).

V. 27—48. Endlich gelangt er auf eine freie Höhe, wo er, an einem Geländer hinwandernd, sich der reichen Aussicht auf Fluß und Thal erfreut. — V. 27 f.

---

*) Statt schlängelnder stand noch in der ersten Ausgabe der Gedichte das keinen neuen Zug bietende Fremdwort mystischer. Auch das Fremdwort mäandrischer stand hier dem Dichter zu Gebote.

Der Flor, der die Landschaft ihm verdeckt hatte (V. 23).*) — Gibt zurück. Auch hier, wie vorher überall, wird der Natur in echt dichterischer Belebung eine freie Thätigkeit zugeschrieben; sie erscheint durchweg handelnd, statt daß der Spaziergänger sie aufsucht und dadurch die wechselnden Szenen genießt. Ueberraschend und blendend malen die Wirkung. — V. 20. Ergießt sich, ähnlich wie sich ausgießt V. 5. Vgl. auch Ged. 69 Str. 15, 5. — V. 30. Ein. Die Unbestimmtheit deutet auf die Ferne hin, die es nur undeutlich erscheinen läßt. — Blau, wie uns die fernen Gebirge wegen der zwischen unser Auge und ihre dunkle Oberfläche tretenden Dünste erscheinen (Goethes Farbenlehre §. 156). — Im Dufte, von Duft bedeckt, duftig. Die Trübe raubt uns den weitern Blick, läßt uns nur eine kreisrunde, von dem Himmelsgewölbe scheinbar begrenzte Ebene sehn. — V. 31. Gähling soll nicht auf die gähnende Tiefe sich beziehen. Vgl. zu Ged. 60 Str. 11, 2. — Unter mir sollte geändert sein, da es 33 wiederkehrt, wo es nicht wegzuschaffen ist. — Abstürzt, wie Opitz sagt: „Die Klippen stürzen ab." Vgl. V. 50. 188. — V. 32. Grünlicht. Vgl. zu Ged. 56 Str. 2, 8. — Der fließend vorbeiwallende Spiegel des Stroms gibt ein wunderliches Bild. Vgl. Ged. 57 Str. 9, 8. — V. 33. Unter mir, das Bild im Strome. — Aether, wie häufig bei Schiller, vom Himmel. — Der Vers lautete früher: „Unter mir seh' ich endlos den Aether und über mir endlos." Auf Humboldts Beanstandung des trochä-

---

*) Ursprünglich hieß es zerreißt die Hülle. Der offene. Die jetzige Fassung trennt die beiden Sätze schärfer, und der anapästische Fall der geöff(nete) gibt dem Verse einen leichtern, malerischen Fluß.

ischen Gebrauchs von endlos änderte Schiller den Vers, wobei er bemerkte: „Daß der ganze Hexameter zwischen den beiden endlos eingeschlossen wird, macht hier, wo das Unendliche vorgestellt wird, keine üble Wirkung. Es ist selbst etwas Ewiges, da es in seinen Anfang zurückläuft.“ — V. 34. Wirksamer wäre der Vers, wenn Schwindeln in beiden Probehälften stände. Vgl. V. 35. 59 f. 74. 94. 141. 188. 194. Auch ist der Gegensatz kaum richtig, da man Schwindel mehr bei einer ungeheuren Tiefe braucht, und sollte die Wirkung auf das Gemüth bezeichnet werden, es heißen müßte „Blicke mit Staunen hinauf“. Vielleicht mied Schiller absichtlich hier die Wiederholung desselben Wortes, weil er sie V. 33 und 35 gebraucht. Durch Schaudern sollte die Verbindung mit 36 leichter geebnet werden. — V. 35 f. Aber sicher kann ich hier wandeln und schauen. — Ewig, unendlich. Vgl. Ged. 30 Str. 4, 11. — Das Geländer deutet schon auf menschliche Sorge, aber darauf nimmt der Dichter hier eben so wenig Rücksicht als bei der gleich darauf folgenden Erwähnung menschlichen Fleißes. — V. 37 f. Während er vorwärts wandert, gehen die Ufer an ihm vorüber. — Lachend, von reizender Anmuth, hätte aus V. 26 nicht wiederholt werden sollen. — Reich sind die Ufer wegen der erfreulichen Abwechslung; denn der vielen Dörfer wird V. 49 gedacht. Ein bezeichnenderes Beiwort wäre hier an der Stelle. Das Thal haben wir uns an einer andern Seite des Berges, diesseit des Flusses, zu denken. — Rühmet, durch die bebauten Felder. Vgl. zu Ged. 29 Str. 8, 6. — Fröhlich, da sie des künftgen Ertrages sich freut, im Gegensatz zur gezwungenen Arbeit. — V. 39—42. Die Grenzraine deuten auf die Scheidung von Mein und Dein als Folge des

Ackerbaues.*) — Des Landmanns kommt etwas nüchtern, wie es der ganze Zwischensatz ist. — Teppich, ein aus V. 13 wiederholtes Bild. — Demeter. Vgl. Ged. 54 Str. 15. Etwas störend kommen V. 41 f., nachdem die Grenzen eben als Gabe der Demeter bezeichnet worden. Auch bemerkte schon Schlegel, der sonst V. 39—42 „über allen Ausdruck schön" findet, daß V. 42 mit dem „glücklichen Volk der Gefilde" V. 55 in Widerspruch stehe. Der Satz mit seit schließt sich an Schrift des Gesetzes an; diese Schrift schreibt sich vom ehernen Zeitalter her. Ovid sagt (Met. I, 136), das Land, das früher, wie Sonnenlicht und Luft, gemeinsam gewesen, habe nun der sorgliche Feldmesser abgegrenzt. Das Gesetz, als Person gedacht, schied Mein und Dein. Hier aber wird die Abwechslung der Saaten als Zeichen der verschiedenen Besitzer genommen, während die Grenzen eigentlich, wie schon in der Bibel, auch in der Stelle des Ovid, durch Steine bezeichnet sind. Daß beim Beginne des ehernen Alters die Liebe (in weiterm Sinne als die Geschlechtsliebe, von menschlichem Wohlwollen) geflohen, stammt aus der bekannten ovidischen Stelle (Met. I, 149. 50), wo es vom ehernen Alter heißt, bezwungen habe die Liebe (Pietas) da gelegen, zuletzt sei auch die Gerechtigkeit (Astraea) von der Erde geflohen. — V. 43—46. Der Anblick dieser Grenzscheiden bringt den Dichter auf die Landstraße und den Wasserweg. Humboldt nahm hier Anstoß, obgleich es eine der schönsten Stellen des Gedichtes sei. Die Landstraße gehöre nicht recht in

*) V. 39 fehlte ursprünglich sieh, wodurch der Vers leichter abfließt. Humboldt hatte bemerkt, er wünschte diesen Vers sehr verändert; er sei der einzige, der „so wenig fest und so uneingeschnitten einhergehe", da Linien als anderthalb Fuß gelesen werden müsse.

dieses Zeitalter zwar nicht ganz ursprünglicher, aber doch immer sehr früher Einfalt, sondern erst in das folgende, das Handel und Krieg kenne.*) Schiller erwiderte, der Einwurf sei nicht ungegründet: hier habe die Wirklichkeit der Idee vorgegriffen, die Landstraße sei einmal in der Szene gewesen, die sich seiner Phantasie empirisch eingedrückt; es werde ihm Mühe kosten, die Landstraße nachher einzuführen, und doch müsse er die sinnlichen Gegenstände, an denen der Gedanke fortlaufe, so sehr als möglich zu Rathe zu halten suchen. Aber Schiller will hier keineswegs die früheste Einfalt der Bildung schildern, sondern er nimmt die Bilder, welche ihm die Aussicht auf eine Landschaft der Gegenwart bietet. Die Betrachtung beginnt mit V. 41 f. erst schüchtern, knüpft sich dann weiter an den Anblick der Dörfer an. Weshalb er hier diesen bedeutenden Zug im landschaftlichen Bilde übergehn sollte, sieht man nicht; eher fällt die sehr kurze Erwähnung der Wasserstraße auf, da des Stroms schon genugsam gedacht ist, aber sie tritt eben nur im Gegensatze zur Landstraße ein. — V. 43 f. Freier, als die meist geraden Feldabtheilungen; es liegt das eigentlich schon in Schlangen (Krümmungen), und erhält seinen Gegensatz in geregelt. — V. 44. Verschlungen (vgl. V. 92) fällt nach Schlangen unangenehm auf. Die Landstraße wird jetzt vom Walde dem Blick entzogen, dann erscheint sie wieder auf der Höhe. — An den Bergen ist wenig anschaulich, da die Lage derselben zu unbestimmt bleibt. Der sonst nicht gestattete Uebergang in den folgenden Hexameter (hinauf klimmend) wirkt hier malerisch.

*) Auch Schlegel bemerkte, die länderverknüpfende Straße sei bei der Schilderung des Handelsverkehrs wohl mehr an der Stelle als neben der genügsamen Eingeschränktheit des Landlebens.

— V. 45. Sie schimmert, da sie von dem waldigen Berge durch ihre Blöße absticht. — Länderverknüpfend gehört wieder der Betrachtung an. — V. 46. Ebenen, im Gegensatz zum Aufsteigen der Landstraße. — Die Flöße, meinte Humboldt, habe Schiller hier absichtlich statt der Schiffe genannt, weil er sich in diesem einfachen Zustande noch keine Schiffe denke. Aber unter Flößen versteht man nicht kleine Schiffe. Die aus verbundenen Baumstämmen bestehenden Flöße (vgl. Ged. 54 Str. 20, 3) nehmen in ihrer weiten Ausdehnung sich prächtig auf dem Flusse aus, besonders aus der Höhe geschaut. Vgl. das Uhlandische: „Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom.“ Gerade in Jena sah Schiller den Fluß viel von Flößen befahren. — V. 47 f. Auch große Herden beleben die Gegend und man hört ihr Glockengeläute, das weit herüber schallt. — Vielfach, an manchen Orten. — Geläut. Vgl. zu Ged. 45 Str. 2, 3. — Belebt. Anders steht es V. 3. — V. 48 tritt fast nur als nähere Ausführung hinzu, da man das hier Bemerkte kaum so weit vernimmt. Einsam gehört zu Gesang. Vgl. zu V. 26. Eigentlich ist der Hirt einsam, da das Vieh zur Weide rings umher sich ergeht. Des Hirten Lied hallt wieder. Sonst wird des Hirten Horn oder seine Pfeife erwähnt.

V. 49—58. Der Anblick der vielen sich hier zeigenden Dörfer läßt ihn das einfache Glück des Landmanns preisen. Hier tritt die Betrachtung schon entschiedener auf, da die den Gegensatz bildende Stadt zu dem die Mitte des Gedichts einnehmenden Ergusse seiner sich ganz versenkenden Gedanken leiten soll. — V. 49. Muntre, vom heitern Anblick. Vgl. Ged. 55 Str. 3, 5. — In Gebüschen verschwinden,

liegen am Busche, der sie theilweise dem Anblick entzieht. — Sie, statt eines dritten andre. An den verschiedenen Seiten des Berges erscheinen Dörfer, ja reichen noch hoch hinauf. — Stürzen herab. Vgl. zu V. 31. — V. 51 f. Der Mensch lebt hier noch auf dem Lande. Die Aecker liegen nebenan, gleich vor und hinter den Wohnungen. — Nachbarlich zusammen ist zu verbinden. — Noch, wie in der ältesten Zeit. — Umruhn (eine neue glückliche Bildung), umgeben, mit der Andeutung der stillen Ruhe, die in friedlich noch hervorgehoben wird. Der Gegensatz des unruhigen, streitvollen Stadtlebens schwebt vor. — Dach, hier doch etwas auffallend, wenn es auch sonst als Bezeichnung des ganzen Hauses gilt. — V. 53 f. Weinstöcke und Obstbäume wachsen an ihm herauf.*) — Das niedrige Fenster und die Hütte malen sehr schön. Meist heißen die Hütten der Landleute niedrig. Auch sonst ist der Ausdruck schön belebt. — V. 55 f. Ihr seid glücklich, da der Trieb nach voller Entwicklung der menschlichen Fähigkeit und nach freier Bestimmung noch nicht in euch erwacht ist, ihr, wie die Thiere und Pflanzen, nur dem Naturgesetze folgt. — Deiner Flur. Vgl. oben S. 14. — Enge, die Freiheit beschränkende. Auch der Umfang seiner Flur ist beschränkt. — V. 57. Seine Wünsche beschränken sich auf das Gedeihen der Frucht, das in natürlich bestimmten Zeiträumen sich wiederholt und nicht mit leidenschaftlicher Hast betrieben wird, wie das Erreichen eines von uns selbst zu erringenden Wunsches. — V. 58. Sein Leben ist immer ganz gleich, erleidet keine gewaltsamen Veränderungen. — Dein Tagewerk, die Bestellung

*) Statt Reb' stand früher der schwere Trochäus Weinstock.

des Ackers, die immer dieselbe ist.*) — Windet sich ab, wie auf der Spindel. Vgl. Ged. 29 Str. 15, 3. Alles ist nur im Gegensatz zum Städter gedacht; in der vollen Strenge, wie es hier behauptet wird, ist es nichts weniger als wahr.

V. 59—70. Weiter wandelnd bemerkt er die Spuren ordnenden Geistes; endlich sieht er die Stadt, auf welche jene hingedeutet hatten. — V. 59 f. Wer raubt? mit dichterischer persönlicher Darstellung statt „wie schwindet auf einmal?" — Den lieblichen Anblick, den V. 51—54 geschildert. — Fremder, anderer. — Fremdere, immer mehr sich ändernde. — V. 61. Im Dorfe herrscht noch die vertraulichste Verbindung, da alle nur rein menschlich sich fühlen, zufrieden in ihrem engen Kreise. Freilich war dies vorher nicht angedeutet. — Kaum noch, wie er es eben einen Augenblick gesehen, was ihm ganz neu war.**) — Liebend sich mischte, in Liebe sich verband. Dieselbe Belebung, wie in traulich und umarmend (V. 53 f.). — 62. Jetzt sieht er bloß Gleiches zusammen. Das hätte freilich kurz ausgeführt werden sollen. — V. 63 f. Der zur Stadt führende Pappelgang deutet ihm auf die Trennung von Ständen, da hier alle andern Bäume fehlen,

---

*) Ursprünglich begann der Vers Gleich, wie dein Tagewerk, mit besserer Wortstellung. Die Kürze des dein veranlaßte die Aenderung, welche den daktylischen Gebrauch von Tagewerk hereinbrachte. Vgl. oben S. 12. Humboldt hatte bemerkt: „Gleich deinem Tagewerk" klinge ihm nicht recht; man mache Tagewerk zum Daktylus, oder wenigstens sei der Abschnitt nicht bemerkbar genug gemacht.

**) Seltsam erklärt Putsche kaum noch: „Die eben erst noch treulich untereinander gemischten Bäume und Sträucher." Der Pappelgang schwebt hier noch gar nicht vor; dieser Gegensatz wurde ursprünglich später, nach V. 64, in einem jetzt weggefallenen Verspaar auf ganz andere Weise hervorgehoben.

die Pappeln sich als Pappeln zu fühlen, ganz selbstbewußt einherzuschreiten scheinen. — Stolz geht auf den schlanken, hohen Wuchs. Ganz anderer Art ist oben S. 3 die stolze Gravität der altfranzösischen Gartenkunst der langen und schroffen Pappelwände. — Geschlechter, eine homerische Umschreibung; doch braucht Homer ἔθνεα, φῦλα so nur von lebenden Wesen. Vgl. V. 199. Ged. 44 Str. 5, 2. — Pomp, von dem glänzenden, feierlichen Zuge. Die Ueberladung des Ausdrucks ist hier bezeichnend. — Nach V. 64 folgte ursprünglich noch:

Unbemerkt entfliehet dem Blick die einzelne Staude,
Leiht nur dem Ganzen, empfängt nur von dem Ganzen den Reiz.

Der Sinn ist: „In der Vereinzelung wirkt jedes anspruchslos als Theil des großen Ganzen, wogegen in der Pappelallee die Pappeln in ihrer Gesammtheit wirken wollen.“ Dem Dichter schien aber mit Recht dieser Gedanke hier störend. — V. 65. Ueberall sieht er jetzt Regel, Wahl und Bedeutung: nichts steht hier, wie es der Zufall gefügt, alles ist mit Absicht so geordnet. — V. 66. Diese Bemerkung ist durch den ersten Anblick der Stadt veranlaßt. Der Uebergang zu einem andern Gedanken im Pentameter ist hier weniger zu billigen, wie oben V. 44. Jedenfalls ist nach V. 65 Punkt zu setzen, nach V. 66 wohl Semikolon. — Alle diese kunstvollen Anlagen, die er dort in der Nähe der Stadt auf dem Felde gewahrt (freilich wäre eine deutlichere Angabe derselben an der Stelle gewesen), erscheinen ihm wie Diener, welche nur des Herrn wegen da sind. Es geht nicht an, das Dienergefolg auf den Pappelgang zu beziehen, den der Dichter als einen abgesonderten Stand sich gedacht und schon V. 66 verlassen hatte. Noch unglücklicher

hat man Regel, Wahl und Bedeutung als Diener genommen. — V. 67 f. Prangend gehört eigentlich als Beiwort zu Kuppeln.*) — Beleuchteten. Er sieht sie von der Sonne glänzend beleuchtet; den untern Theil der Stadt, der im Schatten liegt, vergleicht er mit einem Kern, woraus die Spitzen der Thürme und hohen Gebäude wie Bäume emporwachsen. — Felsicht, aus Steinen. Steinicht konnte der Dichter nicht wohl brauchen, weil das Wort meist in anderer Bedeutung gebraucht wird, wogegen Fels dichterischer Ausdruck für Stein ist. — Thürmend. Voß: „Des Priamos thürmende Stadt." Klopstocks Messias IV, 282 „hochthürmende, nicht absehbare Königsstädte". Vgl. zu Ged. 8 Str. 3, 3. — V. 69 f. sind enge mit der Erwähnung der Kuppeln zu verbinden. „Man verehrt nicht mehr Naturgötter im Walde, die religiöse Verehrung eines geistigen Wesens baut hohe Tempel." — Die Faunen nennt Ovid (Met. VI, 392) die ländlichen, die Götter des Waldes (ruricolae, silvarum numina). Nichts liegt Schiller ferner als hier an Faunenbilder aus Holz zu denken. Freilich hätte er die beiden Verse tilgen sollen, da ja die religiöse Verehrung auch auf den Dörfern sich nicht auf Naturdienst beschränkt, in der Verehrung Gottes sich Stadt und Land nicht unterscheiden, nur in der Größe und Pracht der Kirchen.

V. 71—172. Dieser Hauptkern des Gedichtes, die Betrachtung der Vortheile und Nachtheile der Bildung, schließt sich an die Stadt an.

V. 71—86. Die gesellige Verbindung in der Stadt erregte die geistigen Kräfte, es entstand Gemeinsinn

---

* Der Vers begann im ersten Drucke „Majestätisch verkündigen ihn die".

und Vaterlandsliebe und eine menschlichere Verehrung der Götter. Vgl. Ged. 72 Str. 20 f. — V. 71 f. zählt Humboldt zu den Stellen, die sich durch Tiefe des Sinnes, Wahrheit der Empfindung und herrlichen Ausdruck auszeichnen. — Näher gerückt, in dem Sinne, daß der Mensch mehr mit Menschen in Verbindung kommt; in anderer Beziehung kann man dieses gerade vom Dorfbewohner sagen, da die Sitten, Erwerb und Ehrsucht das Reinmenschliche in den Hintergrund drängen. Weil die Menschen in ihren verschiedenen Bestrebungen sich mehr berühren, wird sein Leben von außen mehr beengt, aber in ihm desto lebendiger und bewegter. Störend ist es umwälzt rascher wegen der veränderten Satzform, da reger erwacht ganz in demselben Verhältniß zu enger wird um ihn steht, wonach es rascher umwälzt heißen müßte. Freilich wollte Schiller hier dadurch mehr Leben in die Darstellung bringen, aber die Härte der Verbindung wird damit nicht entschuldigt. Warum schrieb der Dichter nicht „reger erwachet umwälzt?“ Umwälzt, wie umruhn V. 52. Vgl. Ged. 40 Str. 5, 1 ff. 63 Str. 12, 4. — V. 73 f. Der Wetteifer erwacht oder man arbeitet mit vereinten Kräften. Hesiod unterscheidet in den Werken und Tagen 11 ff. einen zwiefachen Eifer (ζῆλος), einen guten und bösen. Zum Pentameter vgl. die ähnliche Entgegenstellung V. 34. — V. 75—78. Gemeinsinn und Vaterlandsliebe erheben sich. — V. 75. Schläget. Die gedehnte Form ist störend, um so mehr als schlägt V. 77 folgt. „Von einem Gefühl glühend“ erklärt eigentlich auf eine auffallende Art das nachfolgende „einzig“.*) — V. 77.

*) V. 75 f. hieß es statt hoch schläget in tausend | Brüsten früher in tausend Brüsten | Schlägt. Humboldt hatte bemerkt, die vier Schluß-

Schlägt und glüht, wie eben schlägt glühend, mit absichtlicher Wiederholung. — Der Ahnen Gesetze, wonach hier an eine etwas spätere Zeit zu denken, da Gesetze schon länger bestanden. — V. 78. Daß ihm das Vaterland auch theuer, weil hier seine Ahnen begraben sind, tritt in eigener Wendung hinzu. Gewöhnlich wird die Vertheidigung der Altäre und Herde angeführt, aber auch der Grabdenkmäler der Vorfahren finden wir gedacht. — V. 79—86. Die Götter empfangen in der Stadt eine ihrer würdige Verehrung. Daß sie selbst von ihren Tempeln Besitz nehmen, entspricht der antiken Vorstellung.*) — Die seligen Götter, nach Homer. Vgl. Ged. 53 Str. 3, 5. 4, 7. Der Tempel liegt in einem geweihten Bezirk, meist von einem Haine (τέμενος) umgeben. — Festliche, bekränzte. Vgl. V. 114. Ged. 55 Str. 3, 6. — V. 81—86. Die Gaben, womit sie erscheinen (vgl. Ged. 54 Str. 16 ff.), sollen keineswegs verschiedene Künste und Gewerbe bezeichnen (dazu wären sie schlecht gewählt, und die Künste und Gewerbe erscheinen erst weiter unten); sie führen nur eine Reihe von Göttern auf, denen Tempel aus Dankbarkeit für ihre Gaben erbaut werden. Ceres wird vor allen hervorgehoben, weil die Erzeugnisse des Landbaues die Hauptgrundlage des bürgerlichen Lebens bilden. — Des Pfluges Geschenk, den Pflug als Geschenk. — Den griechischen Namen Hermes unter meist römischen muß der Vers entschuldigen. Da Schiller hier den Beutel, das eigentliche

---

trochäen schleppten zu sehr; aber auch Brüsten gefiel ihm nicht recht (Brüste steht eigentlich von der doppelten weiblichen Brust), doch etwas besseres wollte sich dem Dichter zunächst nicht ergeben.

*) Ursprünglich begann V. 79 Von dem Himmel steigen. Vgl. oben S. 13.

Abzeichen des Handelsgottes Merkur, nicht wohl brauchen konnte, so wählte er an dessen Stelle den auf die Schifffahrt bezüglichen Anker, den der Gott erst in der neuern Kunst hat. Die Erfindung des Ankers schrieben die Griechen dem Eupalamus zu. Den Oelbaum schenkte Minerva Athen, das Roß Neptun, der hier, wie Hermes, unter seinem griechischen Namen erscheint. — Auch, im Gegensatz zu den bisherigen Gaben des Friedens. Warum wird aber das Roß hier als zum Kriege nutzbar bezeichnet? Klopstock erwähnt „kriegrische Rosse" in der Schlacht (Messias IV, 180). Schiller in der Jungfrau I, 4: „Das kriegerische Roß laß uns besteigen".*) — Mutter, der gewöhnliche Name (*Μᾶ*) der Cybele. Vgl. zu Ged. 54 Str. 23, 1 ff.**) — Gastlich, zum Empfange sich öffnend.***)

V. 87—100. An Thor und Mauer knüpfen sich die folgenden, deren Bedeutung hervorhebenden Erinnerungen; sie beziehen sich auf Bildung, Rechtspflege und Vaterlandsvertheidigung. Es ist ein eigentlich lyrischer Erguß. — V. 87. Heilig, wegen ihrer Bedeutsamkeit für die Menschheit. — Pflanzer, Fortpflanzer, wie es Ged. 118, 2 heißt: „Durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort." Die Kolonien haben griechische Bildung weit ver-

---

*) Seit der dritten Ausgabe der Gedichte erhielt sich der Druckfehler kriegerische.

**) Im ersten Drucke steht von (statt an) des Wagens.

***) Wenn man 79—86 hier für ungehörigen mythologischen Prunk erklärt und die Erwähnung der Ceres und des Bakchus ungehörig gefunden hat, weil schon in der vorher beschriebenen Kulturstufe der Demeter gedacht sei, so beruht dies auf vollem Mißverständnisse, da nur dichterisch ausgeführt wird, wie viele Tempel dem Dienste der in der Natur verehrten Gottheiten gewidmet werden.

breitet; denn nur an Griechenland dachte Schiller, obgleich, wie wir jetzt bestimmt wissen, das Morgenland Griechenland kolonisirt hat. — V. 88. Bei den fernen Inseln schweben wohl im äußersten Norden gelegene Inseln vor, wie Thule (V. 119) und die Orkaden (Juv. II, 161). — Des Meers, wohl des atlantischen Ozeans.*) — V. 89. Im Morgenland ist in den Thoren der Marktplatz, wo Gericht gehalten wird. 5. Mos. 17, 1: „Richter und Amtleute sollst du setzen in allen Thoren, daß sie das Volk richten mit rechtem Gericht.“ Amos 5, 10: „Der sie im Thor strafet“; 12: „Wie ihr die Armen im Thor unterdrückt.“ In der Ilias (II, 788) hält König Priamos die Volksversammlung am Thore. Schiller sagt im Vorworte zur Braut: „Die Gerichte haben sich von den Thoren der Städte in das Innere der Häuser zurückgezogen.“ — Weise, Richter. — Gesellig, im Gegensatz zu den Gerichtssälen im Innern. — V. 90. Die Penaten, die im Hause verehrten Schutzgötter, die oft geradezu für das Haus stehen, wie sonst der Herd. Die Laren, welche gleichfalls zur Bezeichnung des Hauses dienen, gehören zu den Penaten. — V. 91 f. So stehen Priamos und Hekuba auf der Mauer und beschwören ihren Sohn Hektor, in die Stadt zurückzukehren (Ilias XXII, 25 ff.). In den griechischen Tragödien blicken Frauen von der Mauer der Schlacht zu. Bei Horaz schauen Frau und Tochter des feindlichen Königs von der Mauer herab auf den heldenhaften römischen Jüngling (carm. III, 2, 6—12). — Verschlang, ein schon V. 44 gebrauchtes Bild, dessen Wiederholung auffällt.**) — V. 93 f. Dann, wenn sie die Mauer

*) Für Sitten stand ursprünglich Wahrheit. Vgl. oben S. 12.

**) Zuge hieß es früher statt Heerzug. Vgl. oben S. 13.

verlassen. — Euch. Die Anrede tritt hier etwas auffallend ein. — V. 95—98. Daß der Dichter in diesen Versen auf den Untergang der bei Thermopylä gefallenen Helden überspringt, diesen gleichsam als allgemeines Schicksal aller zur Vertheidigung des Vaterlandes Ausziehenden hinstellt, fällt auf. — Doch der Ruhm nur kehrte zurücke.*) Der etwas gespannte Ausdruck ist anstößig, da das Zurückkehren des Ruhmes ein schiefer Ausdruck ist. — V. 96. Aber den Tod für das Vaterland betrachtetet ihr als Bürgerpflicht. — Rührend, eben durch den aus ihm sprechenden vaterländischen Geist. — V. 97 f. Die vom Dichter Simonides verfaßte Inschrift, welche von den Lacedämoniern auf das Grabmal der bei Thermopylä Gefallenen gesetzt ward, gibt Herodot VII, 228, aber Schiller folgt der Uebersetzung Ciceros (Tusc. I, 42, 101):

Dic, hospes, Spartae nos te hic vidisse iacentes,
Dum sanctis patriae legibus obsequimur.

Für Wanderer haben Herodot und Cicero Fremdling. — Kommst du nach Sparta. Cicero zu Sparta, Herodot den Lacedämoniern. — Verkündige**) entspricht dem herodotischen ἄγγειλον genau.***) — Dorten, ein Zusatz Schillers. Vgl. zu Ged. 63 Str. 15, 7. — Du ... gesehen, wörtlich nach Cicero. Herodot daß wir hier liegen. — Der Schluß

) V. 95 schloß ursprünglich „doch nur der Ruhm kam zurücke". Humboldt hatte die Verkürzung von kam, wie im vorigen Verse die der zweiten Silbe von Rückkehr, getadelt. Vgl. oben S. 13.

**) Noch im ersten Drucke stand gib Kunde.

***) In der Abhandlung über die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon gibt Schiller diese „schönste Grabschrift ihrer Art und das erhabenste Denkmal politischer Tugend" also wieder: „Erzähle, Wanderer, wenn du nach Sparta kommst, daß wir, seinen Gesetzen gehorsam, hier gefallen sind."

lautet bei Cicero „da wir des Vaterlandes heiligen Gesetzen gehorchen", bei Herodot „dem Spruche jener gehorchend". — V. 99 f. Freundlicher Zuruf des Dichters*), der allgemein gehalten ist, sich an V. 95 anschließt, als ob das alte Sparta noch erhalten wäre. „Ihr habt das Vaterland vor Zerstörung bewahrt." Der Oelbaum war besonders Attikas Stolz, nicht Spartas. — Saat, die Frucht, die eben dadurch köstlich gedeiht. — Von eurem Blute begossen ist nicht eigentlich zu nehmen, sondern ihr Blut hat das Vaterland errettet. Der Sinn ist keineswegs: „Dem blutigen Kampfe folgte der beglückende Friede", obgleich Götzinger behauptet, dann „passe hier Bild sehr schön zu Bild". Von hier an folgt bis 138 das weitere glückliche Gedeihen des durch Tapferkeit von der Unterjochung befreiten Landes.

V. 101—120. Gewerbe und Handel heben sich mächtig. — V. 101. Der so gesicherte Besitz muntert das Gewerbe auf, da jeder für sich selbst erwirbt, nicht als Arbeiter für einen andern.**) — V. 102. Der Vers kann nur so verstanden werden, daß der Flußgott sich des blühenden Gewerbes seines Landes freut; an die Schifffahrt auf dem Flusse ist nicht zu denken, da diese hier viel zu früh käme. Anders Ged. 54 Str. 20, wo die Welle grün ist. Der Gott selbst wird, wie das Meer, bläulicht (caeruleus) von den Dichtern gedacht, hier ihm die Beförderung des Flößbaues zugeschrieben. — V. 103 f. Holz wird auf den Bergen gefällt. Vgl. Ged. 54 Str. 19. Daß durch den zwiefachen anapästischen Aufschwung

*) Statt Geliebten stand früher Theuern. Vgl. oben S. 13.

**) Den daktylischen Gebrauch von Eigenthums (100) hatte Humboldt getadelt, aber freilich sei das Wort im Verse schwer zu entbehren.

der Vers meisterhaft schön werde, bemerkt Schlegel. Auch der Klang ist malerisch (zischend, fliegt, Axt, erseufzt). — Dryade. Vgl. Ged. 29 Str. 3, 6. Der Ton der in den Baum fallenden Axt wird dichterisch als Seufzer der in ihm wohnenden Gottheit gefaßt. Vgl. Goethes Elegie „Amyntas". — Die gefällten Baumstämme lassen sie nach dem beim Schlagen der Bäume auf der Höhe geläufigen Gebrauche den Berg herunterrollen. Dies findet sich schon bei Homer. — V. 105 f. Steinbruch und Bergbau. Vgl. Ged. 54 Str. 21. Durch den Hebel bringt man den gebrochenen Stein in die Höhe; das Brechen bleibt mit Recht unerwähnt.*) — Schlucht, um das Grausige zu bezeichnen. Sonst erwartete man eher Schacht. — V. 107 f. Schmiedekunst. Vgl. Ged. 54 Str. 16. — Mulciber, Beiname des Vulkan, den die Alten vom Erweichen des Eisens herleiten wollten. Dem Dichter schwebt die berühmte vergilische Schilderung Aen. VIII, 419. 420. 452 vor, womit er auch im malerischen Klange zu wetteifern gesucht hat. Vgl. Ged. 63 Str. 12, 6 ff. — Nervigt, wie Voß bei Homer χειρὶ βαρείῃ mit der nervigten Rechten übersetzt. Vgl. V. 165.**) — V. 109 f. Spinn- und Webekunst. Anschaulichkeit und bezeichnender Wohlklang zeichnen diese Verse aus. Besonders **gl** in glänzend, goldne***), Lein und s in Saiten, sauset, Schiff sind malerisch. — V. 111—120. Der den Wohl-

*) Felsbruch schrieb Schiller später statt Bruche und Stein statt Fels, ersteres auf Humboldts Mahnung. Vgl. S. 13.

**) Im ersten Druck stand 107 ertönt statt tönt. Der starke Spondeus erschien malerischer. — Spritzen statt sprützen schrieb 108 erst die dritte Ausgabe der Gedichte hier und sonst, statt nervigten Körner nervigen.

***) Goldene steht im ersten Druck; schon die erste Ausgabe der Gedichte gab goldne.

stand fördernde Seehandel. Die vier ersten Verse schildern die lebhafte Schifffahrt. — V. 111. Fern, von der Stadt ab, am Hafenorte. — Ruft, befiehlt beim Abfahren den Matrosen. — Pilot, ein auch von Klopstock mit Vorliebe gebrauchtes eingebürgertes Fremdwort (ital. pilota, franz. pilote, holländisch pijloot) für den Lootsen. Goethe braucht so Schiffer. Hier wird der Führer eines Schiffes genannt. — Es warten, während andere Schiffe noch in Ladung liegen. — Flotten. Die Mehrheit ist wohl überstark. — V. 113. Andere kommen von der langen Seefahrt fröhlich heim. Vgl. Ged. 55 Str. 6. — Frohlockend. Ganz so brauchen Voß und Stolberg frohlocken im Hexameter, so daß froh als lange Thesis gilt.*) Schiller hat Ged. 60 Str. 14, 3, am Ende der ersten Szene der Semele und im Karlos (II, 10), wie auch Bürger, Gotter, Matthisson u. a., die erste Silbe kurz. Früher war die erste Silbe entschieden lang (das Wort findet sich nur im Mittel- und Neuhochdeutschen), wie es bei Hans Sachs, Opitz, Gryphius steht, doch trat bald neben der Länge die Kürze ein, und schon Adelung gibt dem Worte den Ton auf der Mittelsilbe; die Betonung auf der ersten Silbe hat sich nur mundartlich erhalten. Das Wort ward besonders durch Luthers Bibelübersetzung verbreitet. Vgl. Psalm 42, 5. 100, 2. Goethe braucht es nur einmal in Prosa, im Jahre 1772. — Den Gaben der Ferne. Vgl. V. 118 ff. — V. 114. Festliche, schmückende. Vgl. V. 80.**) — V. 115—120 schildern das im Hafen und auf dem

*) Seit der dritten Ausgabe der Gedichte hat sich ziehen statt ziehn erhalten.

**) Statt ragenden stand ursprünglich das etwas starke thürmenden. Vgl. V. 68. „Thürmend vom Mast ist zwar nicht ungewöhnlich", hatte

Markte durch die Handelsverbindungen hervorgerufene Leben. — V. 115 f. Da, dann, wie V. 121. 137. 143.*) — Der Krahn (γέρανος), der die Waaren aus dem Schiffe hebt und ans Land bringt, hier von der Gegend, wo dieser sich befindet. — Seltsamer, ganz fremdartiger, deren Ton den Unkundigen verwirrt. — Gewirr, wie in der Jungfrau Prolog 2:

Und von der Sprachen unverständlichem
Gemisch verworren dumpf erbraust das Lager. —

Wundernde, statt sich wundernde, wie V. 137. Ged. 87, 12. Aehnlich heißt es in einer Xenie (124): „Lärmt, bis jeglicher sich wundernd ans Fenster begibt." — V. 117. Stapel, vom Werfte, wo die Niederlagen sind, nicht im Sinne von Haufen, wo einen stehn müßte. — Der Erde, der ganzen Erde, wie die Ferne V. 113 steht. — V. 118 f. Afrika und Arabien werden hier als heiße Länder genannt. Den Fruchtreichthum Afrikas nennt auch Horaz sprichwörtlich (sat. II, 3, 87. vgl. carm. I, 1, 10), ebenso die Reichthümer der Araber (epist. I, 7, 36). — Dem glühenden Strahl, um es zu kochen. — Geburt, wie die Römer parere auch in Prosa gebrauchen für ferre. — Kocht, wie die Römer coquere von der reifenden Sonne sagen. — Thule, die äußerste Insel im Nordwesten nach Vergil (Georg. I, 30): Tibi serviat ultima (die äußerste) Thule. Ein bestimmtes Erzeugniß schwebt bei Thule nicht vor,

---

Humboldt geschrieben, „aber es schien mir nie eigentlich. Beim Mast ist das in die Augen Fallende die Höhe, beim Thurme mehr die Masse." Homer nennt den Mast gewaltig oder tannen.

*) Ursprünglich hieß es „von fröhlichem Leben die Krahne, die Märkte". Humboldt hatte auch hier den Einschnitt getadelt. Vgl. oben S. 14. Die Voranstellung des Krahnes war kaum zu billigen.

wie denn auch keines dieser fabelhaften Insel besonders zugeschrieben wird. — Das unanschauliche bereitet fällt sehr ab. — V. 120. Der Sinn ist „es strömt hier alles zusammen"; denn nach V. 119 ist Semikolon zu setzen. Der Dichter bedient sich einer unerwarteten Wendung. Sprichwörtlich sagen die Griechen „das Horn der Amalthea" zur Bezeichnung des größten Ueberflusses. Amalthea wird die Ziege genannt, welche den Zeus gesäugt. Schiller denkt sich nun Amalthea, wie die römische Copia, als Göttin des Ueberflusses und läßt von dieser selbst das Horn füllen. — Erfreuend, wie köstlich V. 100. Voß übersetzte Odyssee XVI, 429 μενοεικὴς ζωή erfreuende Güter.

V. 121—128. Der Wohlstand erzeugt die Künste. — V. 121 f. Da, wie V. 115. — Gebieret, eine anstößige Dehnung.*) — Das Glück, der Wohlstand. — Dem Talent. Das Talent wird als Vater gedacht. Die Wiederholung des Bildes aus V. 118 ist anstößig. Dort wäre etwa erzeugt an der Stelle gewesen. — Göttlichen, insofern Vater und Mutter als Götter gedacht werden. — Freiheit, die den Wohlstand erzeugt und mit ihm wächst. — Die Künste der Lust, die schönen Künste, die das Schöne zum Zwecke haben, während die mißbräuchlich mit dem Namen der Künste bezeichneten Fertigkeiten rein auf den Nutzen gehen.**) — V. 123 f. Die bildende Kunst. Nicht bloß werden die Augen durch

---

*) Früher hieß es: „Da gebiert dem Talente das Glück". Vgl. 75 schläget. Der Vers hat jetzt mehr Halt und Wohlklang; auch wurde die hier unnöthige Inversion vermieden. Leider ist die Wiederholung von gebären (118) stehn geblieben.

**) Den von Humboldt gerügten Hiatus in dem frühern Versschlusse Künste empor hat der Dichter glücklich entfernt. Vgl. S. 12*.

die Nachahmung der schönen Gestalt erfreut, sondern der Künstler idealisirt die Schönheit. Vgl. Ged. 30 Str. 10, 19. — Beseelt geht auf die Nachahmung des Lebens, fühlend auf die ideale Darstellung.*) — V. 125 f. Der Tempelbau. Der Dichter schildert einen herrlichen ionischen Tempel, worin die Bildsäulen aller Götter stehen, ein Pantheon. Es schwebt hierbei das Pantheon zu Rom vor, die jetzige Kirche Santa Maria della rotonda. Die steinerne Decke dieses Rundtempels ist gewölbt, die acht Nischen für die Götterstatuen sind noch erhalten. — V. 127 f. Etwas auffallend tritt hier der künstliche, dem Auge wohlthuende Brückenbau hervor. Schiller fragte am 13. September 1795 bei Goethe an, ob die schöne Brücke mit einem Bogen bei Vicenza sei; er brauche sie zu einem Hexameter. Goethe erwiderte, die zwei Brücken von Palladio bei Vicenza seien dreibogig, einer einbogigen Brücke in jenen Gegenden erinnere er sich nicht außer dem Rialto zu Venedig. Der Dichter bedient sich hierbei eines doppelten Vergleiches, wie schon bei Homer sich solche finden. — Der Iris. Vgl. Schillers erstes Räthsel (Ged. 70). — Wie der Pfeil von der Sehne. Vgl. Ilias XIII, 585. — Joch, da sie über den Strom gelegt wird.

V. 129—139. Die Wissenschaft enthüllt die Geheimnisse der Natur, vor dem freien Gedanken zerstieben alle Wahngebilde. Vgl. Ged. 30 Str. 20. —

*) Statt Meißel stand ursprünglich Dädal und statt Stein Holz. „Für Holz beim Dädal wünschte ich, sollte es auch gegen die Geschichte sein, lieber Stein", hatte Humboldt geschrieben. Dädalos und Smilis sind die berühmtesten Holzschnitzer der Alten. Dädalos soll zuerst die Füße der Holzbilder von einander getrennt haben, so daß sie zu schreiten schienen.

V. 129. Aber, im Gegensatz zu der lebendig in die Welt tretenden Kunst. — Bedeutende Zirkel. Es schwebt hier Archimedes vor (vgl. Ged. 105), der von der Eroberung seiner Vaterstadt nichts merkte, als er, in seinem Hause sitzend, in seine in den Sand gezeichneten Kreise vertieft war, so daß er dem eindringenden Soldaten, der ihn um seinen Namen fragte, nur erwiderte: „Ich beschwöre dich, störe mir den Sand hier nicht!"; dieser stieß ihn nieder. So erzählt Valerius Maximus VIII, 7b, 7. Vgl. Plut. Marc. 19.*) — V. 130. Den schaffenden Geist, den Schöpfer. Vgl. Ged. 10 Str. 1, 1. 30 Str. 6, 1. Er beschleicht ihn, insofern er den Gesetzen Gottes in der Natur nachspürt. Vgl. Ged. 14 Str. 1, 2 f. 30 Str. 20, 9 ff. 47 Str. 6, 2. — Neben der Mathematik und der auf ihr fußenden Naturkunde erscheinen V. 131 f. Chemie und Magnetismus, Akustik und Optik. Das Anziehen und Abstoßen der Pole des Magnets wird als Hassen und Lieben bezeichnet, wie schon Empedokles neben seinen vier Grundstoffen Liebe und Streit als bewegende Kräfte annahm.**) — V. 133 f. beziehen sich auf die Metaphysik, welche Gott und Welt zu erkennen sucht.***) Das

---

*) Früher hieß es im stillen Gemache zeichnet, was Humboldt des Einschnitts wegen tadelte. Vgl. oben S. 14.

**) Im ersten Drucke steht „Prüft der Elemente Gewalt auf versuchender Wage", was wohl nur auf den Aräometer bezogen werden kann.

***) Voxberger will auch diese Verse noch auf die Naturwissenschaften beziehen, aber die höchste menschliche Wissenschaft kann hier unmöglich fehlen. Die Metaphysik ist es ja, welche das Wesen der Dinge enthüllt, uns den hinter ihnen verborgenen Gott zeigt, den der Wilde nur als feindliches Wesen fürchtet. Vgl. Ged. 30 Str. 9. In den philosophischen Briefen werden die Gesetze der Natur das Alphabet genannt, „vermittelst dessen alle Geister mit dem vollkommensten Geiste und mit sich selbst unterhandeln".

Weltall erfüllt uns mit Grausen, es scheint alles bloß Zufall: der Philosoph entdeckt das Gesetz, wonach das Weltall sich richtet, womit es vertraut ist. Alles scheint in ewigem Wechsel zu sein, die Erscheinungen fliehen rasch vorüber, aber allem liegt etwas Beständiges zu Grunde, ein ewiges Gesetz; das ist der ruhende Pol. Vgl. Ged. 100 Str. 4, 5 f. Humboldt rühmte den treffenden Ausdruck des Verses. — V. 135 f. Die Entdeckungen der Weisen werden durch die Schrift auf alle Jahrhunderte verbreitet. Die Verbindung von Körper und Stimme ist nicht ohne Anstoß; letzteres genügt vollkommen und paßt zum weitern bildlichen Ausdrucke, während Körper ein anderes Bild anschlägt, ohne es auszuführen.*) — Das Blatt schwimmt die Jahrhunderte hinab und verkündigt ihn. — V. 137 f. Und so wird die Welt aufgeklärt. Da, dann, wenn dieses geschieht. Vgl. zu V. 115. — Wundernd (wie V. 116), eben wegen der erhaltenen Aufklärung. — Der Nacht, der ihn umfangenden geistigen Finsterniß. Vgl. Ged. 30 Str. 10. — In dem Aufsatze „die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet" (1784) heißt es: „Richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze fließen von hier durch alle Adern des Volks; der Nebel der Barbarei, des finstern Aberglaubens schwindet, die Nacht weicht dem siegenden Lichte." — V. 139. So zerbricht er die Fesseln, die seine geistige Kraft binden, und gelangt zur vollen Entwicklung, die ihn wahrhaft beglückt.

V. 139—148. Aber leider weiß der Mensch sich hierbei nicht zu beschränken; er hört nicht mehr auf die Stimme der Natur, überläßt sich der wilden Be-

*) Der frühere Versschluß „dem stummen Gedanken die Presse" hat jetzt eine glücklichere Fassung durch die Entfernung der Presse erhalten.

gierde. Er gibt nicht bloß die falsche Furcht auf, sondern auch die Scheu vor dem, was ihm heilig sein, dessen Anerkennung ihn zügeln, in Schranken halten sollte. Vgl. Ged. 76 Str. 26, 9 f. Die lebendige Form des Ueberganges „Der Beglückte! Zerriss' er! . . Scham!“ ist ungemein wirksam. — V. 141 f. Vernunft und Genußsucht wollen Schrankenlosigkeit und entledigen sich aller von der Natur gezogenen Schranken. — Wilde, die gewaltsam hinreißt. Die Natur ist heilig, weil sie die Bedingungen des Bestandes der Dinge in sich trägt, die vom Weltgeiste in sie gelegt, die ewig, unverbrüchlich sind. Vgl. V. 87. — Lüstern deutet auf die Willkür, die bloß ihrer Leidenschaft folgt, während losringen auf die Gewaltsamkeit sich bezieht, bezeichnender ist als losreißen sein würde.*) — V. 143—147. Die Leidenschaft wird mit dem Sturme verglichen, der ein am Ufer ankerndes Schiff auf das hohe Meer wirft, wo es zum Spiel der zerstörenden Wellen wird, aber der Vergleichungssatz tritt lebhaft in den Hauptsatz ein. Man hüte sich ja alle einzelnen Züge des Vergleiches zu deuten. — V. 143 f. Da, wie V. 115. — Warnend, sich der Flut zu überlassen. Die Anker werden hier als selbstthätig für das Wohl des Schiffes besorgt gedacht, da dem Dichter die von der Natur sorglich gesetzten Schranken vorschweben, wie bei der Flut

*) Früher lautete der Hexameter: „Freiheit heischt die Vernunft, nach Freiheit rufen die Sinne.“ Durch die Zusammenziehung der dasselbe Objekt wiederholenden Sätze ist der Ausdruck viel kräftiger geworden; auch tritt die wilde Begierde lebhafter hervor als früher die Sinne. Die ursprüngliche Fassung des Pentameters: „Beiden ist der Natur züchtiger Gürtel zu eng“, gab ein so wenig ansprechendes als bezeichnendes Bild. Vgl. Ged. 36 Str. 8, 7. Züchtig ist der Gegensatz zum jetzigen lüstern. Vgl. V. 194. Ged. 74 Str. 1 4.

die Leidenschaft. — V. 146. Ein höchst malerischer Vers. Schon Homer (Odyssee III, 290) nennt „Wogen gleich den Gebirgen; bei Vergil kommt ein „schroffer Wasserberg" (Aen. I, 105) vor, und unmittelbar darauf heißt es: „Die einen schweben hoch auf der Flut" (summo in fluctu pendent). — Der Kahn, vom Schiffe, etwa weil das von den Wogen berghoch getriebene Schiff wie ein Kahn aussieht.*) — V. 147. Jeder Leitstern entzieht sich dem Blicke des Fahrenden. Der auf dem Meere fahrende Odysseus schaut immer auf die Plejaden, den Bootes und die Bärin, „die sonst der Himmelswagen (bei Homer steht mit Namen der Wagen) genannt wird, Welche sich dort umdreht und stets den Orion bemerket, Und sie allein niemals in Okeanos' Bad sich hinabtaucht" (Odyssee V, 272 ff.). — Beharrlich, weil das Sternbild, zu dem der Polarstern gehört, immer an seiner Stelle bleibt. — V. 148. Unerwartet kehrt der Dichter zum eigentlichen Ausdruck zurück. — Irrt, versagt, schweigt. — Der Gott, das Gewissen, das sonst den Menschen leitet. Vgl. Ged. 98, 32: „Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust." Vielleicht schwebt der ovidische Vers vor: Est deus in nobis, agitante calescimus illo („In uns lebet ein Gott, sein Trieb ist's, der uns entflammet"). Humboldt rühmte den Ausdruck des Verses.

V. 149—162. Die völligste Entsittlichung zersetzt den ganzen Staat. Ursprünglich folgte auf V. 148 noch:

Unnatürlich tritt die Begier aus den ewigen Schranken,
Lüsterne Willkür vermischt, was die Nothwendigkeit schied.

Es ist derselbe Gedanke, wie in V. 141 f., nur der zweite Vers

*) Wiegt sich entmastet schrieb der Dichter statt des frühern wieget sich mastlos, um den schweren Trochäus mastlos zu meiden.

unklar ausgedrückt: die von der Begierde verleitete Willkür überspringt die von der Natur nothwendig gesetzten Grenzen. — V. 149 f. Treue und Glaube schwindet, der Meineid herrscht. Der Anfang ist gar zu nüchtern und matt. Schiller änderte das gewöhnliche Treue oder Treu' und Glaube, das er selbst sonst brauchte*), hier wegen des Wohlklanges, auch wohl als neu. Der Meineid ist durch das Lügen des Schwurs glücklich belebt. Ovid sagt vom eisernen Weltalter, jedes Verbrechen sei eingedrungen, Scheu, Wahrheit und Treue (fides) geschwunden (Met. I, 129). Auch beim folgenden schwebt die ovidische Stelle vor; denn unmittelbar darauf heißt es:

Und eintreten an ihrer Stelle Betrug und die Ränke
Und Nachstellung, Gewalt und frevele Gier zu besitzen. —

Nach V. 150 stand ursprünglich noch:

Ihren Schleier zerreißt die Scham, Asträa die Binde,
Und der freche Gelust spottet der Nemesis Zaum. —

Die Scham, die Göttin Pudicitia, wird mit einem Schleier dargestellt. Nach Hesiod verließen Aidos (die Göttin der Scham) und Nemesis (die Göttin des Maßes) zuletzt von allen Gottheiten die Erde, nach Ovid (Met. I, 150) Asträa, die Göttin der Gerechtigkeit. Vgl. oben S. 22. Schiller gibt der letztern die Binde, wie man die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen darstellt zur Bezeichnung der Unparteilichkeit. — Der Gelust, was Schiller auch in seinen Venuswagen (1781) brauchte, kommt so bei Wieland u. a. vor. Adelung führt bloß das und die Gelüste an, aber als oberdeutsch. Daneben finden sich das,

*) In der Schilderung der Sittenverderbniß unter Katharina von Medicis sagt er: „Das kostbarste Palladium des Staats, Treu' und Glaube, verlor sich, wie aus dem Innern der Familie, so aus dem öffentlichen Leben."

selten die Gelust und die Formen mit dem Umlaut. Humboldt schrieb an Schiller, der Gelust sei ihm fremd, es müsse wohl das lauten. — V. 151 f. Selbst in die heiligsten Verbindungen schleicht der Angeber sich ein. Der Herzen vertraulichster Bund wird im folgenden näher bestimmt. — Der Liebe Geheimniß, vertraute Liebe, nach Art der schillerschen Umschreibungen. Vgl. V. 23. — Der Sykophant, wie man zu Athen den Angeber nannte (zu Rom delator), schleicht sich bei der Geliebten und dem Freunde ein, um von diesen Geheimnisse zu erfahren; um sein Opfer zu vernichten, bricht er den heiligsten Bund. — V. 153 f. Falsche Anklage. Der Angeber will den Unschuldigen verderben und erreicht seinen Zweck durch arge Verleumdung. Absichtlich wählt der Dichter dieselbe Form (mit verschlingendem Blicke, mit vergiftendem Biß), um die innige Verbindung beider Sätze anzudeuten. — Zeche. Vgl. zu Ged. 63 Str. 5, 4. — V. 155. Wegen äußern Vortheils verleugnet man Ueberzeugung und Liebe. — Geschändet, eben durch die Verleugnung der Ueberzeugung. — Wirft hinweg, opfert das edelste Gefühl gegen äußern Vortheil, da doch nur „Liebe der Liebe Blumen brechen darf“ (Ged. 33 Str. 4, 6), der Liebe Preis nur die Liebe ist (Karlos II, 8). — Statt göttlichen Adel stand im ersten Drucke das schwere göttliches Vorrecht. — V. 157—160. Der Ausdruck des Gefühls wird zur Lüge verkehrt, die Wahrheit verstummt. Die Zeichen und die Stimmen sind alle Aeußerungen des Gefühls in Sprache, Ton, Miene, Lachen und Weinen.*) — Anmaßen mit dem Genetiv, wie auch bei Kant, Goethe u. a., gleich erdreisten,

*) Früher lauteten 157—159 weniger glücklich, mit zwei starken von Humboldt getadelten Hiaten:

unterfangen, vermessen. — Köstlichste, wie V. 100. Vielleicht wäre auch hier der Positiv dem Superlativ und herrliche oder ein anderes Wort vorzuziehen. Juvenal nennt die Thränen „den besten Theil unseres Gefühls" (XV, 133). — V. 160 ist ungemein matt. — Nach ihm standen ursprünglich noch die auf die Verstellung bezüglichen beiden Verse:

Leben wähnst du noch immer zu sehn, dich täuschen die Züge;
Hohl ist die Schale, der Geist ist aus dem Leichnam geflohn.

Das hier vorschwebende Bild kehrt V. 163 f. wieder. — V. 161. Alles, was den Staat erhält ist geschwunden, an seiner Stelle herrscht ein Scheinwesen. Tribune steht hier in gar nicht zu rechtfertigender Weise für Tribunal, Richterstuhl. Von der eigentlichen Tribune, dem Rednerstuhl, kann es hier eben so wenig verstanden werden, wie von der Galerie, worauf das Volk steht, wonach Klopstock in der 1794 erschienenen Ode die Erscheinung den Pöbel als Tribuna personifizierte. — Prahlt paßt nicht wohl auf die Eintracht in der Hütte, da diese sich gar nicht den Anschein gibt, als ob sie vorhanden sei, wie das Recht beim Richter. Schiller will sagen, in den Hütten gebe man sich den Schein der Eintracht, während auch hier Zwietracht die Grundlage des häuslichen Friedens zerstöre. — Des Gesetzes Gespenst, das Gesetz, in dessen Namen jede Ungerechtigkeit geschieht, das nicht mehr der „menschenerhaltende Gott" (V. 41) ist. Das Gesetz ist gemordet, wie in der ange-

---

Keine Zeichen mehr findet die Wahrheit, verpraßt hat sie alle,
Alle der Trug, der Natur köstlichste Töne entehrt,
Die das sprachbedürftige Herz in der Freude erfindet.

In sprachbedürftig sollte Sprache wohl auf jede Aeußerung sich beziehen.

führten Ode Klopstocks, und das, was jetzt an der Könige Thron herrscht, ist nur ein leerer Schein.

V. 163—170. Dieser unnatürliche Zustand muß endlich zum völligen Umsturz und zur Vernichtung des Staates führen. — V. 163 f. Mag auch eine Zeit lang dieser unnatürliche Zustand sich halten, der nur Leben lügt, kein gesundes Leben ist, in welchem alle Kräfte in beständiger sich fördernder Wechselwirkung stehen. Daß ein solches Scheinleben Jahrhunderte dauern könne, ist doch eine etwas starke Voraussetzung. — Lebender Fülle, Lebensfülle.*) — V. 165 f. Endlich tritt völliger Zerfall ein. — Die Natur, der Menschheit. Die Verbindung ist jetzt freilich sehr frei. Vgl. V. 169. — Erwacht, nicht aus dem Schlaf, sondern aus ihrer Trägheit, die in anderer Weise 163 f. bezeichnet ist. Der Noth werden schwere Hände zugeschrieben, wie bei Homer der Pest, dem Tode (Ilias I, 85. 97. XXI, 548); dazu tritt das so häufig bildliche, die Unwiderstehlichkeit bezeichnende ehern. — Hohl, worin keine Lebenskraft ist (V. 164). — Die Zeit, welche die Noth immer gesteigert hat. — Auf V. 166 folgte ursprünglich:

Bis, verlassen zugleich von dem Führer von außen und innen,
Von der Gefühle Geleit, von der Erkenntnisse Licht,

wo dann der folgende Vers begann Eine Tigerin, die. Sonderbar wird hier das Gefühl als innerer, die Erkenntniß als äußerer

*) V. 163 begann ursprünglich: „Lange Jahre, Jahrhunderte mag.“ Vgl. oben S. 12. — V. 164 lautete mit einem etwas wunderlichen Bilde: „Mag der Sitten, des Staats kernlose Hülle bestehn.“ Die bestimmte Hervorhebung der Sitten, des Staates ist hier unnöthig und eher lästig; das Bild der Mumie erforderte eine nähere Bestimmung, wie sie jetzt gegeben ist. Vgl. das ähnliche Bild Ged. 23 Str. 12.

Führer bezeichnet (vgl. 148). Auch das Geleit nach Führer ist lästig. Durch den Wegfall der Verse ist aber auch bis ausgefallen, das nicht zu entbehren, da nicht das Subjekt beibehalten wird, dieses vielmehr erst V. 169 folgt. — V. 167 f. Die Wuth der ihre verlorene Natur mit Gewalt sich wieder verschaffenden Menschheit wird mit der Tigerin verglichen, welche die Stäbe ihres Käfigs durchbrochen hat, und sich nun ihrer natürlichen Wildheit um so schrecklicher hingibt. Die Tigerin ist wüthender als der Tiger, weshalb die römischen Dichter im Vergleich oft den weiblichen Tiger nennen; tigris steht von beiden Geschlechtern. Auch die Löwinnen treten so häufig statt der Löwen ein. — Der numidische Wald ist ein Irrthum, da der eigentliche Tiger Asien angehört, woher auch die alten Dichter ihn wohl hyrkanisch, indisch, parthisch, armenisch u. s. w., aber nie afrikanisch nennen, wie den Löwen, der Numida, Gaetulus, Libycus u. s. w. heißt. — Plötzlich, als er sich eben in Freiheit fühlt. — Schrecklich, mit seiner natürlichen Blutgier. — V. 169. Des Verbrechens und des Elends, über das Verbrechen und das dadurch herbeigeführte Elend. — V. 170. Sie ruht nicht, bis sie die letzte Spur der Bildung, aus der ihr Unglück hervorgegangen, im Brande der Stadt vernichtet hat, und so zur verlassenen (verloren, wie Ged. 98, 36) Natur zurückkehrt. Humboldt rühmte die unnachahmliche Kürze des Ausdrucks.

V. 171 f. Er schließt mit dem empfindsamen rousseauschen Wunsch, daß der Mensch die Stadt verlasse und zur Natur zurückkehre. — Gefangenen. Die Stadt scheint ihm jetzt ein Gefängniß, wie früher das Zimmer (7). Vgl. Ged. 73 Str. 5, 5 ff. 192 Nr. 7. — Gerettet, von jener schrecklichen Geistesverwirrung geheilt. — Ursprünglich folgten

hier noch die das Unheil der geselligen Verbindung hervorhebenden Verse, die auch wohl mit Rücksicht auf 191 f. gestrichen wurden:

> Weit von dem Menschen fliehe der Mensch! Dem Sohn der Veränd'rung
> Darf der Veränderung Sohn nimmer und nimmer sich nahn,
> Nimmer der Freie den Freien zum bildenden Führer sich wählen,
> Nur was in ruhiger Form sicher und ewig besteht.

Den Anfang des ersten Verses rühmte Humboldt. Die Triebe nach Veränderung und Freiheit wurden als Grund der Unmöglichkeit des Bestehens geselliger Bildung bezeichnet. Aber werden diese Triebe auch nicht in der Natur verderblich wirken? Am wenigstens erwartete man hier die Veränderung genannt. — Sohn, wie wenn Luther sagt Sohn des Ungehorsams und der Bosheit, Gleim des Krieges Sohn. Aehnlich steht Kind. Anderer Art ist in der Ilias *δυστήνων παῖδες* (VI, 127). — Der letzte Vers soll heißen: „nur ruhige Entwicklung darf ihn leiten"; aber daß hier der Mensch (statt der Freie) darf sich zum Führer wählen ergänzt werden muß, ist sehr hart. Mit Recht hat Schiller die Verse ausfallen lassen, aber er hätte auch V. 171 f. tilgen sollen, die jetzt ganz haltlos dastehen, während sich V. 173 ganz wohl an 170 anschließen würde, da der Dichter hier aus seiner leidenschaftlichen Vision des Untergangs der staatlichen Ordnung erwacht.

V. 173—184. Aus seinen Träumen erwachend, sieht der Dichter, der sich auf dem Wege verirrt hat, sich von der wildesten, grausesten Natur umgeben. Vgl. oben S. 4 f. An Humboldt schreibt Schiller: „Sie werden bemerkt haben, daß ich bis da, wo die Betrachtungen über die Korruption angehen (V. 139), beinahe immer von einem äußern

Objekt ausgehe. Bei der Korruption war es in der Natur der Sache, daß das Gemüth in sich selbst versinkt und die Einbildungskraft die ganzen Kosten des Gemäldes trägt. Ich gewann dadurch den großen Vortheil, daß nach einer so langen Zerstreuung, während der doch die Reise immer fortgeht, die Natur auf einmal als Wildniß dastehn kann." Aber man versteht doch nicht recht, wie der Weg, der ihn in die Nähe der Stadt gebracht, ihn in eine schauerliche Wildniß geführt hat. Ursprünglich war der Gegensatz beabsichtigt, daß die Natur, zu welcher der Spaziergänger sich zurücksehnte, widerwärtig ihm hier in grauser Wildheit entgegentreten sollte. — V. 173 f. Der Pfad. Er kann nicht weiter, da er zu einer wilden Felsenspitze gelangt ist. — Gähnender Kluft, geborstenen Klippen. Vgl. Ged. 45 Str. 5, 3. — Hinter mir. Der Weg, den er gekommen ist, sieht er auch nicht mehr, da Felsenmassen ihn seinem Blick entziehen.*) — V. 175 f. Die Gärten und Hecken, deren früher gar nicht gedacht war, hat er schon lange nicht mehr zur Seite gehabt, so daß ihre Erwähnung auffällt. — V. 177 f. Nur rohe Stoffe sehe ich hier, gewaltige Steinmassen. — Gethürmt, hoch sich erhebend. Vgl. 68. — Aus welchen das Leben keimet, die durch die Kunst Leben empfangen müssen (vgl. V. 123 f.). Statt der gedachten Bedingung, wenn des Menschen Hand sie gestaltet, tritt sehr frei ein selbstständiger Satz ein. Keimet, sprießt, hervorgeht. Keineswegs werden die rohen Massen als Keime betrachtet. — V. 179 f. Die Wildheit bezeichnet der brausend über einen Felsen herabstürzende Bach, den er auf den unter

*) Statt hinter mir, vor mir stand früher das unprosodische vorwärts und rückwärts, wo freilich das vorwärts mit Recht an erster Stelle steht, wogegen vor des Verses wegen nachtreten mußte.

ihm liegenden Klippen sieht; weiter unten wird er von den Wurzeln eines Baumes aufgehalten, doch schäumend bricht er sich Bahn.*) — Entrüstet. Die ungestüme Gewalt des herabschießenden Baches wird der Entrüstung über das Aufhalten zugeschrieben. Man vermißt hier klare Anschaulichkeit. — V. 181—184. Die schauerliche Oede und Einsamkeit. Ueber sich sieht er nur den Adler, den am höchsten sich erhebenden Vogel, der gleichsam Vermittler zwischen der Wolkengegend und der Erde ist. — Der von Humboldt belobte Ausdruck an das Gewölke die Welt (Himmel und Erde verbunden) knüpfen scheint doch etwas geziert. — Gefieder, wie sonst Flügel. Es schwebt der Gegensatz zum Adler vor. — Verlorenen, proleptisch; der Schall vergeht eher. Vgl. Ged. 2 Str. 4, 4. — Menschlicher Mühen und Lust, menschlichen Lebens. Gewöhnlich sagt man Leid und Freud'. Der Ausdruck verräth innige Sehnsucht nach menschlicher Gesellschaft.

V. 185—200. Aber der fürchterliche Gedanke, er sei in der Welt allein, schwindet, als beim Weiterschreiten sich ihm der Blick in ein Thal öffnet, und so bricht er in den Preis der ewigen, immer liebevoll den Menschen umfangenden Mutter Natur aus. — V. 185 f. Der Ausfall von bin ich ist hart. — Deinem. Durch die Stellung der wiederholten Anrede am Schlusse des Verses und die Trennung von seinem Hauptworte wird es besonders hervorgehoben. Vgl. zu Ged. 57 Str. 1, 1. — Es, der Gedanke, allein in der Welt zu sein. Kaum kann es auf das schreckliche Bild

*) Stürzt statt stürzet war Druckfehler der Gedichte. Wenn ein zweisilbiges Partizip auf end den ersten Fuß bildet, ist der zweite regelmäßig ein Daktylus. Vgl. 17. 37. 103.

gehn, das schon bei V. 171 geschwunden ist. Das Thal eröffnet sich seinem Blick erst nach der Frage. Daß er dieses Blickes nur nachträglich gedenkt, ist ähnlich wie V. 67 f. Freilich hart und unklar bleibt der Uebergang immer. — V. 187. Schaudernd gehört zu mich. — Mit des Lebens furchtbarem Bilde heißt „als sei es furchtbare Wirklichkeit". Daß die Worte nicht mit dem folgenden mit dem stürzenden Thal zu verbinden sind, zeigt die frühere Fassung des Verses: „Der mit des Lebens furchtbarem Bild mich schaudernd ergriffen."*) — Mit dem stürzenden Thal, als ich das Thal vor mir liegen sah. — Stürzen, wie abstürzen V. 31, herabstürzen V. 50. Das stürzende Thal sind die abschüssigen Gründe V. 185; der Ausdruck ist freilich kühn. — Hinab, in die Tiefe, vom Verschwinden des Traumes, was freilich äußerst gewaltsam ist. — V. 189 f. Inniger als je bin ich jetzt davon durchdrungen, daß du mich nicht verläßt, mich überall umfängst, und ich werde nun mein Leben mit neuem Muthe beginnen. Man kann zweifeln, ob der reine Altar die wilde und schauerlich öde Natur (181) oder das Thal ist, das sonderbar genug jedes bezeichnenden Beiworts entbehrt. Die Zweideutigkeit ist an sich ein Mangel. Auch das Bild vom Altar scheint nicht glücklich, da er sein Leben

*) Das Semikolon nach ergriffen, das erst in Körners Ausgabe der Gedichte steht, kann nicht richtig sein. Der Gedanke wird dadurch ganz verworren. Aber auch das in der ersten Ausgabe der Gedichte nach ergriff stehende Komma ist, wie Meyer und Deinhardt (Weimarer Jahrb. V, 473 ff.) erkannten, irreführend, wie sich auch aus Goedekes Umschreibung ergibt, der trotz derselben meint, es mache den Sinn nicht unklar. Ebenso irrig erklärt sich Goedeke gegen das von Deinhardt nach Bilde V. 187 statt des Kommas geforderte Semikolon.

gar nicht darauf gelegt hat. Von einem „Morgenopfer der Andacht“ kann keine Rede sein.*) Der Zusammenhang ergibt die völlige Unmöglichkeit, mit Voxberger unter dem Leben das vergangene Leben, die Erinnerungen der Vergangenheit zu verstehn, von denen Schiller in einem Briefe an Lotten sagt: wir wären unglücklich, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bei der Natur, dieser unveränderlichen Freundin, in Sicherheit brächten. Dem Dichter schwebte wohl der Schluß von Goethes Harzreise im Winter vor, wo dieser sagt, der schneebehangene Gipfel des gefürchteten Brockens werde ihm „Altar des lieblichsten Dankes“. Die Liebe hat dort den Dichter bis zum Gipfel des Berges im strengen Winter unter „beizendem Sturm“ geleitet, wo „Winterstürme“ vom Felsen in seine Psalmen (seinen Preis der Liebe) stürzen. — Hoffend, hoffnungsvoll. Vgl. Ged. 40 Str. 5 f. Ged. 75 Str. 2, 3. — V. 191 f. Der Mensch wünscht immer etwas anderes. So nannte der Dichter in später unterdrückten Versen den Menschen „Sohn der Veränderung“. Vgl. S. 49. — Wälzen die Thaten sich um. Der Kreislauf des Handelns vom Kinde an bis zum Greise bleibt im ganzen immer derselbe. Der Ausdruck ist freilich unklar und gezwungen. Die Sache wird keineswegs besser, wenn man mit Voxberger hier an die Menschheit in verschiedenen Zeitaltern denkt. Der Gegensatz ist der des Menschen, nicht der der Menschheit zur Natur. Irrig hat man gemeint, der Dichter deute hier auf die von den Menschen immer begangenen „Häßlichkeiten und Greuelthaten“. — V. 193. Die Natur verändert sich im Laufe des Jahres, aber handelt immer nach demselben Gesetz und

*) Ursprünglich schlossen die Worte „nehm' ich mein Leben“ den Vers. Die glückliche Aenderung ist bloß metrisch.

altert nie. — Fromm, weil sie in treuer Liebe wirkt. Vgl. Ged. 59 Str. 7, 3. — Züchtig, frei von wilder Begierde. Vgl. 141 f. — Das alte Gesetz, denselben Gang. Vgl. V. 56. — V. 195—197. Allen Lebensaltern zeigst du dich als treue, freundlich pflegende Mutter. Der Mann vertraut dir seine Hoffnung, wie es das Kind und der Jüngling gethan. Im Jahre 1789 schrieb Schiller in einem Briefe nach Rudolstadt: „Wie wohlthätig ist uns doch die Identität, das gleichförmige Beharren der Natur! Wenn uns Leidenschaft, innerer und äußerer Tumult lange genug hin- und hergeworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wieder und uns in ihr. Auf unserer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unseres wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wieder fordern."*) — V. 198 f. Dieselbe Natur, der wir uns erfreuen, erfreut alle Lebenden der weiten Erde. Auffallend ist die Hindeutung, daß die Natur überall dieselbe sei, was nur in sehr beschränktem Sinne wahr ist. — V. 198. Nämlich ist etwas prosaisch nüchtern, auch die Abwechselung mit derselbe störend. — Grün zur Bezeichnung des Erdbodens im Gegensatz zum blauen Himmel. — V. 199. Bei den fernen Geschlechtern an die frühern Geschlechter zu denken, verbietet wandeln vereint (zu gleicher Zeit). Der Dichter übergeht hier diejenigen, unter denen

*) V. 197 lautete früher: „Wiegest auf gleichem Mutterschooße die wechselnden Alter." Vgl. oben S. 12. Das jetzige vielfach ist ein Flickwort, da der dreifache Wechsel kaum als ein vielfacher gelten kann, wenn man es nicht etwa darauf beziehen will, daß die Lebensalter auch in sich wieder vielfach wechseln, was doch kaum angehn möchte.

er selbst lebt. — Geschlechter, zur Bezeichnung der lebenden Menschen. Vgl. zu V. 63. Da hier nur von den Menschen die Rede ist, ließ Schiller den sonst nöthigen Zusatz der Menschen weg. — V. 200. Und sie hat so von Anfang an die Menschen erfreut. Der Dichter schließt mit einem schönen Zuge, mit dem auch uns noch immer leuchtenden Auge des Himmels.*) Goethe gedachte im höchsten Alter gern der Worte eines spätern griechischen Dichters: *Δυόμενος γὰρ ὅμως ἥλιός ἐστιν ἔτι,* die er erweiternd wiedergab:

> Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie;
> Untergehend sogar ist's immer die nämliche Sonne.

---

72. Das Lied von der Glocke.**)

Daß Schiller schon im Sommer 1788 in Rudolstadt den Plan zu diesem Gedichte gehabt und deshalb mehrfach zu der vor der Stadt gelegenen Glockengießerei gegangen, wie seine Schwägerin berichtet, ist wohl rein daraus geschlossen, daß er wirklich diese einmal besuchte. Am 6. Juli 1797 las er den Artikel Glocke im neunzehnten, 1780 erschienenen Theile der öconomischen Encyclopädie von Dr. J. G. Krünitz, wo er für sein Glockengießerlied, an das er eben nach Vollendung des nadowessischen Todtenliedes gegangen war, sehr viel Ausbeute fand. An Goethe, dem er dies gleich meldet, schreibt

---

*) Irrig erklärt Vorberger 198—200: „Dieses Blau, dieses Grün ist das nämliche, wie es zu Homers Zeiten war."

**) Vgl. Philippi S. 99—113. 121.

er, dieses Lied, das für den Almanach komponirt werden sollte, liege ihm sehr am Herzen, es werde ihm aber mehrere Wochen kosten, weil er so vielerlei verschiedene Stimmungen dazu brauche und eine große Masse zu bearbeiten sei. Doch zur Ausführung des ohne Zweifel in der Hauptsache fest stehenden Planes, des ganzen Gerüstes*), fand er weder Zeit noch Stimmung, da ihn die Balladendichtung wieder anzog. Vergebens mahnte ihn Goethe anfangs September von Tübingen aus an die Vollendung dieses Liedes, das eines der vornehmsten und eine besondere Zierde des Almanachs sein werde; Schiller erwiderte, bei seinem Uebelbefinden habe er es nicht vornehmen können noch mögen. Auch sei es ihm nicht ganz unlieb, daß er es habe liegen lassen müssen; denn indem er diesen Gegenstand noch ein Jahr mit sich herumtrage und warm halte, müsse das Gedicht, welches keine kleine Aufgabe sei, erst seine wahre Reife erhalten; das nächste Jahr habe schon ziemlich den Anschein, ein Liederjahr zu werden, und zu dieser Klasse gehöre auch die Glocke. Aber auch in diesem Jahre brachte er als lyrische Blüthen nur drei größere Balladen. Erst die Noth des nächsten Almanachs drängte den Dichter zur ernstlichen Behandlung und Vollendung des ihm so geläufig gewordenen, in seiner ganzen Ausdehnung klar vorschwebenden Stoffes. In Rudolstadt, wohin er am 4. September 1799 ging,

---

*) Damals wurden gewiß die Anreden des Meisters an die Gesellen ausgeführt, auch wohl ein Theil der Betrachtungen, besonders die naheliegendsten, die sich an die Taufe, die Trauung und das Begräbniß anschlossen Ob eine eingehende Untersuchung hier zu sichern Ergebnissen führen kann, müssen wir einstweilen dahingestellt sein lassen. Vielleicht irrt man nicht, wenn man die erste Fassung der in rein jambischen Versen geschriebenen Betrachtungen Str. 2 4. 6. 10. 18. der frühesten Zeit zuschreibt.

wird er die dortige Glockengießerei besucht haben. Den 13. kam er nach Weimar; am Abend des 15. kehrte er nach Jena zurück, wo Goethe den folgenden Tag anlangte. Während seiner Anwesenheit ward unser Gedicht endlich mit aller Mühe vollendet. Am 21. hatte er schon den Entschluß gefaßt, diesmal nichts für den Almanach zu liefern, da es ihm nicht recht gelingen wollte, aber eine neue Lieferung von Zelters Liedern, die auch eines seiner eigenen brachte, ermuthigte ihn, und das Beste wird der Zuspruch des damals ihn jeden Abend besuchenden Goethe gethan haben. Am 26. war er mit dem Lied von der Glocke so weit, daß er Tags darauf zur Maria Stuart zurückkehren zu können hoffte; doch erst am 30. sandte er es nach Weimar zum Druck ab. Er hatte es ohne Zweifel vorher Goethe vorgelesen und einzelne Bemerkungen des Freundes benutzt. Der Buchdrucker, von dem er am 28. eine Sendung erhielt, drang auf Beschleunigung, da der Almanach mit dem Gedichte schließen sollte. Körner urtheilte über das Lied, es könne sich neben Schillers vorzüglichste Gedichte stellen; es habe ein gewisses Gepräge von echt deutscher Kunst, das selten sei und manchem bei aller Prätension auf Deutschheit sehr oft mißlinge. Und dieses Urtheil Körners hat sich auf das glücklichste bestätigt; denn trotz des Spottes der Romantiker besonders W. Schlegels, der noch zuletzt über die Glocke ohne Klöppel einen von Arndt derb vergoltenen Spott äußerte, und seiner sich als Kunstrichterin aufwerfenden Karoline, kein lyrisches Gedicht ist so tief in das Herz unseres Volkes gedrungen als gerade unser die Hauptbezüge des Familien- und Bürgerlebens mit inniger Lebendigkeit rein aussprechendes Lied. Humboldt nannte es im Mai 1830 mit Recht die wundervollste Beglaubigung vollendeten Dichtergenies. „In keiner Sprache“,

fügte er hinzu, „ist mir ein Gedicht bekannt, das in einem so kleinen Umfang einen so weiten poetischen Kreis eröffnet, die Tonleiter aller tiefsten menschlichen Empfindungen durchgeht und auf ganz lyrische Weise das Leben mit seinen wichtigsten Ereignissen und Epochen, wie ein durch natürliche Grenzen umflossenes Epos, zeigt. Die dichterische Anschaulichkeit wird aber noch dadurch vermehrt, daß jenen der Phantasie von ferne vorgehaltenen Erscheinungen ein als unmittelbar wirklich geschilderter Gegenstand entspricht und die beiden sich dadurch bildenden Reihen zu gleichem Ende parallel nebeneinander fortlaufen."

Wie der Dichter im Spaziergang seine gefühlvollen Betrachtungen über Bildung, Freiheit und Natur an die wechselnden Szenen der Besteigung eines Berges angeknüpft hat, so verbindet er hier mit dem Glockengusse bis zum endlichen Heraufziehen der Glocke aus der Grube seine Gefühle über Glück und Unglück in der Familie und im Staate. Die eigentlichen Anknüpfungspunkte boten ihm das Geläute bei der Taufe, der Ehe, dem Brande, dem Aufruhre, dem Begräbnisse, zur Vesper, zum Gottesdienste und zur Festfeier. Bei der Trauung kommt das Läuten freilich nicht vor*); der Dichter mußte es zum Zwecke seiner Dichtung annehmen und den sonderbaren Mangel derselben gleichsam ergänzen; dagegen konnte er von der Betglocke ausdrücklich

*) Vorberger meinte, in bürgerlichen Verhältnissen würden Taufe und Trauung Sonntags nach der Kirche begangen, und der Zweck des sonntäglichen Läutens schließe nicht aus, daß die betreffenden Familien noch eine besondere Einladung darin finden könnten. Wohin gelangen wir mit solchen Erklärungskünsten? Schiller machte aus der Noth eine Tugend, um alle bedeutenden Schritte des Lebens in sein Glockenlied zu bringen, und es ist ihm durch seine herrliche Darstellung die darin liegende Täuschung so vortrefflich gelungen, daß unsere Erklärung zuerst auf diese Freiheit der Dichtung hingewiesen hat. Unsere

nur das Abendläuten gebrauchen, gar nicht das Abendmalläuten (das Läuten bei der Wandlung in der Hochmesse) sowie das bei feierlichen Umzügen, noch weniger die Armesünderglocke (Ged. 9 Str. 1, 1). Dieses eigentliche Gerüste des ganzen Liedes ist glücklich durch innerliche Uebergänge verdeckt. Der Meister gibt in besondern Strophen die Befehle an die Gesellen und schließt an jeden derselben eine darauf bezügliche Betrachtung an. Diese Betrachtungen beziehen sich im ersten Theile, der dem eigentlichen Gusse vorhergeht, auf das menschliche Glück von der frühesten Kindheit an bis zu einem gesegneten Hausstande. Der zweite Theil (vom Str. 9 an), welcher den Glockenguß selbst umfaßt, enthält die Betrachtungen über das in das scheinbar festgegründete Glück gewaltsam einbrechende Unglück. An die Beurlaubung der Arbeiter bis zum Verkühlen und die Erwähnung des Vesperläutens (Str. 17) schließt sich die Betrachtung des Glückes geordneter bürgerlicher Zustände, wie an die Zerschlagung der Form (Str. 22) der Ausdruck der Gräßlichkeit von Staatsumwälzungen. Den Schluß bilden die Taufe und Weihe der gelungenen Glocke und ihr Heraufziehen aus der Grube. Hiermit hören die Betrachtungen des Meisters auf, der sich jetzt an die vollendete Glocke hält, deren erhabene Bestimmung er ausspricht. Hier tritt denn auch der Dienst der Glocke zur Versammlung

---

erste Ausgabe hatte auch das Läuten bei der Taufhandlung in Abrede gestellt. Aber Boxberger und verschiedene Zuschriften aus Deutschland und der Schweiz haben mich belehrt, daß an manchen Orten das Läuten bei der Taufe von Kindern (zuweilen nur bei Knaben) besteht, ja man eine eigene Taufglocke habe. Auch Goethe im Faust II, 6632—37 deutet auf das Läuten zur Taufe. Eine statistische Zusammenstellung über die Sitte des Taufläutens wäre immer dankenswerth, wobei besonders die Orte in Betracht zu ziehen wären, wo Schiller seine Jugendjahre verlebte.

der Gemeinde und zur Festfeier hervor. Von verschiedenen Theilen der Dichtung kann, abgesehen von der Abwechselung des Befehles und der Betrachtung, nicht die Rede sein; alles schließt sich an den Verlauf des Glockengusses an, wobei auf die kürzere oder längere zwischen zwei verschiedenen Anreden liegende Zeit keine Rücksicht genommen werden kann, ja in Wirklichkeit würde zwischen Str. 15 und der ihr vorhergehenden Betrachtung eine Nacht liegen, während welcher die Glocke sich verkühlt. Gibt der Glockenguß die äußere Einheit, so schließen sich die Betrachtungen innerlich zu einem lebendigen Ganzen zusammen, über dem der leuchtende Geist dichterischer Auffassung schwebt.

Die Darstellung zeichnet sich durch inniges Gefühl, lebhaften, zu natürlicher Anschaulichkeit sich häufig erhebenden Ausdruck und künstlerische Mäßigung vor allen übrigen schillerschen Gedichten aus, deren Krone unser Lied mit Recht genannt werden kann. Leider setzen die Reden des Meisters an die Gesellen zu genaue Kenntniß vom Glockengusse voraus, so daß manches nur durch eine solche verständlich wird. Sonst ist die Sprache, mit Ausnahme von verhältnißmäßig wenigen Stellen, klar, treffend und leicht. Was die Versform betrifft, so bedient sich der Meister den Gesellen gegenüber immer derselben Strophenform; es ist die von Ged. 45, nur daß zwischen V. 4 und 5 zwei um einen Fuß kürzere, männlich reimende Verse treten, welche den Charakter der Anrede an die Gesellen treffend bezeichnen. In den neun zwischentretenden Betrachtungen, die nur sehr uneigentlich als Strophen bezeichnet werden können, sind fünf (Str. 2. 4. 6. 16. 18) rein jambisch; sie bestehen aus Systemen von vier jambischen Dimetern, von denen die geraden männlich, die ungeraden weiblich reimen. Die zweite und vierte Betrachtung

besteht aus je drei dieser ganz rein gehaltenen Systeme, die sechzehnte aus zehn; in der sechsten folgt auf sieben solcher Systeme ein abschließendes weibliches Reimpaar; die achtzehnte beginnt mit acht freiern jambischen Versen, auf welche fünf solcher Systeme folgen. Von den lebhaft bewegten Schilderungen der übrigen Betrachtungen beginnen die drei ersten auch jambisch, aber in andern Reimformen (8 a a b c c b, von denen nur b männlich auslautet, 10 a a b b b b c c, wo alle acht Verse männlich sind, 12 a b b a b c d c d, von denen a und c weiblich); an diese jambischen Verse schließen sich dann trochäische, untermischt mit jambischen, in welchen lebhafte Anapäste, wie in den Trochäen Daktyle, malerisch verwandt werden. In Str. 8 folgen auf sechs jambische Verse zwei trochäische Systeme, die in der Länge der Verse und in der Reimform ganz den meist gebrauchten jambischen Strophen entsprechen. Eine rasche Bewegung bringen dann kleine jambisch-anapästische Verse (⏑—⏑⏑—), zunächst vier in der Reimform a b a b (b weiblich), worauf sieben in der Reimform a b b c c d d folgen, von denen nur der erste reimlose Vers männlich auslautet, die andern weiblich (⏑—⏑⏑—⏑); dann zwei jambische weiblich auf einander reimende Dimeter und einer, der auf den oben reimlos gebliebenen kürzern Vers reimt. Daran schließen sich elf kleinere jambische Verse in der bezeichneten Form mit freien Reimen (die drei ersten Verse ganz reimlos), dann ein weibliches Reimpaar, zwei reimlose Verse, ein weibliches und ein männliches Reimpaar; darauf fünf größere und ein kleiner jambisch-anapästischer Vers, die unmittelbar aufeinander reimen (männlich sind nur die beiden mittlern). Jetzt treten zunächst sieben trochäisch-anapästische Verse ein, von denen der zweite reimlos zwischen

die aufeinander reimenden (die beiden ersten sind männlich) tritt, dann zwei aus drei Jamben bestehende Reimpaare, endlich drei reine trochäische Dimeter, von denen der letzte reimlos abschließt. In Str. 10 folgen auf vier jambische Reimpaare, von denen das dritte auf das zweite reimt, zunächst sechs weiblich und männlich reimende trochäische Dimeter in der Form a b a b a b, darauf trochäische Dipodien untermischt mit bloßen Kretikern (—⏑—), wobei die kleinern Verse mit den größern reimen, weiter Dimeter untermischt mit jenen kleinern Versen; aber zuletzt treten wieder fünf jambische Dimeter ein. In 12 schließen an neun jambische Verse sich zunächst drei sehr malerische kleinere trochäische Verse, denen ein Kretikus folgt. Hier ist zum erstenmal statt des Reimes die Assonanz angewendet (Dome Glocke), welche auch wahrscheinlich in dem dritten und vierten der den Schluß der Strophe bildenden achtzehn größern trochäischen Verse verwendet werden sollte, die zunächst paarweise reimen, aber mit zwei Systemen enden, in denen die geraden Verse männlich, die ungeraden weiblich reimen. Ueber die nur in Trochäen gedichtete vierzehnte Betrachtung vgl. die Erklärung. Schiller hat sich hier der Assonanz geschickt bedient, wie er auch die Alliteration und den Wortklang malerisch verwandt hat. In Hinsicht des Reimes hat er sich keiner größern Reinheit als sonst beflissen; unbedenklich reimt er **i** und **ü**, **ei**, **eu** und **äu**, **ö**, **e** und **ä**, Bild erfüllt, beginnt Kind, Schooße Loose. Den gleichen Reim auf hat er einmal, wogegen absichtlich Himmelskraft in zwei aufeinander folgenden Versen steht; auch kehren manche Wörter im Reime wieder, und der ganz gewöhnlichen Reimworte konnte er sich nicht enthalten, woneben freilich auch manche neue, bezeichnende sich finden.

Das den mannigfaltigen Gebrauch der Glocke andeutende, wohl zu entbehrende Motto: Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango („Die Lebenden rufe ich. Die Todten beklage ich. Die Blitze breche ich") nahm Schiller aus Krünitz, der S. 99 bemerkt: „Eine große Glocke, auf dem Münster der Stadt Schaffhausen in der Schweiz befindlich, welche 1486 gegossen worden, hat 29 Schuh im Umfange, woraus die Schwere zu muthmaßen ist. Die Umschrift ist: Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango." Auf der großen Glocke im Thomasthurme zu Leipzig steht, wie Krünitz gleichfalls angibt (S. 103), dieselbe Umschrift, nur mit dem Zusatze: Tonitru quoque frango. Genauer geben die Bestimmung des Geläutes an die Inschriften (bei Krünitz S. 168):

Laudo Deum verum, plebem voco, congrego clerum,
Defunctos ploro, nimbum fugo, festaque honoro

(oder pestem fugo, festa decoro oder als zweiten Vers: Luctus doque sonum laetitiaeque tonum). Diese schienen dem Dichter weniger edel, ebenso die schon auf sehr alten Glocken vorkommende deutsche (Krünitz S. 169): „In Freud und Leid Bin ich bereit, In Noth und Tod Bin ich der Bot."

I a. Str. 1. Des Meisters Aufruf an die Gesellen, den Glockenguß zu beginnen. Krünitz (S. 112): „Die Form großer Glocken wird in einer Grube vor dem Gießofen aufgerichtet, welche die Gießer die Dammgrube nennen. Sie muß etwas tiefer sein, als die Form hoch werden soll, theils damit man unter der Form ein Fundament von Steinen legen, theils aber auch, daß man dem flüssigen Metall zu seiner Zeit einen gehörigen Fall geben könne. Es muß dieselbe aber auch etwas weiter sein, als die Form werden soll, weil der Gießer bei der

Arbeit um die Form herumgehn muß.“ Bei der Form im weitern Sinne unterscheidet man 1) den dem innern Raum der Glocke entsprechenden Kern, der, wie das Fundament, von Backstein, aber zwei- bis dreimal mit Lehm übertüncht ist. Gleich nach der ersten Uebertünchung wird das Feuer im Kerne angemacht, und man trägt nicht eher eine neue Lage Lehm auf, bis die vorige trocken ist; zuletzt wird auf den Kern flüssig gemachte gesiebte Asche vermittelst eines Pinsels aufgetragen. 2) Dann eilt der Gießer zum Auftragen der Dicke oder Dickte, der eigentlichen Form der Glocke mit Ausnahme der Henkel, aus Lehm, die mit geschmolzenem Talg bestrichen wird. 3) Auf die Dicke kommt der Mantel. Man trägt nämlich einen so genannten Zierbrei aus gut zerstoßenem und gesiebtem Lehm, Ziegelmehl, alten Schmelztiegeln und Kälberhaaren zwei- bis dreimal auf, bis die ganze Dicke mit einer starken Rinde bedeckt ist; darauf thut man so lange Lehm, bis der Mantel die gehörige Stärke erhält. Nachdem die ganze Form durch Feuer ausgetrocknet ist, hebt man den Mantel ab, schneidet den Kern von der Dicke, nimmt diese hinweg und bringt den Mantel wieder in seine vorige Lage. 4) Die oben anzusetzende Henkelform wird mit einem besondern Modell von Holz oder Thon gemacht. Jetzt ist die Form ganz vollendet und zu Aufnahme des Metalls zwischen Kern und Mantel bereitet. Die Dammgrube wird zuletzt bis an die Oeffnung des Mantels mit Erde ausgefüllt, und diese Dammerde (die beste ist schwarzer Gartengrund) mit einem eisernen Stampfer möglichst fest gestampft. — V. 2. Erden. Vgl. zu Ged. 39 Str. 4, 1. — Die Form bezeichnet hier, wie Str. 14, das Ganze vom Kern bis zum Mantel, nicht die eigentliche Form, den Raum zwischen Mantel und Kern, worein das

Metall fließt. Daß sie festgemauert sei, gilt eigentlich nur von dem gemauerten Kern. — Aus Lehm gebrannt. Man sagt Ziegel, Steine brennen, aber ohne ein den Stoff bezeichnendes aus; denn in ganz anderm Sinne steht z. B. Phosphor aus Knochen brennen. Das Komma nach Form hat schon der erste Druck. Der Kern besteht aus Backsteinen; sonst wird nur Lehm verwandt, den man durch Feuer trocknet. — V. 3. Werden, zu Stande kommen, nicht bloß gegossen werden. — V. 5. f. Es bedarf der größten Anstrengung. — V. 7. Loben. Vgl. zu Ged. 29 Str. 8, unten Str. 17, 8. — V. 8. Gottes Segen muß dem Werke Gedeihen geben. Vgl. Str. 14. Der fromme Sinn des Meisters tritt bezeichnend schon am Anfange des Werks hervor, nach dem Sprichworte: „An Gottes Segen Ist alles gelegen," „Mit Gott fang' alles an" u. ä.

Ib. Str. 2. Einleitung zu den Betrachtungen. — V. 1 f. begründen den Ernst der folgenden Betrachtungen durch die Wichtigkeit der Arbeit. — V. 3 f. Das Reden belebt die Arbeit. — Gute, würdige, in Bezug auf den förderlichen Inhalt. — V. 5 f. Der Stoff der Betrachtungen. — Mit Fleiß, ernstlich. — Was durch die schwache Kraft entspringt, kann sich nur auf die hohe Bedeutung der Glocke beziehen. — V. 8 f. Verächtlich ist leichtsinnige Unbedachtsamkeit. — Schlecht, eben durch seine Unbedachtsamkeit, proleptisch. — V. 10—14. Begründung von V. 8 f. — Zieret, ihm vor allen andern lebenden Wesen seine Würde gibt. — Spüret, fühlt, etwas sonderbar gebraucht. Auch den Indikativ muß der Reim entschuldigen.

II a. Str. 3. Aufforderung an die Gesellen, das Metall zum Gießen zu bereiten. — Die vortheilhafteste

Glockenspeise (7), auch Glockengut, Glockenmetall genannt, ist Kupfer mit Zinn (5 f.). Nach Krünitz (S. 124) dürfen nur 20, höchstens (bei kleinen Glocken) 25 Pfund Zinn zu 100 Pfund Kupfer kommen; gewöhnlich machen aber die Gießer keine neue Mischung, sondern setzen zu dem Glockengut alter Glocken etwas neues Metall hinzu, wodurch die Mischung nicht genau werden kann. Hier haben wir einen gewissenhaften Glockengießer. Da das Zinn in kurzer Zeit flüssig ist, so wird es erst, wenn das Kupfer bereits geschmolzen ist, in den Ofen geworfen. „Nebst einer guten Mischung", bemerkt Krünitz (S. 128), „kommt auch viel darauf an, ob das Holz gehörig trocken ist. Nasses Holz bringt nie das Metall in den rechten Fluß, und daher können sich die Bestandtheile auch nicht gehörig vermischen. Das Fichtenholz ist hierzu das beste." Der mit der Dammgrube in Verbindung gesetzte Gießofen besteht aus dem Schornstein und dem eigentlichen Ofen. Durch die obere Oeffnung des Schornsteins, das Schürloch, wird das Holz auf den Rost geworfen und, da ein eiserner Deckel das Schürloch verschließt, die Flamme genöthigt, durch das aus dem Schornstein in den Ofen gehende Loch, den Schwalch (4), in diesen zu schlagen, und so seine ganze Hitze auf das auf dem Herde liegende Metall zu richten. Durch eine größere Oeffnung des Gewölbes des Ofens, das sogenannte Fenster, das beim Schmelzen mit einer eisernen Thür verschlossen wird, wirft man das Metall auf den Herd.*)

---

*) Der erste Druck hat nach allen Versen dieser Strophe mit Ausnahme von 3 und 7 Komma, die Gedichte Punkt nach V. 4, wie nach dem vierten Verse des Meisterspruches überall eine starke Interpunktion steht. Setzt man nach V. 5 Ausrufungszeichen, so muß ein solches auch nach V. 6 stehn. V. 5 ist nicht

IIb. Str. 4. Schluß der Einleitung der Betrachtungen, der sich an die Mahnung, für einen guten Fluß des Metalls zu sorgen, natürlich anschließt, indem der Meister die Wichtigkeit ihres Werkes hervorhebt, noch näher aber an Ib V. 5 f. — V. 1. Des Dammes Grube statt Dammgrube ist kaum zu billigen. Vgl. zu Ged. 52 Str. 6, 11. — V. 2. Die Hand, welche die Form in der Grube bildet. Nicht das Bauen, das Bilden der Form selbst, geschieht mit Feuers Hülfe*), sondern der Guß. Der Reim drängte hier. Zur Vertheidigung könnte man nur sagen, bauen solle hier die ganze Thätigkeit bis zur Vollendung der Glocke bezeichnen. — Feuers, ohne Artikel. Vgl. zu Ged. 41 Str. 1, 2. — V. 3. Glockenstube, das Behältniß oben im Thurme, worin sich die Glocken befinden; sie hängen auf oder in einem Gestelle oder Gerüst, dem Glockenstuhl. — V. 4. Von uns, von unserer Thätigkeit. — V. 5 f. Lange Zeit wird die Glocke dauern, von vielen Menschen gehört hören. — Rühren, treffen. — V. 8 f. Zur Trauer und zur Andacht wird sie stimmen. Der Freude gedenkt der Dichter hier nicht. Vgl. die Inschriften oben S. 63. —

zeitlicher Vordersatz, sondern der Meister befiehlt, was alles nacheinander geschehn muß. Das Nehmen (1) ist ebensowenig eigentlich zu verstehn als das laßt es sein. Das Holz ist bereits zur Stelle und braucht nicht erst ausgewählt zu werden. Auch das Zinn ist schon vorhanden und muß nicht erst herbeigeholt werden. Der Meister bemerkt hier nur im allgemeinen, welche Arbeit die Gesellen zu thun haben, um die nöthige Glut zu gewinnen. Alles, was hintereinander geschehn muß, wird angegeben, nur das Anzünden des Holzes dazwischen übergangen, so wie auch das Aufpassen.

*) Im ersten Druck steht Hilfe. Adelung erkennt bloß Hülfe an, obgleich die ältern Formen auf i führen; der Gebrauch hatte die Aussprache ü vorgezogen. Schiller schrieb hier Hülfe erst in den Gedichten.

Und (7) ist hier anstößig, da V. 6—8 nicht in gleichem Verhältnisse stehen. Besser wäre „Mit dem Betrübten wird es klagen." — Der Andacht Chor, den Andächtigen. Vgl. zu Str. 9, 11. Das Chor (vgl. Ged. 54 Str. 25, 2) ist hier nicht von dem Singchore zu verstehn, stimmen ist nicht einstimmen. — Es ist hier die Betglocke gemeint, welche zum Angelus auffordert. Daran, daß bei dem Absingen des Lobgesanges Tedeum geläutet wird, ist hier nicht zu denken. — V. 9—12. Alles Glück und Unglück verkündet es. — Unten tief, da der Gegensatz des Thurmes (V. 3) vorschwebt; doch ist es nach der tiefen Grube V. 1 nicht ganz ohne Anstoß. — Erdensohn, nach bekanntem Gebrauche (vgl. oben S. 49), wie Erdgeborner Ged. 46 Str. 2, 1. — Das wechselnde Verhängniß. Vgl. Str. 28, 16. — Schlägt an, setzt in Bewegung. — Krone, die Glocke, von ihrer Gestalt, die größte Dicke derselben (S. 64); denn der dort umlaufende Kreis heißt nach Krünitz (S. 106 f.) der Kranz (auch Schlag, Schlagring). Vgl. Str. 17, 5. — Erbaulich, indem sie die Gedanken zu Gott erhebt. — Klingt, durch ihren Klang verbreitet.

III a. Str. 5. Aufforderung zum Abschäumen durch Pottasche. Krünitz (S. 227): „Sobald das Metall durchgängig in Fluß gebracht ist, hat es einen weißen Schaum, und alsdann wird auf jede 10 Zentner Metall 1 Pfund Pottasche in den Ofen geschüttet, um das Schmelzen und die Vereinigung der Metalle noch mehr zu befördern. Dieser Zusatz verwandelt die weiße Farbe des Metalls in eine rothe. Während der Zeit, da das Metall im Ofen ist, muß dasselbe wenigstens zweimal abgeschäumt werden." Auffallend ist die Form des Befehls V. 3. Daß das Abschäumen zweimal geschehn muß, wird hier über-

gangen.*) — Es, das Metall, wie unten Str. 7, 4. 11, 1. — 3 Rein und voll. Man fordert von der Glocke einen hellen, nicht dumpfen, und einen starken Klang.*) — 7 Reinlichen, eben durch das Abschäumen.

III b. Str. 6. An das Läuten der Glocken bei der Taufe (vgl. S. 58*) knüpft der Dichter die Schilderung des Lebens von der frühsten Kindheit bis zu dem Glücke der ersten Liebe. — V. 1. Denn schließt sich an das Ende von Str. 4. — V. 2. Geliebt, von den Eltern. — V. 3 f. Gang, aus bloßer Reimnoth statt Weg, ist nicht zu billigen, und da das Kind auf dem Arme getragen wird, die Bezeichnung seines Schlafes durch in Schlafes Arm störend. — V. 5 f. Es weiß niemand, ob Glück oder Unglück seiner warte. In der Braut sagt Schiller: „Noch liegen die Loose Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße." Hier, wie Ged. 43 Str. 5, 2, schwebt die Vossische Uebersetzung des homerischen *θεῶν ἐν γούνασι κεῖται* vor. Von anderer Art ist es, wenn Schooß das Innere bezeichnet, wie des Flusses Schooß (Ged. 39 Str. 7, 4), der Wolken Schooß, im Schooße der Natur (bei Wieland). Auch, daß das Loos in den Schooß geworfen wird (Sprichwörter 16, 33), gehört nicht hierher. — Schwarz ist hier nach bekanntem Gebrauche eher für trüb zu nehmen als das zur Abwechslung gewählte heiter für weiß. — V. 7. Aber die Mutter ist stets liebevoll für das Kind besorgt. — Zarte, auch die kleinste Beschwerde besorgt abwehrende. — V. 8. Goldnen, schönen, glücklichen, wenn man nicht etwa an den vom Sonnenaufgang vergoldeten Morgen denken will. Vgl. Ged. 17, Str. 1. Schon V. 5 schwebt nicht mehr das eben erst

*) V. 5 ist vom ein erst 1840 hereingekommener Druckfehler statt von.

zur Taufe getragene Kind vor.*) — V. 9. Fliehen, nicht ihm, sondern der Dichter beschreibt das rasche Vorübergehn der ersten Jahre bis zu dem höhern Knabenalter. — V. 10. Die Geschlechter sondern sich schon im Spiele, der Knabe mag mit dem Mädchen nichts mehr zu thun haben. Vgl. Ged. 94, 3 ff. Hermann und Dorothea II, 202 f. Der Dichter nennt aber nur ein Mädchen, das früher Spielgenossin des Knaben gewesen. — V. 11—13. Es treibt ihn in die Welt hinaus; bei der Heimkehr findet er alles fremd.**) So sagt Max in den Piccolomini (I, 4): „Ein Fremdling kehrt er in sein Eigenthum." — Durchmessen für durchwandern, auch in prosaischem Sprachgebrauche, wie bei Kant. — V. 14—17. Das Mädchen hat sich unterdessen zur herrlichen Jungfrau entwickelt. — Der Jugend Prangen, prangender Jugend, gehört zu der Vergleichung in V. 15. — V. 15. Eine himmlische, keine irdische Erscheinung. — Himmelshöhn, wie im Demetrius: „Daß es aus Himmels Höhen zugefallen". Vgl. Ged. 52 Str. 6,7. Sonst steht aus (in) Himmels Höh'n. — Gebild, Bild, Gestalt, nicht wie Str. 11, 13. Vgl. Ged. 54 Str. 8, 4. Richtiger ist Gebilde. — V. 16 schildert den Eindruck der Erscheinung des Jünglings. Vgl. die Piccolomini I, 4: „Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen." — V. 18—21. Da erfaßt den Jüngling die Macht der Liebe, die ihn zur Einsamkeit treibt. — Namenlos, unaussprechlich, wie bei Klopstock namenlose Wonne, bei Wieland die namen-

*) Statt des Gedankenstrichs, der sich nach V. 8 aus dem ersten Druck erhalten hat, muß, wie so oft, Punkt gesetzt werden.

**) Noch in den Gedichten steht nach V. 13 und 15 Komma. An ersterer Stelle sollte Semikolon, an der andern Kolon stehn.

losen Triebe, mit namenloser Lust. — V. 20 gehört eng mit V. 19 zusammen. — V. 21. Brüder, seiner Kameraden. — Reih'n, Kreis. Vgl. Str. 18, 2. — V. 22—25. Nur sie zieht ihn an, nur ihr Anblick erfreut ihn, nur für sie sucht er Blumen auf der Flur. Das letztere ist etwas gar romantisch. — Liebe, den Gegenstand seiner Liebe, nach bekanntem Gebrauch des Abstraktums. Vgl. Ged. 57 Str. 6, 6. — V. 26. Der Meister schließt den ersten Spruch mit einem freilich zu seinem würdigen Ernst kaum stimmenden Ausrufe, der die volle Seligkeit dieser ersten Liebe gefühlvoll hervorhebt, aber zugleich ihr rasches Hinschwinden beklagt. Aehnlich ist der Schluß von Str. 8. — V. 27. Golden kehrt nach V. 8 etwas rasch wieder. — V. 28 f. dienen als nähere Ausführung von V. 26 f.*) — V. 30. Grünen bliebe, dauerte, wie grün im Sinne von frisch steht (Ged. 57 Str. 7, 6).

IV a. Str. 7. Anrede des Meisters an die Gesellen. Sie sollen prüfen, ob nunmehr die Mischung des jetzt flüssigen Metalls gut sei. V. 1—4. Krünitz (S. 127): „Wenn die Masse nicht sehr groß ist, bleibt das Metall höchstens 12 Stunden in dem Ofen; und wenn um diese Zeit die Windpfeifen (6 Zuglöcher an der Decke des Gewölbes des Ofens, etwa einen halben Zoll weit) gelb werden, so ist dies ein Zeichen für die Gießer, daß das Metall gehörig flüssig ist. Es ist dies auch daran zu erkennen, wenn der Rauch ganz weiß aufsteigt und schlängelnd auf der Oberfläche zu spielen scheint, oder wenn ein in das geschmolzene Metall gestoßener

*) Nach V. 27 ist Ausrufungszeichen, nach V. 29 Punkt zu setzen. Noch in den Gedichten finden sich Ausrufungszeichen bloß nach [illegible] und nach V. 31, nach den übrigen fünf Versen Kommata.

Stab beim Herausziehen mit einer feinen Glasur überzogen aussieht." Schiller verbindet zwei dieser Kennzeichen, er verwandelt aber den von oben in den Ofen gestoßenen Stab widerrechtlich in ein hineingetauchtes Stäbchen, wie er dem Reime zu Liebe die Pfeifen sich bräunen läßt, und aus Windpfeifen des Verses wegen Pfeifen macht. Zwischen Str. 3 und 7 müßte die geraume Zeit von 12 Stunden verflossen sein, wenn der Dichter hier ganz der Wirklichkeit getreu bleiben wollte. — V. 4. Es geht, wie Str. 5, 3. 11, 1, auf das Metall (Str. 5, 7), was freilich anstößig, da es V. 3 das Stäbchen bezeichnet. Kaum darf man es wird zeitig sein im Sinne nehmen es wird Zeit sein. — V. 5—8. Krünitz (S. 128): „Nunmehr muß aber auch der Gießer untersuchen, ob er eine gute Mischung getroffen habe. Er gießt daher in eine Grube im Sande oder besser in einen ausgehölten und gewärmten Stein etwas von seinem Metall und zerbricht es nach dem Erkalten. Gar zu kleine Zacken des Bruches, die so dicht nebeneinander liegen, daß man sie kaum unterscheiden kann, sind ein Zeichen, daß das Metall zu viel Zinn habe, daß noch Kupfer hinzugesetzt werden müsse. Im Gegentheil muß man alsdann nach Gutdünken noch etwas Zinn hinzusetzen, wenn die Zacken zu weit voneinander abstehen; denn dieses ist ein Zeichen, daß die Glockenspeise zu viel Kupfer enthalte." — Die Anrede an alle Gesellen ist nicht an der Stelle. Das Spröde bezeichnet hier das Kupfer, insofern es, wenn es geschmolzen ist, ein brüchiges Gemisch macht, wogegen das Zinn weich ist, sich leicht verbindet und daher die Brüche ausfüllt. — Sich vereint zum guten Zeichen, etwas sonderbar im Sinne: „sich so verbunden hat, daß es zeigt, die Mischung sei gut".

IVa. Str. 8 (8. 9). An die von der Glocke eingeläutete Trauung schließt der Dichter das Wirken des verbundenen Paares zur Begründung eines gesegneten Hausstandes bis zu dem Augenblicke, wo dieser auf das schönste gesichert scheint, deutet aber am Schlusse die Unsicherheit alles menschlichen Wohlstandes mahnend an. Er hält sich hier unmittelbar an die beiden Schlußverse der Anrede, die ihm einen Uebergang zu der Trauung geben. Freilich hätte er ohne weiteres mit Str. 8, 7 beginnen und so unmittelbar an den Schluß von Str. 6 anschließen können, aber die Abwechslung schien ihm hier erwünscht; jedoch könnte man fragen, ob der Gedanke von Str. 8, 1—6 zu der romantischen Darstellung vom Glücke der ersten Liebe passe, und vermuthen, daß diese später vom Dichter zugesetzt worden. Diese Verse bilden eine Strophe, die sich sonst in unserm Gedicht nicht findet.

V. 1—6. Uebergangsverse. V. 1—3. Wenn beide Metalle die innigste Vereinigung eingegangen, wird die Glocke hell tönen. Vgl. Str. 5, 8. — Paaren, hier von der innigsten Vermischung, was nicht im Ausdruck liegt. — V. 4 f. Eine überraschende Anwendung auf die eheliche Verbindung, wo die Beziehung von sich ewig binden erst aus dem folgenden Verse sich ergibt. — V. 6 bezeichnet die Wichtigkeit der Mahnung durch die Hindeutung auf die Folgen. Der Wahn, einer leidenschaftlich, ohne ernste Herzensprüfung geschlossenen Verbindung. — V. 9—10. Wie reizend sieht die Braut aus, wenn es zur Trauung geht! Die Alliteration in lieblich Locken, Kranz, Kirchenglocken, laden Glanz wirkt anmuthig, aber die wohl durch Vers und Reim veranlaßte Mehrheit der Bräute ver-

allgemeinert zu sehr, da doch der Dichter ein anschauliches Bild geben soll. — Spielt vom Glanze der weißen und grünen Farbe des Myrtenkranzes, nicht vom Flattern. — Der jungfräuliche Kranz. Vgl. Ged. 54 Str. 24, 1. — V. 11 f. Aber damit ist auch das höchste Lebensglück vorüber. Sollte es nicht des Lebens Mai heißen müssen, wie Ged. 11 Str. 1, 6. 28 Str. 2, 1, um den Gegensatz mehr hervortreten zu lassen? — V. 15 f. Denn sobald einmal der Ehebund geschlossen worden, schwindet der Glaube, daß das Glück sehnsuchtsvoller Leidenschaft immer dauern werde. Das scheint doch sehr übertrieben; denn es wäre gar zu schlimm, wenn mit der Hochzeit das Vertrauen liebender Herzen dahin wäre; nicht einmal die Flitterwochen werden zugestanden. Der Gürtel und der Schleier müssen sich auf des „Lebens schönste Feier", die Hochzeit, beziehen. Der Schleier als Schmuck der Braut ist bekannt. Schon Jeremias (2, 2) sagt: „Vergisset doch eine Jungfrau ihres Schmuckes nicht, noch eine Braut ihres Schleiers." Aber auch den Gürtel muß Schiller zum Brautanzug gerechnet haben. Freilich den Kranz, der neben dem Schleier an der Stelle gewesen, konnte er nach 8 nicht mehr brauchen. — Reißen mit steht etwas zweideutig, besonders da der Ausdruck an das Lösen des Gürtels erinnert. — Die Wiederholung des Wortes Wahn (V. 6) ist störend. — V. 15 f. erklären das Reißen des schönen Wahnes, wobei aber das Bleiben der Liebe nicht als allgemein, sondern nur als zum Glücke der Ehe nothwendig dargestellt wird. Es ist eine ähnliche ernste Betrachtung, wie V. 1—6, während der Dichter uns sonst das idealistische Bild eines Jünglings und einer Jungfrau schildert. Man bemerke die Alliteration in V. 15—18. — Der Vergleich tritt selbstständig V. 17 f. nach, wo muß ganz wie V. 19

steht, indem es den naturgemäßen Gang bezeichnet, da das Abfallen der Blume in der Blüthe, ohne Frucht zu treiben, gegen den Zweck der Natur ist, wenn auch freilich Goethes Bakis es für ein Glück erklärt, von tausend Blüthen einen Apfel zu erhalten.

V. 19—28. Das Wirken des Mannes schafft reichen Besitz. Vgl. Ged. 178. — V. 20. Das Leben, hier nicht wie Str. 6, 11, sondern vom öffentlichen Leben, wo der Mann vieles Unangenehme, manchen Kampf zu bestehn hat (feindlich), im Gegensatz zum häuslichen Glücke. — V. 21—25 suchen auch durch die Häufung der dasselbe besagenden, theils durch und verbundenen, theils unmittelbar aufeinanderfolgenden Ausdrücke, die ununterbrochene mannigfaltige Thätigkeit zu malen. — Pflanzen, im bildlichen Sinne, wie schon φυτεύειν bei Homer. — Wie V. 21 f. das wiederholte und, so wirkt V. 23 f. die Alliteration malerisch. Erlisten, erraffen, durch Klugheit und Thätigkeit gewinnen. Wetten hier von Geschäftsspekulationen, nicht vom wetteifern; wagen führt eben das wetten aus. — V. 26—28. Der Wechsel des Versmaßes ist bezeichnend, da der längere Vers der Ausbreitung des Besitzthums entspricht. — Die. Der Artikel hebt hier anschaulich hervor. Vgl. zu Ged. 59 Str. 1, 2. — Gabe, kühn für Gut. — Köstlich. Vgl. 71, 100. — Die Räume wachsen, durch neue, die zum Unterbringen der Vorräthe gebaut werden müssen.

V. 29—45. Die fördernde Thätigkeit der vorsorgenden Hausfrau. Auch hier treten zuerst dieselben kleinen Verse wie V. 19 ff. ein, nur daß zwei männlich auslautende Verse schließen, während dort ein solcher beginnt und der längere Schlußvers (28) darauf reimt. — V. 30. Züchtig, im Gegensatz zu

dem in die Oeffentlichkeit tretenden Manne. Vgl. zu Ged. 74 Str. 13, 4. — V. 31—35. Die Erziehung der Kinder, wobei der Gegensatz zwischen den gelehrigen Mädchen und den wilden Knaben treffend angedeutet wird. — V. 34 f. haben wir einen innern Reim statt des schließenden; freilich sind auch V. 29 f. reimlos. — V. 36—39. Ihr Fleiß und ihre das Erworbene mehrende Ordnung. „Was die Frau erspart, ist so gut, als was der Mann erwirbt", sagt das Sprichwort.*) — V. 40—45. Auch hier treten wieder dieselben Verse ein wie V. 26 ff., nur ist die Zahl derselben größer, und sie schließen mit einem kurzen anapästlosen Verse, wie V. 18. Der von ihr gesammelte Reichthum entspricht dem Erwerben des Mannes. — Schätzen, Leinwand und wollenem Zeuge (V. 43). — Duftend, von Lavendel, dessen man sich gegen die Motten bedient. Bei Homer heißt die Vorrathskammer duftend (Ilias VI, 288). Vgl. zu Ged. 8 Str. *10. — Lade, von den Schubladen der Kasten. — V. 40 wird durch die drei folgenden näher ausgeführt, welche besonders durch die glücklich gewählten, zu lebendiger Anschauung das Ganze erhebenden Beiwörter sehr anmuthig wirken. — Reinlich geglättet, polirt, was ein reinliches Ansehen gibt. Schimmernd deutet auf die Farbe. — V. 44. Sie sorgt nicht bloß für das Nothwendige, sondern auch für Putz. — V. 45. Der kurze Schlußvers faßt ihre Thätigkeit noch einmal wie in einem Bilde zusammen.

**) V. 46—59. Die frohe Sicherheit des zum Wohl-

*) Nach V. 39 haben die Gedichte mit Recht Punkt statt des Kommas des ersten Druckes gesetzt. Die weitere Ausführung in sechs Versen hebt selbstständig mit und an.

**) Es beginnt hier keine neue Strophe; eine solche wird im ersten Druck immer durch den Zwischenraum einer Zeile angedeutet. Eingerückt sind im ersten

stand gelangten Hausherrn, wie oben der Hausfrau als Mutter. — V. 46 f. Der Vater. Mit Absicht bezeichnet Schiller den Hausherrn hier als Familienvater. Er freut sich seines Glückes, wie Polykrates (Ged. 55); er hat, wie dieser und wie es im Süden und im Morgenlande gebräuchlich ist, das Dach seines hohen Hauses erstiegen. Auch äußert er sich später mit ähnlichem Stolze wie jener, und er wird dafür vom Unglück gestraft. Zu dem Gebrauche des Daktylus in diesem und den folgenden Versen vgl. zu Ged. 54 Einl. und Str. 14. Viel häufiger treten so Anapäste in jambischen Versen ein. Vgl. zu Ged. 60, wo auch Beispiele von der Kürzung, wie hier von weit. — V. 48 f. Ueberzählen, vom Zusammenzählen aller der Besitzthümer, die sein Vermögen bilden. — Der Pfosten ragende Bäume, die auf dem Felde stehenden Schober (mundartlich Fehmen, Feimen, Diemen, Deimen, Bärme, Tristen, Miethen). In die Mitte des Schobers wird ein mäßig starker Baum gesetzt, der über den zuckerhutartigen Schober hervorragt. Pfosten könnte der Dichter diesen ragenden Baum

---

Druck V. 7. 15. 19. 26. 29. 40. 46, mehrentheils beim Eintreten eines neuen Versmaßes. Schon in den Gedichten ist dies unterblieben. Die Prachtausgabe sollte bei V. 29 einen Absatz machen, entsprechend einem solchen bei 46. Aber bei einer strophischen Dichtung dürfen Absätze des Gedankens nicht auf dieselbe Weise bezeichnet werden wie neue Strophen. Die jedesmalige Betrachtung des Meisters muß metrisch als ein Ganzes gefaßt werden, wie es Str. 2, 4 und 6 geschehen ist, wogegen der erste Druck in den folgenden längern Betrachtungen sich solche Abtheilungen innerhalb der Strophen erlaubt hat, was wohl an der Stelle, wenn diese Betrachtungen selbstständige Gedichte wären, wogegen hier nur die Anreden an die Gesellen und die Betrachtungen von einander gesondert werden sollen, so daß, wenn hier ein Uebergang bezeichnet werden sollte, Gedankenstriche zu setzen wären.

nennen, insofern er die Stütze des Schobers ist. An die leichten Stangen, auf denen wohl ein Strohdach befestigt wird, ist kaum zu denken. Der Ausdruck bleibt immer gezwungen. Warum schrieb Schiller nicht der Schober ragende Bäume? Ist Pfosten wohl gar ein von Schiller übersehener Druckfehler statt Schober? Man begreift nicht, warum dieser den eigentlichen Ausdruck hier gemieden haben soll. — V. 51. Segen, hier geradezu von der Frucht. Vgl. Str. 10, 16. 12, 6. — V. 52. Bewegte Wogen, mit schöner Alliteration, obgleich Woge von demselben Stamme wie bewegen. Goethe braucht so in Hermann und Dorothea des herrlich nickenden Kornes, des hohen wankenden Kornes. — V. 53—56. Sehr bezeichnend sind die hier schon mit der Einleitung der Rede eintretenden kürzern Verse, aus Daktylus und Kretikus. — Mit stolzem Mund, stolz, etwas eintönig nach V. 46. Vgl. Ged. 55 Str. 2, 5. 56 Str. 24, 3. — Des Hauses Pracht, das prächtige Haus. Vgl. Str. 4, 8. 6, 14. zu Ged. 52 Str. 10, 1. Die übermüthige Rede gibt der Dichter dem Hausherrn nur, um die folgende Mahnung als Enleitung des gleich darauf dargestellten Unglücks vorzubereiten; sie geht keineswegs aus der Sache selbst hervor. — V. 57 f. Vgl. Ged. 69 Str. 3, 1. Daß der Dauer des Glückes nicht zu trauen, wird durch ein Schiller geläufiges Bild bezeichnet, wobei das durch den Reim veranlaßte flechten auffällt. In den Briefen über die ästhetische Erziehung sagt Schiller: „Die Nothwendigkeit geht keinen Vertrag mit dem Menschen ein“, und in Wallensteins Tod III, 18 äußert Max, mit dem gemüthlos blinden Element sei kein Bund zu schließen. — V. 58. Das Unglück wird als eine plötzlich heranschreitende und treffende Gottheit gedacht. Vgl. Ged. 58

Str. 5, 7. Tell IV, 3: „Rasch tritt der Tod den Menschen an." Ganz unbildlich sagt Jeremias: „Ihr Unglück eilet sehr."

V a. Str. 9 (10). Aufforderung des Meisters zum Beginn des Gusses. Krünitz (S. 128 f.): „Sobald das Metall die Probe aushält, wird der Guß gewaget. Der Gießer muß vorher schon vor dem Gießloche (an dem der Dammgrube zunächst liegenden untersten Punkte des Gewölbes) eine Rinne von Lehm gemacht, sie mit Mauersteinen ausgelegt und durch eingeworfene glühende Kohlen ausgetrocknet haben. In die Oeffnung des Mittelbogens jeder Glocke, wodurch das Metall in die Form fließt, wird ein kleiner Trichter von Lehm gesetzt, der in einer hölzernen Form geschlagen wird, vor dem Gießen aber völlig trocken sein muß. . . . Sobald also der Gießer mit einer eisernen Stichstange den Zapfen aus dem Gießloche des Ofens stößt, fließt das Metall in die Rinne, weil der Ofen und die Rinne einen Abfall hat. Dieser eiserne Zapfen in dem Innern des Ofens wird in das Zapfenloch gesteckt, ehe man das Metall in den Ofen wirft. Der Druck des Metalls preßt also selbst den Zapfen beständig fester, ohne ihn herauszustoßen." — V. 1 f. spricht der Meister, als er sieht, daß die Zacken weder zu klein noch zu groß sind. Vgl. oben S. 72. — V. 4. Der fromme Spruch, den Meister und Gesellen sprechen, ist nicht ausgeführt; er kann sich nur auf den Segen beziehen, der von oben kommen möge (Str. 1, 8). — V. 6 ist nur ein Stoßseufzer beim endlichen Ausfließen des Metalls. — Das Haus, worin die Werkstätte mit der Dammgrube und dem Ofen sich befindet. Anders steht Haus Str. 15, 6. Als Benvenuto Cellini die Bildsäule des Perseus goß, ergriff das Feuer die Werkstätte. Schiller kannte die ganze anziehende Beschreibung von diesem Gusse aus Goethes

Uebersetzung (IV, 6), über die er, wie er an Goethe schrieb, sich recht von Herzen erlustigte. — V. 7. Des Henkels Bogen, den Mittelbogen des Henkels der Form, um den sechs Henkel herumstehen. — V. 8. Feuerbraun, rothbraun, gebräunt. Die eigentlich weiße Mischung ist durch die Pottasche roth geworden. So steht bräunen Str. 7, 1. Die Farbe dürfte damit kaum richtig bezeichnet sein. Auch steigt ein weißer Rauch von ihr auf.

V b. Str. 10 (11—13). Die zerstörende Gewalt des sich überlassenen Feuers.*) Auch hier knüpft Schiller nicht an das Läuten an (er kommt erst später darauf), wie IV b. Die besorgte Stimmung des Meisters, der das glühende und rauchende Metall fließen sieht, muß ihm den Gedanken an die zerstörende Gewalt des Feuers nahe legen, mit dessen Hülfe jetzt der Guß vollzogen werden soll.

V. 1—19 leiten die Beschreibung des Brandes im Innern der Stadt ein. Die vier ersten Verse heben im Gegensatz zur vernichtenden Gewalt des Feuers seine schaffende Kraft hervor. 9—12 führen das Bild der wachsenden Flamme aus, während 13 f. die Beschreibung des zündenden Blitzes (15—19) einleiten. — V. 2. Bezähmt, gefesselt hält (V. 5), bewacht, in Acht nimmt. — V. 3 f. Der Ausdruck ist freilich nicht streng wahr, da manche Künste und Fertigkeiten des Feuers nicht bedürfen. — Schaffen stellt das Gebildete als eine neue Schöpfung dar. Am Ende von V. 4 wird noch einmal die schaffende Kraft des

---

*) Hier ist nur einmal (V. 64) im ersten Drucke eingerückt, und wahrscheinlich zufällig, da mit demselben eine neue Seite beginnt. Die zweite Ausgabe der Gedichte hat vor V. 57 einen Absatz.

Feuers (Himmelskraft) bezeichnet. Die Zusammensetzungen mit Himmel und Götter deuten auf das Beglückende. Anders steht Götterstärke V. 54. — 5. Absichtlich wird Himmelskraft im Gegensatz zu furchtbar noch einmal hervorgehoben. In der Abhandlung vom Erhabenen (1793) bezeichnet Schiller eine uns überlegene Naturkraft als furchtbar und zu einer erhabenen Schilderung geeignet; die mächtigste Naturkraft werde in dem Grade weniger erhaben, als sie von dem Menschen gebändigt erscheine, und werde schnell wieder erhaben, sobald sie die Kunst des Menschen zu Schanden mache. — V. 7. Der eignen Spur, im Gegensatz zu den vom bewachenden Menschen ihr angewiesenen Wegen. — Der Begriff frei ist V. 8 sehr glücklich veranschaulicht. — V. 9—12 sind die Alliteration des **w** (V. 11 steht v) und der dreimalige Reim auf assen, and höchst malerisch, auch die Beiwörter volkbelebt und ungeheuer anschaulich bezeichnend. Losgelassen ist für sich zu fassen, ohne Widerstand nicht mit wachsend zu verbinden. — V. 13 f. Vgl. die S. 78 angeführte Stelle aus Wallensteins Tod. Goethe schrieb im Jahre 1825: „Es ist offenbar, daß das, was wir Element nennen, seinen eigenen wilden, wüsten Gang zu nehmen immerhin den Trieb hat. Insofern sich nun der Mensch den Besitz der Erde ergriffen hat und ihn zu erhalten verpflichtet ist, muß er sich zum Widerstand bereiten und wachsam erhalten.“ Die Elemente seien kolossale Gegner, ja die Willkür selbst zu nennen, was er von allen einzelnen ausführte. Aber die Natur trage manches als Gesetz und Regel in sich, dem ungezügelten, gesetzlosen Wesen der Elemente zu imponiren. — V. 15—19. So stürzt auch der verderbliche Blitz aus der Wolke. Das Verderbliche wird eingeleitet durch den Gegen=

satz des Segensvollen. Die Verse 18 und 19 stehen sich parallel. — Segen, ähnlich wie Str. 8, 51. In Klopstocks Frühlingsfeier wird der Regen als Segen, Segen der Erde und der Blitz als zückender Strahl bezeichnet. — Ohne Wahl, unbekümmert, wo er einschlage. Klopstock bittet in jener Ode den Blitz, er möge an ihrer Hütte vorübergehn.

V. 20—56. Schilderung des Brandes und des vergeblichen Versuches, das Element zu bändigen. — V. 20—24 deuten auf die zuerst durch die Glocke verkündete Folge des Zündens des Blitzes. Der längere, V. 18 gleiche Vers tritt bezeichnend ein. — Wimmern, wie vom Seile an der Todtenbahre Ged. 3 Str. 8, 4 und weinen ursprünglich Ged. 9 Str. 1, 1. Die lebhafte Anrede beantwortet der Dichter selbst durch die folgende Schilderung. — Sturm, das Sturmläuten, nicht das Rennen, das erst darauf erwähnt wird. — V. 25 f. Jetzt erhebt sich der Auflauf des Volkes. — Straßen auf, geht es, läuft man, ein bezeichnender elliptischer Gebrauch. — V. 27. Jetzt ist der Dichter in die Nähe getreten. Das im Reime wiederkehrende, in verschiedener Beziehung stehende auf ist störend. — V. 28—30. Hier erst kann er sehn, wie die Flamme mehrere Häuser ergriffen hat und immer weiter sich verbreitet. Der gleiche Reim verbindet diese Verse. Die Alliteration von f und w ist wirksam. — Zeile, von jeder geraden Reihe, wie bekanntlich in Frankfurt am Main eine lange gerade Straße Zeil heißt.*) — V. 31—36. Die glühende Hitze und das schreckliche Getöse. Unter den Lüften ist nicht die höhere Luft, sondern die der brennenden Straße gemeint. Sie kocht, als wenn sie über

---

*) 29 war Straßen statt Straße ein neuerer Druckfehler.

einem gewaltigen Ofen wäre. Aus, mit besonderer Kühnheit gesetzt, als käme sie aus einem Ofen. Bei Rachen (wie Schlund Ged. 63 Str. 25, 6) schwebt wohl der Höllenrachen vor. Vgl. Str. 15, 7. Ged. 57 Str. 16, 9. Glühn, hier nicht vom Glutscheine (V. 24). Es alliterirt mit Lüfte, dieses mit Balken. — Auch in V. 33—36 tritt das Alliteriren und Assoniren in Pfosten Fenster, Thiere Trümmern und in den vielen **i, ü** und **r** bedeutsam hervor.*) Das Irren der Mütter steht in nächster Verbindung mit Kinder jammern. Irren, schweifen umher (Ged. 53 Str. 5, 7. 54 Str. 3, 2). — 37 f. Alle suchen in der durch den Brand hellen Nacht eilig zu retten und zu flüchten, was sie dem drohenden Element entziehen können. Die Verse sind dadurch besonders wirksam, daß in allen Hebungen stark in's Gewicht fallende Worte stehen. — V. 38 ist ein ähnlicher Nebenzug, wie eben Mütter irren. Daß es Nacht sei, hören wir erst hier. — Lichten, erleuchten. Anders Ged. 6 Str. 1, 2.**) — V. 39—42. Eifrigst sucht man in der vom Brande erhellten Nacht zu löschen. — Um die Wette, wetteifernd an Schnelligkeit. — Der aus den Spritzen strömende Wasserstrahl wird mit Springquellen (Fontänen), dann mit hohen Wogen verglichen. Vgl. Ged. 76 Str. 3, 1 f. — Wasserwogen, um den Begriff der Wasserfülle mehr hervorzuheben.***) — V. 43 f.

*) In den längern Versen liegt der Ton auf dem ersten und dritten Trochäus, was auch vom Dichter meist benutzt ist, um die betontesten Wörter in diese zu setzen.

**) Nach V. 38 muß Punkt, nicht Semikolon, statt des überlieferten Kommas stehn.

***) Das Komma zwischen Quellen Wasserwogen ist seit der dritten Ausgabe der Gedichte ausgefallen. Das Asyndeton fügt hier besonders kräftig das Stärkere hinzu. Sehr unglücklich hat man Quellen als Röhrenwasser,

Das Löschen hilft nichts, da der Sturm das Feuer gewaltig anfacht. Heulend bezeichnet den nahenden Sturmwind, brausend den eben bei der Flamme angekommenen, der sich auf sie werfen will.*) — V. 45—47. Sie ergreift nun den Speicher. Prasselnd, Frucht (vorhergeht brausend) und die folgenden r alliteriren sehr schön. Ein Anklang an Str. 8, 46 ff. ist nicht beabsichtigt; zufällig erhalten wir hier dasselbe Reimwort. Ilias XXIII, 216 erhebt sich das Meer „unter dem brausenden Hauch" des Zephyros und des Boreas und, als beide am Ufer angekommen, „stürzen sie sich ins Gerüst (des Scheiterhaufens), und es knattert mächtig empor Glut". — Die Sparren bezeichnen den Dachstuhl. — Bäume, das Holz. — Dürr wird wiederholt (V. 45), um die leichte Brennbarkeit hervorzuheben. — V. 48—52. Jetzt schlägt die Flamme aus dem Dache mit fürchterlicher Gewalt empor; ihr Wehen ist so gewaltig, als ob sie selbst die Erde, worauf das Haus steht, mit sich fortreißen wollte. — Der Erde Wucht, den festruhenden Erdboden. Vgl. Str. 8, 54. — Flucht, vom Hinstürmen. Vgl. Ged. 71, 134. Auch hier wirken die Alliteration des w, des r in reißt und riesengroß, des h in Himmels Höhen und der alleinstehende schließende Kretikus riesengroß. — V. 53—56. Da überläßt der Mensch verzweiflungsvoll der Flamme das Feld. Das entspricht freilich nicht der Wirklichkeit, wird nur frei angenommen, um darauf eine rührende Szene

---

Wasserwogen als Flußwasser unterscheiden wollen. Daß der Vergleich in den Hauptsatz tritt, geschieht nach häufigem Gebrauch. Man zerstört den Sinn der Stelle, wenn man, durch den zufälligen Ausfall des Kommas verleitet, Wasserwogen als Objekt von sprützen (so schrieb Schiller auch hier) faßt, und dann gar unter Quellen „Springschläuche wie Springbrunnen" versteht.

*) Schon in den Gedichten steht nach V. 44 richtig Punkt statt des Kommas des ersten Druckes.

folgen zu lassen. Das Anheben mit einem auf den schließenden Kretikus reimenden gleichen Verse wirkt bedeutsam. Aehnlich V. 63 f. — Götterstärke, von der unbezwingbaren, übermenschlichen Gewalt des Elements. — Müßig. Er unterläßt jetzt alles weitere Löschen. — Seine Werke. Vgl. V. 14. — Bewundernd, die Gewalt des Elements. An den furchtbar schönen Anblick ist wohl nicht zu denken.

V. 57—63. Schilderung des abgebrannten Hauses. — V. 57. Der reimlose Vers hebt ergreifend an. — V. 59. Wo eben noch Menschen sich gebettet hatten, haben sich jetzt die Stürme gelagert; der Sturm, der in die Glut gefahren, und die stürmischen Feuer haben ausgetobt. Der Brand erzeugte sich selber den Zugwind (Hermann und Dorothea II, 118). — Rauh, weil alles im Hause zerstört ist.*) — V. 60 f. Die der Fenster beraubten Oeffnungen gewähren einen schaurigen Anblick, der uns vor allem bei einem ausgebrannten Hause ergreift. — V. 62 f. Kein Dach schützt mehr von oben. Hoch kann hier nur im Sinne von oben genommen werden. Die nach den größern auch hier eintretenden kleinern Verse sind bezeichnend.

V. 64—72. Voll Rührung scheidet der Vater vom Orte seines geschwundenen Glückes, aber er tröstet sich, daß das größte Unglück ihn verschont, er keinen der Seinen verloren hat. Daß der Dichter den Mann auswandern, nicht, wie den Vater von Goethes Hermann, ein neues Haus bauen läßt, ist freilich stark; er that es des beabsichtigten Gegensatzes wegen, da er dessen Liebe zu dem ihm gegebenen Familienkreise hervortreten lassen wollte. — V. 67. Der

*) Nach V. 59 hat Körner statt des Kommas Punkt gesetzt; richtiger wäre Semikolon.

Mensch, im Gegensatz zu dem wilden Elemente, hier von dem Eigenthümer des abgebrannten Hauses; denn nur einen durfte der Dichter sich hier denken, obgleich wohl mehrere Häuser abgebrannt sind, da das Feuer die ganze Straße ergriffen hatte. — V. 68 treten nach dem längern Verse wieder bezeichnend belebtere jambische Verse ein.*)

VI a. Str. 11 (14). Nachdem das Metall in die Form geflossen, wobei in der Rinne ein Stück, ein so genannter Kopf, zurückbleibt, wodurch die Glocke desto größere Festigkeit erhält, ergreift den Meister die Besorgniß, ob das Werk auch glücklich gelingen werde. Vgl. Str. 16, 3 f. Krünitz erwähnt nur, daß der Mantel durch den Druck des erhitzten Metalls ausgedehnt werden könne. — V. 1. Es, das flüssige Metall, wie schon Str. 5, 3. 7, 4. 9, 3. 8. — V. 5 f. Die Fragen mit wenn stellen das Eintreffen einer Möglichkeit besorgt vor, wie es regelrecht durch das fragende wie, wenn geschieht. Anders ist es Ged. 57. Str. 17, 4 ff. Der Guß mißlingt gerade dadurch, daß die Form zerspringt, der Mantel nicht hält. — V. 7 f. Die Gesellen werden hier gleichfalls als besorgt um das Gelingen des Gusses gedacht.

VI b. Str. 12 (15—17). Die Besorgniß des Meisters führt ihn auf einen andern Schlag des Schicksals, im Gegensatz zum Schlusse von Str. 10. Wenn dort der Abgebrannte keinen seiner Lieben verloren hat, so schildert er hier den bittersten Verlust der Familie im Tode der Frau, welche die Seele des Hauses gewesen. Auch hier wird das Läuten der Glocke erst nach einer allgemeinen Betrachtung erwähnt, die sich nicht,

*) Schon der erste Druck setzte nach V. 68 richtig Punkt, wofür die Gedichte irrig Gedankenstrich haben.

wie Str. 8 und 11, an die vorhergehende Aufforderung der Gesellen, sondern an die in der Erde noch ruhende Glocke selbst anschließt.

V. 1—9. Wir vertrauen hoffnungsvoll die Form der Erde, wie der Sämann die Saat; aber eine noch viel edlere Saat senken wir in Särgen in die Erde hinab. — V. 1 f. Dunkeln, im Gegensatz zum Tageslicht. Vgl. Ged. 40 Str. 10, 4. — Heilig nennt Schiller die Erde als Lebensspenderin, wie Ged. 53 Str. 7, 3 f. fromm als liebevolle Mutter. Vgl. zu Ged. 59 Str. 12, 5. — V. 2. That, wie Werk Str. 1, 7, Gebild Str. 10, 14. — V. 3 f. Vgl. Ged. 77. — V. 6. Zum Segen, glücklich, wie man sagt zum Segen gereichen. — Rath, Beschluß, wie Ged. 52 Str. 6, 8. Vgl. Ged. 53 Str. 6, 2 Anm. — V. 5. Köstlicheren, mit einer Schiller geläufigen Messung. Vgl. Ged. 30 Str. 13, 5. Str. 27, 19. Zum Gedanken vgl. Korinth. 1, 15, 42: „Also auch die Auferstehung der Todten; es wird gesäet verweslich und wird auferstehn unverweslich." Klopstock Ode 23, 26 ff. 43, 5 f.: „Wenn dem Tage der Garben zu reifen gesät ist meine Saat." Vgl. auch Goethes Distichen Dem Ackermann. — Aus den Särgen, wenn die Särge aufspringen. Vgl. Ged. 11 Str. 7, 7. 21 Str. 27, 6.*)

V. 10—15. Dumpfes Todtengeläute erschallt. — V. 11 f. Vgl. Ged. 11 Str. 1. — Bang, beängstigend. Vgl. Ged. 60 Str. 9, 6. — V. 14. Grabgesang wird das Läuten genannt, weil seine Töne, wie der Gesang der Priester, das Begräbniß begleiten. Vgl. Ged. 11 Str. 1, 3. Auch hier sind die

---

*) Hier macht die dritte Ausgabe der Gedichte einen Absatz.

kurzen Verse glücklich verwandt; statt des Reimes tritt V. 1 und 3 Assonanz ein.*) — V. 14 f. Die fünffüßigen Trochäen sollen den langsam sich fortbewegenden Zug schildern. Fünffüßige Verse, aber jambische, finden wir nur noch Str. 18, 5 f.

V. 16—31. Der Tod hat die Gattin geraubt und damit das schöne Familienband grausam zerrissen. Hier treten wieder vierfüßige Trochäen ein, zuerst zwei reimlose, was sehr bezeichnend zum Ausdruck des Schmerzes sein dürfte, dann drei Reimpaare, von denen die beiden letzten männlich auslauten; erst darauf faßt sich der Dichter wieder zu vierversigen Systemen zusammen. — V. 16. Das nachfolgende die theure ist bezeichnend, veranschaulicht gleichsam die Klage des Gatten. Mit Recht wechselt der Dichter V. 17, wo das mit V. 19 assonirende „Ach! die Mutter ist's, die treue", wie der Dichter vielleicht am Anfang wirklich geschrieben hatte, zu eintönig sein würde. — V. 18. Der schwarze Fürst der Schatten, wie der König der Unterwelt Ged. 21 Str. 21, 4 der schwarze König heißt, wogegen er nur als finster Ged. 53 Str. 5, 1 bezeichnet wird. — V. 19. Wegführt, von der in ihren Folgen fortdauernden Handlung. — V. 21. Blühend gehört zu die, wie es oft Beiwort der Kinder ist, zur Bezeichnung frischer Gesundheit. Die Stellung ist freilich gezwungen. Kaum dürfte es auf die Gattin gehn, die in der Blüthe der Jahre die Kinder gebar. — V. 22 f. Man wünschte hier doch einen weitern Zug zur Darstellung der Freude an ihrem fröhlichen Gedeihen.**) —

*) Irrig stehen seit Körner nach V. 15 und 16 Kommata. Schwer und bang gehört zu tönt, das nach einer Schiller beliebten Freiheit nachtritt.

**) Nach V. 8 hätte man längst den ursprünglichen Gedankenstrich durch Punkt ersetzen sollen.

V. 26. Die antike Vorstellung hier und V. 18 paßt nicht zur christlichen Anschauung, die sonst in unserm Gedichte herrscht. — V. 27. Des Hauses Mutter deutet auf die mütterliche Sorge für das ganze Haus, wie ähnlich Str. 8, 31 die Mutter der Kinder. — V. 28. Das wiederholte denn wirkt doch sehr störend. — Treues fällt nach treue V. 17 etwas auf. — V. 30. Schalten schließt nicht, wie Walten V. 13 (vgl. Str. 8, 29), den Begriff der Sorgfalt in sich. — V. 31. Die Fremde deutet wohl nicht auf eine zweite Gattin, sondern auf eine angenommene Leiterin des Haushalts. Das schließende liebeleer hebt den Gegensatz schließlich noch einmal scharf hervor.

VII a. Str. 13 (18). Der Meister läßt die Gesellen ruhen, bis die Glocke sich verkühlt hat. Nach Krünitz (S. 129) bleibt gewöhnlich die Glocke eine Nacht in der Form stehn. Benvenuto Cellini ließ sein gegossenes Werk, seinen Perseus, zwei Tage verkühlen. Eine so lange Zeit konnte Schiller nicht brauchen. — V. 2. Die strenge Arbeit. Während des Gießens wird das Feuer noch verstärkt, damit das im Ofen befindliche Metall nichts von seiner Hitze verliere. So war denn die Arbeit bisher immer anstrengend gewesen. — V. 3 f. Daß sie jetzt frei thun können, was ihnen beliebt, ist etwas wunderlich ausgedrückt. Auch sollen die Gesellen offenbar die folgende ernste Betrachtung mit beherzigen, nicht während derselben mit andern Dingen sich vergnügen. — Beim Spielen schwebt das lustige Hüpfen von einem Zweige zum andern vor. Sprichwörtlich heißt es frei wie der Vogel, wie der Vogel auf dem Zweige. Matth. 13, 32: „Daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen unter seinen Zweigen.“ Goethes Sänger sagt, der Vogel wohne in den Zweigen. — V. 5—8. Statt: „Ich kann mich der

Sorge noch nicht entschlagen", tritt ein allgemeiner Satz ein: „Am Abend kann der Geselle ausruhen, der Meister muß immer aufpassen." Es ist dies um so sonderbarer, als er die Gesellen noch nicht entläßt, sondern diese ihm bald wieder zu Dienst sein müssen, und der Meister sich eigentlich weniger geplagt hat als die Gesellen, denen der Schweiß von der Stirne läuft. Der Satz wäre deutlicher, könnte hier stehen: „Ist der Bursch*) aller Pflicht ledig". Der Dichter konnte sich aber nicht enthalten, durch das Vesperläuten (vgl. Ged. 63 Str. 2, 2) die ganze folgende Betrachtung (VII b) einzuleiten, wodurch leider die Verbindung sehr steif wird. Sollte das Vesperläuten erwähnt werden, so mußte es im Vordersatze stehn und der andere Zeitsatz „winkt der Sterne Licht" wegfallen. „Winkt der Sterne Licht" ist auch deshalb unglücklich, weil der Feierabend im Sommer beim hellen Tage beginnt, und es nicht wohl angeht, den Ausdruck im Sinne zu nehmen, „wenn der Abend naht". — Meister ohne Artikel, nach häufiger Freiheit, daß einzelne Wörter fast gleich Eigennamen stehen, wie Vater, Mutter. Das hier in gleicher Weise gebrauchte Bursch hat den Artikel.

VII b. Str. 14 (19—22). Das Bild eines ruhigen Abends der stillen Landstadt führt zum Preise des Segens friedlichen Bürgerlebens, wo jeder das Seine thut. Der Meister wünscht dessen ununterbrochenen Bestand. Die Anknüpfung liegt hier in der Erwähnung des Vesperläutens, das aber Str. 13, 7 viel zu nebensächlich hervortritt. Da die Betrachtung mit einer Schilderung beginnt, treten trochäische Verse vor, während wir sonst immer eine jambische

*) Bursch schrieb erst Körner statt der von Schiller in der Bedeutung Gesell immer gebrauchten ältern Form Pursch.

Einleitung finden. V. 27 beginnen regelmäßige trochäische Dimeter, nach fünf Reimpaaren drei gleiche Systeme. Den Schluß bilden zwölf gemischte trochäische Verse, deren vier letzte reimen.

V. 1—26 (oder 31).*) Der ruhige Abend in einer Landstadt. — V. 1—3. Erstes Bild des Abends. — V. 1. Vgl. Ged. 56 Str. 4, 1. — V. 2. Im wilden Forst, wo es ihm beim nahenden Abend unheimlich wird. Assonanzen und Reime treten hier wechselnd ein. — V. 4—8. Zweites Bild.**) — V. 6. Breitgestirnt, nach dem homerischen εὐρυμέτωπος, das Voß breitstirnig übersetzt. — Glatt, im Gegensatz zu den wolligen Schafen. Im Tell (I, 2) wird neben „der Rinder Scharen" genannt „der glatten Pferde wohlgenährte Zucht". — Scharen, hier der Assonanz wegen statt Herden oder, wie Voß bei Homer zuweilen übersetzt, Triften. — Gewohnt hebt treffend hervor, daß sie jeden Abend zu ihrem Stalle zurück=

*) Im ersten Drucke sind die Verse Markt und Straße und Schwarz bedecket (17. 21) eingerückt, was schon die erste Ausgabe der Gedichte unterließ. Der erste Druck hat am Anfang zwei kleinere Verse (—◡—◡), dann zwei größere, wieder vier kleinere, zwei größere, elf kleinere, zwei größere, vier kleinere, einen größern, einen kleinern und zwei größere. Vgl. die nächste Anmerkung. In der zweiten Ausgabe der Gedichte sind je zwei kleinere Verse, wenn es der Reim oder die Assonanz nicht verbot, zu einem vereinigt. Es assoniren Wandrer, Schafe und Scharen, ziehen und Rinder, Wagen und Kornbeladen, Schnitter und stiller, Flamme, Hausbewohner (mit Schillerscher Reimfreiheit) und knarrend, bedecket und Erde, worauf noch der Reim schrecket wecket folgt.

**) Im ersten Druck schlossen die Verse mit ziehen, Schafe, Rinder, Breitgestirnte und brüllend. Die jetzige Abtheilung nach Scharen statt nach Breitgestirnte gab schon die erste Ausgabe der Gedichte. Nach ziehen sollte der Versabschnitt beibehalten sein, da es mit Rinder assonirt.

kehren. — V. 9—16. Drittes Bild. Der erste Vers ist reimlos; dann folgen Assonanzen, darauf Reime, zwischen denen ein Vers, auf den im folgenden einer assonirt. Der kurze Vers 9 ist hier malerisch (nicht aber V. 14 und 16), auch die Alliteration schwer, schwankt, Wagen. — V. 13. Das hinzugefügte von Farben deutet auf die verschiedenen Blumen. — V. 14. Der Kranz, der Erntekranz. Vgl. zu Ged. 30 Str. 26, 13.*) — V. 17—20. Die spätere Abendzeit, wo alles nach Hause geht, auch das Stadtthor geschlossen wird. Da der Dichter nur die stille Ruhe schildern will, so führt er nicht aus, wie die Mädchen von den Jünglingen nach Hause geleitet werden. — V. 18. Gesellig, zur Vereinigung einladend oder belebt, wie Ged. 71, 89. Malerisch schließt V. 20 assonirend an V. 18 f. — V. 21—26. Wie dunkel auch die Nacht draußen ist, der Bürger schläft ruhig. Das letztere hätte wohl deutlicher bezeichnet werden sollen. Daß die Erde sich (mit Dunkel) bedecke, ist sonderbar. Homer läßt die Nacht zur Erde herabstürzen. Vgl. zu Ged. 57 Str. 16, 1 f. Bei Horaz legt sie ihre Schatten auf die Erde (sat. I, 5, 9. 10). Vgl. auch Ged. 37 Str. 4, 17. — V. 23. Sichern, proleptisch, eben weil er sich sicher weiß. — V. 25. Gräßlich wecket, nicht zu gräßlichen Thaten, wie man seltsam erklärt, sondern sein böses Gewissen läßt ihn nicht schlafen, während ein gutes Gewissen nach dem Sprichworte, das beste Ruhekissen ist. — V. 26 leitet etwas seltsam das folgende ein, da doch das hier Gesagte sich allein auf den Bewohner der Landstadt bezieht und die Polizei („das Auge des Gesetzes“) ganz besonders in größern Städten wachen muß.

---

*) V. 15 war im ersten Drucke in zwei gleiche Verse getheilt.

V. 27—36. Preis der bürgerlichen Ordnung.*) Diese wird hier als eine vom Himmel herabgestiegene Göttin bezeichnet, wie die Schönheit Ged. 30 Str. 5 f., die Freude Ged. 24 Str. 1, wo sie „Götterfunken, Tochter aus Elysium" heißt. — V. 27. Heilig, wegen ihrer gesegneten Wirkung. — Segenreich, ohne das Binde-s, wie schmerzenreich, lebenvoll. — V. 28 f. Die . . . bindet bezeichnet das Wesen der Ordnung; nur aus der Verbindung des Gleichartigen entsteht Ordnung: die Trennung des Verschiedenen übergeht der Dichter. Sie verbindet frei (ohne Widerstand zu finden), leicht (ohne Mühe), freudig (ja die Verbindung gereicht den Gleichen zur Freude). — Erst mit V. 30 wird auf die bürgerliche Ordnung übergegangen. Der Ordnung schreibt der Dichter hier ganz dasselbe zu, was Ged. 54 der Ceres. Sie hat die Städte gegründet. Vgl. Ged. 54 Str. 15 ff. Vergils legifera Ceres übersetzte Schiller (Dido Str. 11, 3) städtegründende Demeter. — V. 31—36. Alles dies geschah erst, nachdem die Ordnung Städte gegründet hatte, wie auch Ceres die Stadt erst durch die Götter bauen läßt. Das Imperfektum tritt hier nach dem Perfektum zu näherer Schilderung desjenigen ein, worum es dem Dichter hier besonders zu thun ist. — V. 33 f. Ungesellgen. Vgl. Ged. 30 Str. 9, 7. — Hütten zur Bezeichnung der Häuser, wie Ged. 54 Str. 1, 8. Daß sie die Menschen in ihren Häusern aufgesucht, um sie zu belehren, ist ein eigenthümlicher Zug. — V. 35 f. Vgl. Ged. 71, 75 ff. — Trieb, hier für Liebe.

V. 37**)—48. Gewerbthätigkeit, Freiheit und Wohlstand entwickeln sich durch sie. — V. 37—40. Vgl. Ged. 71,

*) In den Gedichten wird hier nicht eingerückt.

**) In der ersten Ausgabe der Gedichte nicht eingerückt.

71 ff. — Werden kund, offenbaren sich, erwachen.*) — V. 41—44. Alle empfinden den Segen der Freiheit, die jeden an seiner Stelle ungehindert wirken läßt. — Dem Verächter, der Gewerbthätigkeit. Das Trotzbieten ist wenig bezeichnend. — V. 45—48. Die Arbeit gibt Ehre und Wohlstand, der hier durch Segen bezeichnet wird.**) — In des Meisters auf die Gesellen und sich selbst übergehendem uns spricht sich die Zufriedenheit mit ihrem Stande aus.

Str. 49—60.***) Inniger Wunsch, daß nie diese sie jetzt beglückende Ruhe schwinden möge, wodurch der Dichter die weiter folgende Schilderung wilden Umsturzes schon vordeutet. Von den acht beginnenden trochäischen Versen sind 1—3 und 7 kleiner, es fehlt jeder Reim, dagegen assoniren 1 und 8, 2 und 4, 6 und 7; den Schluß bildet ein mitten im Satze beginnendes System von vier abwechselnd reimenden Versen, von denen nur der zweite kürzer ist. — V. 49 f. Friede und Eintracht galten auch den Römern als Göttinnen, die verehrt wurden. — V. 55. Die Gegend wird näher bezeichnet, um einen scharfen Gegensatz zu erhalten. So wird auch im folgenden die schöne Abendröthe dem vom Brande der Dörfer und Städte glühenden Himmel entgegengesetzt, wo sich sanft und wild, lieblich und schrecklich entsprechen.

VIII a. Str. 15 (23). Der Meister fordert die Gesellen auf den Mantel abzuschlagen. Die Dammgrube wird nach Krünitz (S. 129) aufgerissen und der Mantel mit einem

---

*) Tausend fleiß'ge Hände, wie auch in der Dido Str. 16 und in der Geschichte des Abfalls der Niederlande.

**) Irrig stand im ersten Drucke nach König ein Komma.

***) Der erste Druck rückte diesen Vers ein.

Hammer abgeschlagen. — V. 1. Gebäude, von dem mit Dammerde bedeckten Mantel. — V. 2 steht parenthetisch; der Zwecksatz daß (3) ist mit zerbrecht zu verbinden. — V. 4. Bild. Gebilde. Der Meister setzt wohlgemuth voraus, daß alles gut gelungen ist. — V. 7 f. Begründung von V. 5 f., die zugleich den Uebergang zur folgenden Betrachtung vermittelt.

VIII b. Str. 16 (24 ff.).*) Die Schrecken des Volksaufruhrs, das Gegenbild zum Glücke gesegneten Friedens (VII b), vorbereitet durch die am Schlusse von Str. 14 gegebene Andeutung des verheerenden Krieges. Aber einer solchen Vorbereitung bedarf es so wenig, daß durch Wegfall von Str. 14, 49—60 unsere Schilderung von größerer Wirkung sein würde. Die Hindeutung auf den Gebrauch der Glocken beim Aufruhr kommt erst V. 13—20 nach.

Str. 1—12. Das Zerschlagen der Form führt den Meister auf die Betrachtung der Verderblichkeit des gewaltigen Staatsumsturzes. — V. 1. Zerbrechen, zerbrechen lassen, was hier etwas stark, da dabei seiner Hand gedacht ist. — Mit weiser Hand, weise (vgl. Ged. 50 Str. 10, 6), indem er die Zeit dazu ersieht. — V. 3 f. Den Gegensatz bildet das Zerspringen der Form, wo das glühende Erz sich gewaltsam seinen Weg sucht. Vgl. oben S. 86. — In Flammenbächen, indem es flammend aus der geborstenen Form sich ergießt. — V. 5—8 führen die fürchterliche Wirkung weiter aus. — Mit des Donners Krachen. Vgl. Schillers Jungfrau Prolog 3, 120. — V. 9—12. Wie da, wo ein Element schrankenlos waltet, nichts Förderndes zu Stande kommt, so kann nichts Gutes entstehn, wenn das

*) V. 13 und 21 sind im ersten Drucke eingerückt.

empörte Volk seine Fesseln sprengt. — Rohe, unbändige, sinnlos, ohne verständige Leitung. Vgl. Str. 10, 2.

V. 13—20. Wehe, wenn die Sturmglocke das Zeichen zum Aufruhr gibt! — V. 14. Der Feuerzunder, der Unwille über Unterdrückung des Rechts, den der Drang nach Befreiung zum Ausbruch bringt. — Still, unmerklich, wie sonst leise. Den Gegensatz bildet V. 16 schrecklich, auf fürchterliche Weise, wie Str. 10, 60, gräßlich Str. 10, 25. — V. 15. Zerreißend seine Kette. Vgl. Ged. 71, 179 f. — V. 18. Heulend, wie Str. 10, 20 wimmern. Die Bezeichnung ist nach dem Zwecke des Läutens gewählt. — V. 19. Der Ausfall von sie, worauf sich der Partizipialsatz bezieht, ist hart. — V. 20. Die Losung anstimmt, durch ihre Stimme das Zeichen (Signal) gibt.

V. 21—40. Schilderung des Aufruhrs, der alle Leidenschaften und Laster entfesselt, in blinder Wuth die fürchterlichste Zerstörung anrichtet. Die Furie der französischen Staatsumwälzung schwebt dem Dichter vor, wie schon der vorantretende Ausruf beweist. Anders ist die Freiheit Ged. 71, 141 verstanden. — V. 21. Freiheit, hier als Jambus, wie sehen u. ä. Vgl. zu Ged. 60 Str. 3, 3. In der eben angeführten Stelle Ged. 71 steht Freiheit zuerst im ersten Fuße des Daktylus, dann heit in der vierten Arsis. — V. 22. Die Nationalgarde schützt Leben und Eigenthum. — V. 23. Das aufgeregte Volk sammelt sich auf den Straßen an und in den öffentlichen Gebäuden, deren Hallen hier genannt werden; denn an die bedeckten Marktplätze mit den Fischweibern, den dames de la halle, die V. 25 besonders vorschweben, ist hier wohl noch nicht zu denken. Von manchen dieser Punkte ziehen Banden

aus, um mißliebige Bürger zu morden. — V. 25—28. Das einmal vergossene Blut reizt besonders die Gier der Frauen. Derartige Greuel werden aus jener Zeit wirklich erzählt. Schillers Charlotte berichtete ihm von solchen Greuelszenen der pariser Weiber, von denen sie im November 1789 gehört; einige sollten sich um einen Garde de corps versammelt, ihm das Herz ausgerissen und sein Blut sich zugetrunken haben. — Die Alliteration auf w V. 24 f. und z V. 25—27 ist sehr wirksam. Aehnlich Ged. 62 Str. 11, 1—4. Auch das Reimwort Hyänen und Zähnen (vgl. Ged. 60 Str. 20, 5 f.) wirkt malerisch. — Panthers. Der kräftigere Laut des Wortes bestimmte den Dichter wohl, den Panther statt des Tigers (vgl. V. 34. Ged. 54 Str. 9, 3. 71, 167) zu nennen. Panther sind, wie die Leoparden, zu denen sie gehören, kleiner als Tiger. — Zuckend gehört zu Herz. Die Stellung der zusammengehörenden Wörter am Anfang und Ende des Satzes ist hart, aber bezeichnend. — V. 29—32. Alle edlen Gefühle sind verschwunden, nur das Laster herrscht. Vgl. Ged. 71, 140 ff. — V. 31 tritt etwas matt und ungehörig ein; daß die Guten sich zurückziehen, paßt hier gar wenig. Die vier Verse würde man gern entbehren. — V. 33—36. Nichts Schrecklicheres gibt es als den von Wuth ergriffenen Menschen. — Leu, statt Leuen, wie Ged. 65 Str. 3, 13.*) — Zahn hätte hier nach des Panthers Zähne (27) nicht wiederholt sein sollen. — Der schrecklichste der Schrecken, ähnlich wie die Nacht der Nächte Ged. 53 Str. 4, 9. — V. 37—40. Er schließt mit einem Fluche derjenigen,

*) V. 34 stand im ersten Drucke Und grimmig statt Verderblich. Mit Recht verlangte der Dichter hier eine deutliche Steigerung des vorangehenden gefährlich.

welche solche wilde Kraft entfesseln. — Der Ewigblinde (vgl. Ged. 58 Str. 7, 3) ist die ungebildete Masse, der Pöbel, der, wie Schiller in der Vorrede zu den Räubern sagt, nie aufhört, Pöbel zu sein, die Menge, die nicht nach eigener Bestimmung zu handeln vermag, sondern einer weisen Leitung bedarf. Die hohen Begriffe von Freiheit und Gleichheit der Menschen, von den unveräußerlichen Menschenrechten klären diese nicht auf, sondern setzen sie in Wuth, da sie ihre eigentliche Bedeutung mißverstehen; sie erleuchten sie nicht, sondern treiben sie zum Umsturz. Es geht nicht an, dem Ewigblinden sächlich zu nehmen und es von unheilbarer Blindheit zu verstehn. Gar wunderlich hat man den Ewigblinden als den Materialisten gefaßt und darin „eine schillersche Anschauung" sich zurecht gemacht. — Des Lichtes Himmelsfackel leihn, gewagt im Sinne „sie politisch aufklären, ihnen ihr freies Menschenrecht verkünden". Daß die Volksmasse nie und nimmer zur Einsicht gelangen werde, daß sie ewig blind bleiben werde, sagt Schiller nicht, er spricht nur von dem ungebildeten Volke, wie es war. Ja sein ganzer Abscheu gegen allen Umsturz floß gerade nur aus der dichterischen Situation, worin er durchaus wahr, der Stimmung des Meisters entsprechend ist, und aus der Zeit selbst, welche den greulichen Verlauf und die schrecklichen Folgen der französischen Umwälzung lebhaft vor Augen hatte. Vgl. Ged. 71, 163—170.*)

IX a. Str. 17 (27). Der Meister spricht nach Zerschlagung des Mantels seine Freude über den gelungenen Guß aus. Dankbar erkennt er Gottes Segen an.

*) Das ursprüngliche Sie leuchtet nicht verbesserte der Dichter mit Recht, da es nicht ganz richtig war, in den Gedichten: Sie strahlt ihm nicht.

Vgl. Str. 1, 8. — V. 2. Wie ein goldner Stern, so schön. — V. 3 f. Sie geht aus dem zerschlagenen Mantel hervor. Das Bild bot dem Dichter die gangbare Bezeichnung des Kerns dar. Die Glocke wird nach dem Gusse nicht polirt, nur etwa stark hervorstehende Theile abgefeilt. Solche Erhebungen zeigen sich bei unserer Glocke nicht; sie ist nicht bloß blank, sondern auch eben. — Schält sich tritt nach schillerschem Gebrauch nach. — V. 5 f. wird der Glanz der Glocke von oben bis unten noch einmal freudig hervorgehoben, wie die Freude sich gern Wiederholungen gestattet. Krünitz bezeichnet als die vier Haupttheile der Glocke von unten an gerechnet den Kranz (bei den Gießern Schlag oder Schlagring genannt. Vgl. zu Str. 4, 11), die Schweifung, von dem Punkte an, wo die Glocke dünner wird (die Gießer haben dafür keinen Namen), die Haube (bei den Gießern Platte), wo die Dicke der Glocke wieder zunimmt, weil diese als oberster Theil der eigentlichen Glocke ihre ganze Last tragen muß, und die sieben Henkel (bei den Gießern Hängel oder Oehre), sechs um einen, den sogenannten Mittelbogen, stehende Henkel. Wohl nicht diese letztern, sondern die Haube bezeichnet der Dichter als Helm.*) — V. 7 f. Krünitz (S. 117): „Kurz unter der Haube pflegt im Umkreise eine Reihe von Troddeln an der Glocke zu stehn und in der Schweifung die Buchstaben, Wappen u. dgl. Wird eine ungewöhnliche Figur verlangt, z. B. das Wappen einer adligen Familie, so übergibt der Glockengießer einem Formschneider oder Ziselirer die Zeichnung, und läßt sich die Figur von jenem in Holz einschneiden und von diesem in Blech einprägen. Auf dem blechernen Modelle kann er

*) Erst in Körners Ausgabe war Punkt statt Komma richtig nach V. 6 gesetzt.

hernach leicht eine Form von Gips gießen. In beiden Fällen macht er die vertiefte Figur naß, und füllt die ganze Vertiefung mit gelbem Wachs aus. Die Nässe hindert die Vereinigung, und daher läßt sich die abgedrückte Figur von Wachs leicht wieder aus der Vertiefung des Modelles nehmen." Die Figuren werden mit Terpentin auf die mit Talg überstrichene Dicke aufgeklebt und bilden sich später auf dem Mantel ab. — Bilder haben auch Schubart und Goethe, meist in Prosa, wie im Althochdeutschen pilidari steht. Schiller hat daneben auch mit diesen Bildner (Ged. 54 Str. 16, 3. Ged. 71, 123), das sich bei Luther, Bürger, Wieland u. a. allein findet. Bildner ist von Bild abgeleitet (vgl. Glöckner, Lügner, Schuldner), Bilder vom Stamme selbst, wie Schreiber, Träger, Jäger, und letzteres daher wohl an der Stelle, wo nicht vom Bildhauer die Rede ist, sondern von dem, der sonst etwas bildet. Freilich könnte auch Bilder von Bild kommen, wie Tischer von Tisch (neben Tischler), Töpfer von Topf. Hier veranlaßte nur der Reim den Gebrauch der seltenern Form.

IX b. Str. 18 (28 f.). An die Stelle die Betrachtung tritt hier die Weihe der Glocke, aber vorangeht der Ruf an alle Gesellen, da nur ein Theil bei der Zerschlagung gegenwärtig war, zur Weihe und Namengebung hereinzukommen. — V. 1—6. Der Ruf an die Gesellen. 1—3. Daß nicht mehr alle gegenwärtig sind, wird nur hier ausgesprochen.*) Freilich brauchten alle nicht mehr bei Str. 15 gegenwärtig zu sein. — 4—6. Die Glockentaufe oder Glockenweihe wird in der katho-

*) Das zweite Ausrufungszeichen gehört nicht nach 1, sondern 2 nach alle. Dort fehlt nur aus Versehen das Komma nach Reiben im ersten Druck. V. 3 muß statt des lange beibehaltenen Kommas Ausrufungszeichen stehn.

lischen Kirche mit besonderer Feierlichkeit vollzogen; man gibt den Glocken Namen, meist von Heiligen. Daß man auch Schutzpatrone zu Glocken noch sonst gewählt, behauptet Krünitz S. 103 mit Unrecht; die von ihm dafür angeführten Inschriften enthalten bloß Gebete an Schutzheilige der besondern Kirche oder des Stifters. „Ein besserer Patron ist es", heißt es bei Krünitz weiter, „wenn wir Protestanten Gott selbst, wie alle Habe, also auch die Glocken zum Gnadenschutz empfehlen und es eigentlich auf Gottes Ehre mit den Glocken angesehen wissen wollen", wobei er eine Glocke zu Kopenhagen anführt, die der heiligen Dreieinigkeit geweiht sei. Schiller konnte eine eigentliche kirchliche Weihe der Glocke nicht brauchen; er benennt sie deshalb von der Eintracht, wozu er die volltönende lateinische Namensform erwählt, bezieht jedoch die Eintracht zunächst auf die Kirchengemeinde. Das ist nicht ganz in der Ordnung, da der Glockengießer nichts mit der Weihe zu thun hat, und wenn Schiller einmal seinen erdichteten Meister, dem er so schöne Betrachtungen in den Mund legte, sich frei, wenn auch fromm dachte, so konnte er ihn hier statt der Gemeinde einen weitern Kreis ins Auge fassen lassen, da ja die Glocken nicht bloß der Kirche dienen, sondern auch dem bürgerlichen Leben, und er sie das Glück von Stadt und Reich verkünden lassen konnte, wenigstens von V. 7 an. Auch fällt es auf, daß die Glocke noch in der Dammgrube geweiht wird. Und warum ließ er nicht eine Inschrift auf der Glocke anbringen, wie so manche auf Glocken sich finden, die sehr wohl an die Stelle des Wappens Str. 27, 7 treten und Anlaß zur folgenden Betrachtung geben konnte. Vgl. auch oben S. 59 f. Die Erinnerung an die Eintracht kommt auch deshalb ungelegen, weil das Weilen der Eintracht schon Str. 14 als herzlicher Wunsch ausgesprochen

worden. Daß in allen Reimen hier das ei erscheint, ist ein Mißklang; sollte dies auf Eintracht hindeuten, so wäre es zu spielend, der Würde der Stelle nicht angemessen. Der Wunsch, den kirchlichen Gebrauch des Einladens der Gemeinde durch die Glocke zum Gottesdienste nicht unangedeutet zu lassen, auch die Namengebung nicht zu umgehn, hat den Dichter zu diesem wunderlichen Uebergange zur letzten Betrachtung verleitet. Es liegt uns fern hiermit, so wie durch unsere andern kritischen Bemerkungen den einzigen Werth der herrlichen Dichtung schmälern zu wollen. — Concordia ist dreisilbig zu lesen. Fünffüßige Verse, wie V. 5 f., fanden wir Str. 12, 14 f. — Liebende, sich liebende, ähnlich wie „ein liebend Paar" (Ged. 68 Str. 6, 2).

V. 7—28.*) Die ernste Bestimmung der Glocke mit sinnbildlicher Beziehung auf die Höhe, von welcher sie herabtönt, und auf ihren verhallenden Klang. Weder die Anknüpfung (V. 7 f.) noch die Ausführung ist gelungen zu nennen; die Hauptsache ist bereits Str. 4 gesagt. Zuerst wird V. 9—12 der Sitz der Glocke in ihrer hohen Stube hervorgehoben. Vgl. Str. 4, 3. 9 f. Daß sie in blauem**) Himmelszelt schwebe, ist ein wunderlicher Ausdruck zur Bezeichnung ihres Schwebens im Kirchthurme. Nicht weniger auffallend dürfte die Nachbarin des Donners und um so störender sein, als die Glocke wirklich beim Gewitter, wie auch das Motto sagt, gebraucht wurde. Auch der gangbare dichterische Ausdruck vom Berühren der Sterne (gränzen an die Sternenwelt) ist nicht besonders bezeichnend. Goethe braucht so ein-

---

*) Schon im ersten Drucke war V. 7 eingerückt.

**) Körner schrieb im blauen.

mal ironisch bis an die Sterne weit, Wieland bis an die Sterne erheben. Von den Glücklichen sagten die Alten, sie berührten den Himmel oder die Sterne mit ihrem Scheitel. — V. 13. Die Höhe, worin die Glocke sich befindet, soll nur sinnbildlich bezeichnen, daß sie wie eine Stimme Gottes zu uns schalle. Verglichen wird sie in dieser Beziehung V. 14—16 mit den schon eben genannten Gestirnen, insofern auch diese Gottes Lob verkünden. Daß die Gestirne vom Himmel herab Gott und seine Herrlichkeit feiern, ist ein Klopstock sehr geläufiger Gedanke. Vgl. Ode 47 Str. 2—5. 49, 53—62. V. 16 ist eigentlich nähere Bestimmung zu wandelnd. Sie loben Gott, indem sie wandeln und den Umschwung des Jahres, die Jahreszeiten, veranlassen, was auch dichterisch nur von wenigen der unzähligen Gestirne gesagt werden kann, die in verschiedenen Jahreszeiten nicht dieselbe Stelle am Himmel einnehmen. — Bekränzt ist das Jahr, wie man die Horen und die Jahreszeiten sich bekränzt denkt. Boxberger wollte das Jahr als Braut und die Sterne als Brautjungfern sich denken. Wenn J. G. Jacobi sagt, im Frühling höre das bekränzte Jahr neue Melodien, so scheint er die Bekränzung eben auf den Frühling zu beziehen. Man hat statt bekränzt sogar begränzt vermuthet. — V. 17—20. Nur Ewiges und Ernstes, das für das wechselnde Leben Bedeutung hat, soll sie verkünden und die Tagesstunden anzeigen. Die Zeit berührt jede Stunde oder gar Viertelstunde die Glocke, so daß sie diese verkündet, was ein sonderbares Bild gibt. — V. 21—24. Alle bedeutenden Ereignisse des Lebens soll sie mit ihrem Schalle bezeichnen. Vgl. Str. 4, 9 ff. Daß sie dem Schicksal, das nicht spricht, die Zunge gibt, ist sonderbar, und die Bemerkung, sie selbst habe kein Gefühl, wirkt erkältend, besonders da sie bisher

immer als Freude und Leid mitfühlend gedacht wurde. Auch kommt es auf den Schwung der Glocke weniger an als auf den Ton, und der Ausdruck, daß derselbe das Leben begleite, ist wenig treffend. — V. 25—28. Daß das Verhallen ihres starken Schalls im Ohre daran erinnern solle, so vergehe alles, ist weit hergeholt, da vieles andere dies mehr thut und gerade das so unzähligemal wiederholte Anschlagen der Zeit, uns dieses so gewohnt macht, daß wir nur in ganz besondern Fällen darauf achten. — Verhallt, sonderbar mit Beziehung auf den Vergleich V. 25 f. vom Vergehen.

X. Str. 19 (30). Auf Geheiß des Meisters wird die Glocke endlich aus der Dammgrube herausgezogen, und als sie sich frei erhebt, dieses mit Segenswünschen begrüßt. Oberhalb der Dammgrube befindet sich eine Winde, vermittelst deren man mit Seilen dies verrichtet. — V. 2. Wiegt. Das Wiegen ist die Folge des durch die Winde von den Gesellen bewirkten Ziehens, wodurch sie aus der Grube in die Luft steigt (3 f.), sich bewegt, hebt und frei schwebt (5 f.). — Das Reich des Klanges, wofür sie bestimmt ist. — Himmelsluft, Gegensatz zu der von allen Seiten abgeschlossenen, der Luft unzugänglichen Grube, die als Gruft bezeichnet wird, insofern sie hier wie todt ruht. Der Klang pflanzt sich, wie jeder Schall, nur in der Luft fort. — 7 f. Freude und Frieden soll die der Eintracht geweihte (Str. 18, 4 ff.) Glocke der Stadt bringen, in der sie gegossen und für die sie bestimmt ist. — Bedeute, vom Vorbedeuten. Etwas hart ist hier sie ausgelassen; es wird dabei an ihr eben vollbrachtes Erheben aus der Grube gedacht. — Ihr erst Geläute. Ihre erste Stimme, wenn sie vom Glockenstuhl erschallt, soll Friede sein, sie die Bürger zu einträchtigem Zu=

sammenwirken erfolgreich mahnen, da dieses allein Glück schafft, wobei der Gegensatz in Str. 16 vorschwebt. Wunderlich hat man die Stelle mißverstanden, wenn man den Dichter sagen lassen wollte, die Glocke solle zuerst zum Einläuten des Friedensfestes gebraucht werden. Sobald sie auf dem Glockenstuhle befestigt ist, wird sie bei erster Gelegenheit geläutet werden; denn daß die Kirche noch mehrere Glocken habe, wird keineswegs angenommen. Freilich läßt auch beim Te Deum des Friedensfestes die Glocke neben der Orgel und der Trommete ihre Stimme erschallen (Hermann und Dorothea I, 200 f.), aber zur Zeit, wo Schiller das Lied von der Glocke zum Druck vollendete, im Herbst 1799, war Deutschland nicht im Kriege mit Frankreich, wenn auch Oesterreich sich gegen die Republik erhoben hatte, und man fühlte sich am wenigsten im Norden vom Krieg gedrückt, weshalb denn auch im ganzen Gedicht nicht die geringste auf den Kriegszustand deutende Aeußerung sich findet; sind ja hier überhaupt alle Beziehungen auf die augenblicklichen Zeitverhältnisse ausgeschlossen, ja selbst die Greuel, wie sie die französische Umwälzung hervorrief, nur ganz allgemein geschildert.

Man hat gespottet, Schiller habe bei der Glocke den Klöppel vergessen. Dieser gehört nicht zum Glockengusse; er wird geschmiedet und da, wo er anschlagen soll, gefeilt; dabei kommt es nur darauf an, daß seine Schwere im richtigen Verhältnisse zum Gewichte der Glocke stehe (Krünitz S. 132 f.) und er in der Oehre der Glocke gut befestigt werde. Freilich konnte das Einhängen des Klöppels in die Glocke erwähnt werden, was um so näher lag, als ihres ersten Geläutes schließlich gedacht wird, aber notwendig war es nicht. Der Glockengießer hat selten für den Klöppel zu sorgen, wenn ihm nicht auch das Einbinden der

Glocke in den Glockenstuhl und gar das Aufziehen auf den Thurm übertragen wird, womit erst die eigentliche Einrichtung der Glocke vollendet ist, aber es gehört dies eben nicht zum Liede von dem Glockengusse.

---

73. Die Macht des Gesanges.

Die erste Strophe unseres Gedichtes gehört in das Jahr 1788; denn ursprünglich begannen damit die Künstler, aber da sich dem Dichter kein leichter Uebergang davon zu seinem eigentlichen Gegenstande ergab, strich er sie dort, nicht ohne die Hoffnung, diese Verse einmal für ein anderes Ganzes benutzen zu können. Als er im Juli 1795 zur lyrischen Dichtung zurückkehrte, griff er wieder zu den für eine spätere Weiterführung zurückgelegten Versen, wahrscheinlich gleich nach dem ersten Gedichte, mit dem er sich einen Uebergang von der Metaphysik zur Dichtkunst machte, nach der Poesie des Lebens (Ged. 219). Am 20. Juli hatte er sein drittes Gedicht, „Pegasus im Joche", noch nicht vollendet; das damals fertige zweite war ohne Zweifel das vorliegende. Am 7. August sandte er, nach Angabe seines Kalenders, den ersten Theil der Handschrift zu seinem Musenalmanach, den gerade unser Gedicht beginnen sollte, für den Druck an Humboldt ab. Auf diesen machte das Gedicht einen tiefen Eindruck. „Die Idee wie die Ausführung", schrieb er, „ist die Frucht einer wahrhaft lyrischen Stimmung, und die Macht der Dichtkunst, vorzüglich das Unbegreifliche, mit einer bessern Natur Verwandte derselben ist auf eine erhabene Art geschildert!" Auch die Art, wie Schiller sich hier des Reims bediene, lobte er sehr;

er schneide die einzelnen Theile der prosodischen Periode von den größern so passend ab, daß er nicht bloß dem Ohr wohl thue, sondern auch mit dem eigentlichen Vortrage übereinstimme. Körner vermißte die dichterische Einheit; die letzte Strophe schien ihm köstlich, in der ersten fand er den ursprünglichen Anfang des Gedichtes die Künstler wieder. Schiller entgegnete, die Einheit liege einfach in dem Gedanken: „Der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlich wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her.“ Hiermit ist jede künstliche Deutung ausgeschlossen, die man auch nur mit entschiedenster Gewalt dem Gedichte aufdrängen kann. Schiller selbst fand es später so wenig des ausschweifenden Lobes von Humboldt werth, daß er es von der ersten Sammlung seiner Gedichte ausschloß; erst in der zweiten (1803) erschien es.

Die Dichtung fließt aus geheimnißvoller Tiefe (Str. 1) und wirkt mit hinreißender Zaubergewalt (Str. 2). Sie erhebt den Menschen über alle irdische Bedrängniß (Str. 3 f.) und führt ihn zur Wahrheit der Natur zurück (Str. 5). Dadurch, daß der Dichter fast jeden dieser mehr aneinander gereihten als auseinander fließenden Gedanken vorher durch ein ausgeführtes Gleichniß veranschaulicht, erhält das Gedicht etwas Steifes und Gezwungenes, und ist zugleich dem Mißverständniß sehr ausgesetzt, da die meisten weniger, als man glauben sollte, im Stande sind, die Beziehung eines Gleichnisses rein herauszufinden. Wie glücklich auch die meisten dieser Gleichnisse ausgeführt sind, ihre Masse wirkt gar störend; ein Gedicht, das zur Hälfte aus Gleichnissen besteht, läßt uns zu keiner rechten Stimmung kommen, und es wird um so weniger seinen Zweck erreichen, wenn, wie hier, die Gleichnisse viel lebendiger ausgeführt sind als die eigent-

lichen Gefühle und Gedanken, womit uns der Dichter zu erfüllen gedenkt. Wir vermissen eben in den letztern jene leuchtende Klarheit, durch welche der Dichter wirkt, und die Macht des Gesanges fehlt gerade in dem zur Darstellung derselben bestimmten Liede. Schiller konnte eben noch nicht in den rechten lyrischen Schwung kommen; deshalb nahm er auch eine früher zurückgelegte Strophe wieder auf. Die Strophe besteht aus zwei wechselnd reimenden vierversigen jambischen Systemen, die in einem weiblichen Reimpaare ihren Abschluß erhalten. Die Reime sind größtentheils bezeichnend und gewählt, aber strenger Reinheit hat er sich auch hier nicht beflissen; i und ü, e, ä und ö, Welt und fällt, Größe und Getöse reimen.

Str. 1. Die Dichtung fließt aus geheimnißvoller Tiefe. Vgl. Ged. 64 Str. 5 ff. Dem Dichter schwebte hierbei das Gleichniß Vergils (Aen. II, 305—308) vor, wie er es selbst Str. 54 übersetzt hatte. Der Vergleichungspunkt liegt im geheimnißvollen Ursprung. So wenig der Wanderer bemerkt, woher das gewaltige Rauschen kommt, das er vernimmt, so wenig ist der Quell dichterischer Begeisterung zu entdecken. Das Gleichniß ist keineswegs treffend, nicht allein weil der Hauptpunkt (V. 7 f.) zu sehr hinter der Gewalt des Sturzes und Rauschens zurücktritt, sondern auch weil dem Wanderer nur mit einiger Mühe die Entdeckung, woher das Rauschen kommt, gelingt, wir dagegen die Quelle des Liedes ohne Mühe im Sänger erkennen, dessen Gesang uns hinreißt. Im Gleichnisse wie im Vergleichungssatze müßte die Unmöglichkeit in gleicher Weise sich zeigen. Sonst ist es mit anschaulicher Kraft ausgeführt. Vgl. Ilias XI, 492 ff. XIII, 137 ff. Ged. 40 Str. 6. Statt des Wanderers nennt Vergil wie Homer (Ilias IV, 452 ff.) den

Hirten. Den Wanderer nahm Schiller aus Klopstocks Ode 77 Str. 6:

> Draußen im Gefilde braust der Sturm!
> Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald!

Glücklich ist die Vergleichungsformel durch eine lebhafte selbstständige Darstellung des Gleichnisses vermieden. — Nach dem Subjekt ein Regenstrom wird durch die sich eindrängenden Bestimmungen (V. 2—4), die in Prosa als Relativsatz sich anschließen müßten, der Faden des Satzes abgeschnitten. — Regenstrom, χειμάρροος, χειμάρρους ποταμός, torrens. — Donners Ungestüm, sonderbar von dem polternden Herabstürzen; denn der Donner selbst ist nicht ungestüm. Vgl. Ged. 4 Str. 5, 3. 60 Str. 5, 5. Donnerungestüm ist gemeint. Vgl. Ged. 60 Str. 5, 5 des fernen Donners Getose. So steht Ged. 16 Str. 5, 1. 3 Donnersturm, Donnergang vom Krieger. Klopstock nennt den Eroberer Donnerer. — V. 7 würde vom Felsen besser durch gewaltsam oder ein anderes Wort ersetzt sein, da die Hindeutung, daß der aus fernen Felsenrissen hervorbrechende Strom in seiner Nähe von einem Felsen herabbraust, hier wenig angebracht ist. — V. 9. So erhält seine nähere Bestimmung in dem schließenden aus nie entdeckten Quellen. — Gesang, wie Str. 4, 2. 5, 8, Sänger Str. 2, 3, Lied Str. 4, 9. — Nie entdeckten, wie verborgenen Ged. 64 Str. 5, 8. — Humboldt äußerte: „Das große und schauervolle Bild am Eingange bereitet die Seele prächtig zu der ernsten und feierlichen Stimmung, die das Ganze hervorbringen muß, und die gleich anfangs durch die edle Einfachheit der Anwendung des Bildes in den beiden Versen: ‚So strömen u. s. w

(V. 9 f.)' so sehr befestigt wird." Ist hier nicht der Zweck des Gleichnisses verkannt?

Str. 2. Die Dichtung wirkt mit hinreißender Zaubergewalt. — V. 1 f. Zur Bezeichnung der Schicksalsmächte vgl. Ged. 69 Str. 3, 1 f. 72 Str. 9, 12. — Furchtbar, wie fürchterlich Ged. 30 Str. 24, 14. Statt Wesen stand ursprünglich Mören, wonach auch V. 3 anders gelautet haben muß; wahrscheinlich schloß er Töne hören und V. 4 begann dann mit Und seinem Zauber. Humboldt bemerkte: „Das einzige Wort, das ich aus diesem wundervoll schönen Stück wegwünschte, sind die Mören, und beinahe fürchte ich, mein leidiger Herrmann*) hat Sie an sie erinnert.**) Theils klingt mir das Wort fatal, theils wird es den meisten unverständlich sein, da die römische Mythologie es nicht kennt. Vorzüglich thäten Sie auch meiner Frau einen Gefallen, wenn Sie es ändern wollten." Am 31. August erwiderte Humboldt (seltsam hat Goedeke die Beziehung der Aeußerung auf unsere Stelle übersehen): „Für die Ausmerzung der Mören dankt Ihnen die Li [seine Frau] besonders. Die Aenderung ist freilich noch nicht ganz glücklich." Daß V. 3 f. von Schiller früher anders verändert waren, ergibt sich aus Humboldts unmittelbar folgenden Worten: „Nicht bloß, daß herschwimmen***) nicht besonders

*) M. G. Herrmann's „Handbuch der Mythologie" mit einer Vorrede von Heyne (1789—1795). Humboldt muß ihm dieses neue Handbuch in die Hand gegeben haben.

**) Voß hat in der Stelle des Ilias XXIV, 49 für Μοῖραι das Schicksal gesetzt.

***) Offenbar verlesen. Es muß Herrscherinnen heißen. Schiller hatte V. 1 versucht „mit den Herrscherinnen", V. 3 „des Sängers Macht entrinnen".

angenehm ist, habe ich gegen entrinnen noch mehr einzuwenden. Vorher war in den zwei Versen ein Gegensatz, die Macht und der Zauber des Dichters, jetzt außerdem der neue des Entrinnens oder Widerstehens, und beide sind nun, dünkt mich, zu enge zusammengeschoben." Humboldt hielt mit dem Drucke des Gedichtes zurück, so daß Schiller die Verse noch umändern konnte. — Verbündet ist der Sänger mit den Schicksalsmächten, insofern seine Macht ebenso unwiderstehlich ist als die des Schicksals, er eine gleich wunderbare Kraft besitzt, wie dieses übt. V. 1 f. enthalten den Grund, weshalb niemand dem Sänger widerstehn kann. Auf höchst sonderbare Weise erklärt Humboldt, der hier eine unabsehbare Tiefe findet: „Das geheime Leben und die innere Kraft jedes Wesens, von welcher seine sichtbaren Veränderungen nur unvollkommene und vorübergehende Erscheinungen sind, und auf deren unmittelbarem und insofern unerkanntem Wirken dasjenige beruht, was wir Schicksal nennen: diese Kraft ist es, welche die Kunst des Dichters in Bewegung zu setzen, und auf die er zu wirken versteht." — V. 3. Der Dichter fährt in freier Wendung fort, als ob statt verleumdet voranginge, „da er verleumdet ist". Vgl. ähnliche Verbindungen Ged. 56 Str. 7, 2 ff. Ged. 72 Str. 26, 7 f. — Zauber lösen, dem Zauber sich entziehen, von dem man gebannt ist. — 5—10. Des Dichters Macht wird mit der des Hermes verglichen, insofern er alle Zustände uns lebhaft darzustellen, alle Gefühle zu erregen vermag. Schiller bedient sich dabei geschickt einzelner Züge von dem dichterischen Bilde des Hermes. — V. 5. Vom Stabe des Götterboten Hermes sagt Homer (Odyssee V, 47 f.), er schließe damit die Augen der Sterblichen zu, welcher er wolle, und erwecke die Schlummernden wieder. Schiller hatte Vergils

Nachahmung der homerischen Stelle (Aen. IV, 242—244) in seiner Dido (Str. 45) übersetzt. Vergil läßt den Mercur die Seelen aus dem Orcus führen und dahin bringen. Der Vergleichungspunkt liegt hier in der unwiderstehlichen Willensmacht. — V. 6. Bewegt, durch seine Töne. Verfehlt scheint Humboldts Bemerkung: „Der Sänger beherrscht das bewegte Herz, also durch die eigene Kraft desselben." — V. 7 f. Bald läßt er es vor Furcht erstarren, bald begeistert er es mit seligem Muthe. Vgl. Ged. 5 Str. 1. — V. 7 spielt nur leise auf Hermes als Leiter der Seelen in die Unterwelt an. — Staunend, über den Olymp, wo die seligen Götter wohnen, nach der Schilderung seines ätherischen Glanzes Odyssee VI, 44 f. — V. 9 f. Alle Gefühle weiß er wechselnd in ihm zu erregen, ernste und heitere. Humboldt läßt Schiller sagen, der Dichter stehe zwischen Ernst und Spiel in der Mitte. — Spiele, eine bloß dem Reime zu Liebe gewagte Erweiterung von Spiel, womit der Dichter alle heitern Gefühle meint. Wie sonst, verbindet Schiller auch hier zwei verschiedene Bilder. Der Zuhörer selbst wird als auf der leichten Leiter der Gefühle auf= und absteigend gedacht. Vgl. Ged. 30 Str. 28, 31. Ich kann in Humboldts Lob nicht einstimmen, der V. 9 f. unglaublich schön und malerisch findet. Die Leichtigkeit vorzüglich am Ende der Strophe mildere, meint er, die Furchtbarkeit einer unwiderstehlichen Macht und helfe den schauervollen Eindruck vermehren, welcher Str. 2 und 4 machten. Auch seine sonstige Auffassung scheint mir etwas ganz Fremdes in die Dichtung zu legen. Er findet hier den Gedanken ausgedrückt: „Aus der geistigen Kraft im Menschen, die der Dichter in Bewegung setzt, quillt die Schönheit, und da diese zugleich die erste Ursache aller Bewegung, mithin der einzige Sitz der Freiheit ist, so eignet er

sich, gleichsam durch Einverständniß mit ihr, das Vermögen zu, der Phantasie das Gesetz zu geben, ohne ihre Freiheit zu verletzen."

Str. 3 f. Die Dichtung erhebt den Menschen über alle irdische Bedrängniß, wie ein fürchterlicher Schicksalsschlag alles Scheinwesen zwischen den Menschen vernichtet, sie in reiner Menschlichkeit zeigt. V. 5—10 sind eigentlich Nachsatz zu wenn (1—4), treten aber hier mit Da als selbständige Sätze auf.*) — Str. 3,2. Mit Gigantenschritt, riesenhaft, im Gegensatz zur Kleinheit des Menschen. — V. 3. Geheimnißvoll, ungeahnt. — Nach Geisterweise, da es plötzlich vor dem eben noch sich jubelnder Freude ganz überlassenden Kreise steht. Vgl. Ged. 54 Str. 8, 2 f. — V. 5 f. Selbst der Stärkste muß anerkennen, daß er dagegen nichts vermag. — V. 6. Dem, frei statt vor dem. — Der andern Welt, dem Jenseits, wo uns unbekannte Mächte wirken. — V. 7. Richtig, wie es in solchem Augenblick sich zeigt. — V. 8. Larve, von der Verstellung. Schiller sagt (1784) von der Schaubühne: „Wo alle Larven (des Herzens) fallen, alle Schminke verfliegt und die Wahrheit unbestechlich wie Rhadamanthus Gericht hält." — V. 9 f. Das Wahre trägt über die Lüge den Sieg davon, diese löst sich in ihr Nichts auf. — Mächtig, indem sie gerade die Lüge vertreibt. — Humboldt äußerte: „Kaum erinnere ich mich je etwas gelesen zu haben, das so das Gepräge schmuckloser Einfachheit und erhabener Wahrheit in sich trägt als die dritte Strophe. Jedes Wort ist gediegen und voll Kraft." Auch Körner hielt sie für die beste des Gedichtes; sie drücke die eigenthümliche Macht der großen (hohen) Dichtkunst treu aus: dennoch fand er

---

*) Noch in den Gedichten findet sich nach V. 4 irrig Punkt statt Semikolon.

in ihr etwas Störendes. — Str. 4. Wenn in der Vergleichung Str. 3 der Satz mit wenn vorantritt und weiter ausgeführt wird, so tritt dieser hier, ganz kurz gefaßt, in den Hauptsatz (2). — 1. Eiteln Bürde, dem Irdischen, das seinen Geist niederdrückt. — V. 2. Der Gesang dringt wie ein Mahnruf an die höhere Welt in sein Ohr. — V. 3. Geisterwürde, insofern er ein geistiges Wesen ist; Geist steht hier in weiterm Sinne als Str. 3, 3. — V. 4. Heilige Gewalt. Er ist im Geisterreiche, nur den dort herrschenden Gesetzen unterworfen, wie es V. 5 f. erläutert wird. Vgl. Ged. 30 Str. 7, 11. — Götter hier von allen höhern geistigen Mächten. — V. 7—10 sind matt. — Fällt ihn an, wagt sich an ihn. — Statt so lang erwartete man eher sobald; denn die Falten schwinden ja gleich am Anfang, wenn des Gesanges Ruf erschallt.*)

Str. 5. Die Dichtung führt zur Wahrheit der Natur zurück. Die Satzform ist ähnlich, wie in Str. 3 f. Der Vergleichungspunkt liegt in der Wonne des Wiederfindens. — V. 1—4. Das Kind hat sich von seiner Mutter freiwillig entfernt, in der weiten Ferne aber die tiefste Sehnsucht nach der Verlassenen empfunden, deren Befriedigung ihm erst nach längerer Zeit gestattet war. Warum nicht statt Kind das anschaulichere Sohn? Das schöne homerische Gleichniß Odyssee XVI, 17 ff. hätte mit leichter Wendung hier wohl gepaßt. — V. 5 f. sollen der Jugend Hütten, der Unschuld reines Glück die reine Natur bezeichnen, da diese der ersten Jugend eigen ist, das ferne Ausland fremder Sitten die aufgetragene Bildung, den angewöhnten Weltton, das leere Scheinwesen, was freilich eine gar

*) Nach V. 8 haben noch die Gedichte ein bloßes Komma, das zu schwach ist.

starke Uebertragung ist. Vgl. Ged. 47 Str. 3, 4 ff. Diesen Schein bezeichnet der Dichter V. 10 in einem andern Bilde als kalte Regeln, indem er an die durch die Vorschriften der Welt anerzogene Kälte des Herzens denkt. Vgl. Ged. 76 zu Ende. Seltsam kommt der bildliche Ausdruck V. 7 f. auf das Gleichniß wieder zurück. Wir können auch diese Strophe für nichts weniger als gelungen halten. Humboldt fand, daß hier die bewegte Phantasie wieder schön ausruhe; als ob es darauf ankäme, nicht auf die klare Ausprägung des Gefühls. Den Zusammenhang denkt er sich also: „Die Macht des Dichters ist nicht wild und eigensinnig, sie ist eine milde Größe und hebt den Menschen nur zu den Göttern empor, um ihm eine höhere Menschlichkeit wiederzugeben." Schiller selbst bemerkte, unsere Strophe könne man eher nach den vier Strophen, wo alles auf das Furchtbare hinauslaufe, zu schmelzend finden als den Ton der dritten für unpassend halten. Humboldts Urtheil hatte ihn schon so befangen gemacht, daß auch er jetzt die Gleichnisse als die Hauptsache betrachtete, was ihm bei der Dichtung unzweifelhaft fern gelegen hatte, wo er nur zu den ausgeführten Gleichnissen griff, weil ihm der tief aus der Sache gegriffene eigentliche Ausdruck versagte. Durchaus verfehlt ist es, in Str. 4 die Entrückung aus der Wirklichkeit durch Schein und Täuschung in die Welt des Ideals und im Gegensatz dazu in unserer Strophe die Zurückführung aus der Welt voll Täuschung und Schein zur Natur zu erkennen. Dies widerspricht ganz der klar hervortretenden Absicht des Dichters. Ebensowenig geht es an, hier an seine eigene Rückkehr von der Philosophie zur Dichtung zu denken.

---

74. Würde der Frauen.

Als Schiller am 21. August 1795 seinem den Druck des Musenalmanachs besorgenden Freunde Humboldt eine Reihe Gedichte, unter denen die Ideale, der Genius, das verschleierte Bild waren, nach Berlin sandte, bemerkte er: „Zu diesen kommt noch ein anderes größeres, welches aber noch nicht ganz fertig ist und die letzte Lieferung beschließen wird.“ Es war unser Gedicht, welches er den 28. „noch ganz warm, wie es aus der Feder und aus dem Herzen kam“, an Reichardt sandte, der es rasch komponiren möge, da es für den bald erscheinenden Musenalmanach bestimmt sei. Humboldt, dem er es am folgenden Tage zukommen ließ, erwiderte: „Mir war es ein in der That unbeschreibliches Gefühl, Dinge, über die ich so oft gedacht habe, die vielleicht noch mehr, als Sie bemerkt haben, mit mir und meinem ganzen Wesen verwebt sind, in einer so schönen und angemessenen Diktion ausgeprägt zu finden. Was man so denkt und prosaisch beschreibt, ist doch nur so ein Hin- und Herschwatzen, etwas so Todtes und Kraftloses, vorzüglich etwas so Unbestimmtes und Ungeschlossenes: Leben, eigene Organisation erhält es nur in dem Munde des Dichters, und dieses habe ich lange nicht so sehr als hier gefühlt. Die Zeichnung jeder der beiden Charaktere ist Ihnen gleich gut als die Entgegenstellung beider gelungen. Das Silbenmaß ist äußerst glücklich gewählt, und es wird nur sehr wenig Gedichte geben, die so sicher rechnen können, ihre Wirkung so voll als dieses zu thun.“ Körner und die Seinen waren entzückt. Die Versarten fand der kunstsinnige Freund glücklich gewählt, besonders wenn man bei der Dekla-

mation die Wortfüße heraushebe. „Diese kontrastiren sehr angenehm gegen das Metrum; sie sind dem Inhalt angemessen, während das Metrum gleichsam das Gegengewicht ihrer Wirkung macht. Die ruhigen Trochäen mildern den Ernst, und die hüpfenden Daktylen geben der Ruhe eine sanfte Bewegung.“ Schiller selbst war später mit dem Gedichte als Ganzem so wenig zufrieden, daß er bei der Aufnahme in die erste Sammlung seiner Gedichte im Jahre 1800 von den 17 Strophen fast die Hälfte (8) strich, dazu außer einigen kleinen Aenderungen anderthalb Strophen ganz umgestaltete. Am wenigsten hatte ihn hierzu das bissige Urtheil von Fr. Schlegel bestimmt, der in Reichardts „Deutschland“ im Juli 1796 diese „Schrift“ für kein Gedicht hielt, ja spottete, sie gewinne, wenn man das Ganze strophenweise rückwärts lese. Schiller verspottete den Spott in dem Xenion:

Schillers Würde der Frauen.
Vorn herein liest sich das Lied nicht zum besten; ich les' es von hinten
Strophe für Strophe, und da nimmt es ganz artig sich aus.

In seiner Sammlung war er besonders mit den Gedichten von 1795 sehr streng verfahren; er hatte bei ihnen, wie er an Körner schrieb, besonders der Rundung alles diese störende einzelne aufgeopfert und die Gedichte von gewissen abstrusen Ideen befreit, zu denen er damals allzusehr hingeneigt.

Einleitend ermahnt der Dichter die Männer, nach Würde die Frauen zu ehren, da ihre Liebe und Anmuth das Leben beglücke und erbaue (Str. 1). Die Strophe besteht hier aus sechs trochäischen Dimetern, gleich dem Anfang der Strophen in Ged. 57, aber an die Stelle der Trochäen treten Daktylen so regelmäßig, daß jetzt nur ein paarmal die folgenden, in der-

selben Form geschriebenen Strophen den Trochäus haben, wo er eben deshalb anstößig erscheint. Auf die Einleitung folgt als eigentliche Ausführung der Gegensatz zwischen beiden Geschlechtern, und zwar so, daß immer in einer achtversigen trochäischen Strophe (vgl. zu Ged. 38) ein Charakterzug des Mannes dargestellt, darauf mit einem aber in derselben Strophenform, womit der Dichter am Anfange zur Verehrung der Frauen aufgefordert hat, der gerade entgegengesetzte der Frau angeschlossen wird. Der Mann wird schrankenlos aus sich heraus in die Weite getrieben; die Frau ruft ihn in sich selbst, zu reiner Menschlichkeit zurück (Str. 2 f.). Der Mann wirkt gewaltsam nach außen hin, er zerstört wieder, was er selbst geschaffen; die Frau wirkt liebevoll in ihrem beschränkten Kreise, und doch ist ihr Wirken freier und reicher als das des Mannes (Str. 4 f.). Kalt und eigensüchtig ist der Mann, die Frau gefühlvoll und zärtlich theilnehmend (Str. 6 f.). Beim Manne wirken nur Stärke und Leidenschaft, die zu Kampf und Streit führen, der Frauen Sanftmuth beruhigt und versöhnt (Str. 8 f.). Die immer gleiche Form des Gegensatzes, die wir in ähnlicher Weise Ged. 69 von Str. 6 an finden, ist nichts weniger als eine harmonische Kunstform; auch fehlt ein Abschluß. Humboldts Gattin hätte eine Wiederholung der ersten Strophe am Schlusse gern gesehen, ähnlich wie Gedicht 54, aber dann wäre die äußere Form verletzt, da in diesem Falle zwei gleiche Strophen aufeinander folgten. Der Dichter hätte, wollte er die Anfangsstrophe wiederholen, den Strophen, die den Charakter der Frauen schildern, eine ganz andere Form geben müssen, etwa in jambischen Maßen. In der Ausführung des entschiedenen Gegensatzes ist unser Gedicht trotz des Eindruckes, den es als eine in ihrer

Art neue Erscheinung besonders zu seiner Zeit übte, sehr weit entfernt, das Wesen der Frauen mit anschaulicher Klarheit auszuprägen; eben so wenig tritt ein faßbares Bild des Mannes hervor, gegen den es doch sehr ungerecht ist.*) Letzteres würde freilich durch die Annahme gerechtfertigt werden, daß Männer im Bewußtsein ihres oft verletzenden Wesens und der Leiden, welche sie der zarten Natur der Frau bereiten, das Lied sängen, und in der Weise der von ihrer Schuld Durchdrungenen oder im galanten Tone ihren Fehler übertrieben, wodurch aber freilich die dichterische Würde des Liedes beeinträchtigt würde. Daß der Dichter es als Gesellschaftslied gedichtet habe, folgt nicht daraus, daß er es gleich von Reichardt setzen ließ; denn auch das Lied der Tanz hatte er diesem zu demselben Zwecke übersandt.

Str. 1. Ehret die Frauen, da ihre Liebe und Anmuth das Leben beglückt und erbaut. — 1—3. Die Bilder des Flechtens und Webens, von denen ersteres wiederholt hervorgehoben wird, treten nebeneinander; bei dem einen schwebt das Kranzwinden, bei dem andern das Weben eines Bandes (3) vor.*) Die Anschaulichkeit hat dadurch nicht gewonnen. Man könnte sich wundern, daß der Dichter nicht an erster Stelle winden statt flechten gebraucht, aber das Bild eines Liebesbandes wog bei ihm vor. Die himmlischen Rosen deuten auf beglückende Stunden, die sie den Männern bereiten; daß dies

*) Fr. Schlegel erklärte, Männer wie diese müßten an Händen und Füßen gebunden werden; noch böswilliger war sein Spott, solchen Frauen geziemte Gängelband und Fallhut.

**) Das einfache Bild des Webens findet sich in Wielands aus „Rosenglut und Lilienschnee gewoben", wie im Französischen jours tissus d'or et de soie. Aehnlich heißt es in der Braut von Messina, die Liebe webe in das Geheime und Traurigwahre die Bilder des goldenen Traumes. Vgl. auch Ged. 47 Str. 12, 3 f.

durch ihre Liebe und Herzensanmuth geschehe, deutet das folgende an. — V. 4—6. Sehr schön werden die Frauen als Priesterinnen der reinen menschlichen Gefühle geschildert, wie die verschleierten Vestalinnen das ewige Feuer ihrer Göttin zu Rom wahrten, woran des Reiches Bestand hing (Liv. XXVI, 27). Die Anknüpfung durch und ist etwas hart. Ursprünglich hieß der Schluß:

Sicher in ihren bewahrenden Händen
Ruht, was die Männer mit Leichtsinn verschwenden,
Ruhet der Menschheit geheiligtes Pfand.

Schon am 7. September schrieb Schiller an Humboldt, er werde die beiden letzten Verse ändern, die theils ungeschickt, theils für die Exposition des Ganzen zu leer seien. Der Brief Schillers, worin er diese Aenderung am 14. übersandte, ist nicht erhalten. Aus Humboldts Aeußerung sehen wir, daß dieser ihm zwei verschiedene Aenderungen geschickt und in einer derselben Eunomia*) und Cypria vorkamen. Da dieser meinte, Schiller habe ihm die Wahl zwischen beiden Lesarten anheim gestellt, so ließ er diejenige drucken, in welcher die Worte standen „was die Männer mit Leichtsinn verschwenden", die er als einen zu charakteristischen Geschlechtsunterschied nicht fahren lassen wollte. Schiller änderte die Stelle in den Gedichten, ohne Zweifel glücklicher, als er früher gethan hatte; denn die beiden Göttinnen konnten kein so passendes Bild geben wie die Priesterin der Vesta. In der frühesten Fassung bezeichnete „der Menschheit geheiligtes Pfand" das reine Gefühl für Maß und Sitte; das nur vom Reime

*) Eunomia (Gesetzlichkeit) hieß eine der drei Horen; neben dieser, der Göttin der Ordnung, sollte die der Schönheit genannt werden.

aufgedrungene verschwenden sollte hier wohl im Sinne von „verletzen" stehn.

Str. 2 f. Der Mann wird schrankenlos aus sich heraus in die Weite getrieben, die Frau ruft ihn in sich zurück, zu reiner Menschlichkeit. — Str. 2. Aehnlich sagt Goethes Prinzessin im Tasso von den Männern, sie strebten nach fernen Gütern und ihrStreben müsse gewaltsam sein. An seine spätere Gattin schrieb Schiller einmal: „Wir stürmen und regnen und schneien und machen Wind. Ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammengetrieben haben, den Schnee schmelzen und die Welt durch Ihren Glanz wieder verjüngen." — V. 2 f. Die Wahrheit bezeichnet hier nicht etwa die Wirklichkeit, sondern das richtige Maß, dessen Ueberschreitung immer unwahr, der Natur zuwider ist, als deren Bewahrerinnen Str. 3, 4 ff. die Frauen gefeiert werden. Ihre Erklärung erhalten die Verse in V. 4 f. Die Gedanken des nie ruhenden Mannes sind unstet (schweifen von einem zum andern) und leidenschaftlich.*) — V. 5—8 schildern das Dringen in alle Weiten, das rastlose Verfolgen des Ideales, das den Mann das in seiner Nähe, in der Gegenwart ihm verliehene Glück übersehn läßt. — V. 5. Gierig, mit gereizter Hast. — V. 6. Ohne daß er je, wenn er das Gewünschte erlangt hat, befriedigt würde. — V. 7 f. Er jagt seinem Ideale nach, ohne es zu erreichen. — Jagt, verfolgt. — Durch entlegne Sterne ist nur ein übertriebener Ausdruck zur Bezeichnung der weitesten Ferne. An das Erforschen ferner Weltkörper ist hier nicht im

*) Ursprünglich lautete V. 3. „Und die irren Tritte wanken", was nicht wohl zum Bilde vom Meere paßte.

entferntesten zu denken. Vielleicht schwebte dem Dichter Hor. carm. IV, 1, 37—40 vor, wo Horaz seinen geliebten Knaben im Traume verfolgt über das Marsfeld, durch die Tiber. — Str. 3. Der liebende Blick der Frauen ruft die Männer zurück. Der Dichter denkt wohl zunächst an den Jüngling, den die Macht der Liebe mächtig zu derselben Zeit ergreift, wo sein leidenschaftliches Streben ihn seinen Idealen nachtreibt. Vgl. Ged. 40 Str. 2 ff. — Winken zurücke. Ihr Blick lockt ihn zauberisch, als ob er ihm winke. Vgl. Ged. 37 Str. 2. — Den Flüchtling, welcher der wirklichen Welt, der Gegenwart, entflohen ist. Vgl. Ged. 73 Str. 5, 7 f. — Warnend. Der Blick scheint ihm zuzurufen, er möge das bereite Glück nicht ungenossen vorüberfliehen lassen. Vgl. Goethes Gedicht Erinnerung. — V. 4—6 führen den Gegensatz zu Str. 2, 5—8 im einzelnen aus. — Die Mutter Natur ist fromm im Gegensatze zur Gier der Leidenschaft, ihre Hütte bescheiden, die Wünsche der Männer schweifen wild umher. Schamhaft, wogegen der Männer Herz nie gestillt (befriedigt) wird. — Die Frauen bleiben der Natur getreu, die zum innigen Genusse des uns Gebotenen auffordert. Goethes Prinzessin im Tasso sagt, die Frauen wünschten nur, „ein einzig nah beschränktes Gut auf dieser Erde“ zu besitzen und ewig festzuhalten. Vgl. zu unserm etwas überspannten Ausdruck Ged. 73 Str. 5, 5 f. auch 71, 195.

Str. 4 f. Der Mann wirkt gewaltsam nach außen hin und zerstört wieder, was er selbst geschaffen; die Frau wirkt liebevoll in ihrem beschränkten Kreise, aber dennoch ist ihr Wirken freier und reicher. — Str. 4. Der Dichter zeigt sich hier höchst ungerecht. Der Mann fühlt sich keineswegs feindlich gesinnt, vielmehr will er schaffen, und

nur das ihm Widerstrebende bekämpft er, weil er auf Erreichung seines Zweckes dringt. Vgl. Ged. 72 Str. 8, 19 ff. — V. 1 wird in V. 2—4 ausgeführt. Alles, was ihm auf seinem Wege sich entgegenstellt, zermalmt er. — Wild, das schon Str. 2, 3 stand, soll das Wesen des Mannes im Gegensatz zur sanften Frau bezeichnen. — Aufenthalt vom Innehalten. — V. 5—8. Der Wankelmuth des Mannes, dessen Busen immer von neuen Wünschen bewegt wird. Charakteristisch für den Mann ist dieser Zug am wenigsten; denn der kräftige Mann schreitet gerade mit entschiedener Folgerichtigkeit auf seiner Bahn vor. — V. 7. Nimmer hebt den vorigen Vers noch einmal kräftig andeutend hervor. Statt zu sagen, „die abgeschlagenen Häupter wachsen immer wieder neu", tritt beides gleichstufig nebeneinander, und zwar wird dieses im einzelnen Falle dargestellt. — Hyder. Vgl. Ged. 69 Str. 14, 4. 218, 9. — Str. 5, 1—3. Die Frauen suchen ihren Ruhm nicht in gewaltigem Wirken nach außen, sie genießen das Nahe und pflegen es mit sorgsamem Fleiße; die gute Pflege des Hauses ist ihr Ruhm. — Brechen. Vgl. Ged. 57 Str. 7, 8 f. — Der Augenblick, wie Str. 3, 3 die Gegenwart. — V. 4—6. Sie sind dadurch freier, indem sie sich selbst leben, und reicher, da ihr Herz genießt, dem das Schaffen des Mannes in Wissenschaft und Dichtung nichts weniger als deutlich entgegengesetzt wird; denn daß die Frauen in ihrem Herzen leben, wird gerade übergangen. — Unendlichem, wie unendlich er auch sein mag.*)

*Str. 4 f. Alles will der Mann seiner Kenntniß gewaltsam unterwerfen, nur sich kennt er nicht; die

---

*) Im ersten Druck steht V. 3 pflegen statt nähren, V. 5 Denkens statt Wissens.

Frauen*) sehen die Welt klar in ihrem ruhig auffassenden Sinne.**) — Str. 4, 1—4. Der Mann will dies alles sich unterwerfen, aber er sieht überall nur sich. Natur und Welt sind nicht als Gegensätze gefaßt; beide sollen die Außenwelt bezeichnen. — Herrschersiegel, seltsam für ein Siegel, wodurch er sich als Herrscher zeigt. Noch sonderbarer ist der Spiegel das von den Gegenständen sich ihm abspiegelnde Bild, das seine Selbstsucht verfälscht. — Verfälscht steht proleptisch; denn die Verfälschung ist die Folge davon, daß er nur seinen Schatten darin sieht. — V. 5 f. stehen nur als Gegensatz zu V. 7 f., wobei es auffällt, daß die Schätze der Vernunft und Phantasie als ihm wirklich offen liegend bezeichnet werden. Das Bild auf der Netzhaut soll hier das ihm Nächste, und dieses

---

*) Auf seltsamem Mißverständnisse beruht es, wenn Philippi S. 14 behauptet, Schiller nenne die Frau reicher in des Wissens Bezirken. Das ist keine „starke poetische Licenz" Schillers, sondern eine arge Uebereilung Philippis.

**) Die von Schiller später verworfenen Strophen lauten (wir geben den Druck des Almanachs genau wieder):

4. Seines Willens Herrschersiegel
Drückt der Mann auf die Natur,
In der Welt verfälschtem Spiegel
Sieht er Seinen Schatten nur,
Offen liegen ihm die Schätze
Der Vernunft, der Phantasie,
Nur das Bild auf seinem Netze,
Nur das Nahe kennt er nie.

5. Aber die Bilder, die ungewiß wanken
Dort auf der Flut der bewegten Gedanken,
In des Mannes verdüstertem Blick,
Klar und getreu in dem sanfteren Weibe
Zeigt sie der Seele krystallene Scheibe,
Wirft sie der ruhige Spiegel zurück.

wieder ihn selbst bezeichnen. Netz, hier die Netzhaut, wie der Dichter Creuz vom Netz des Auges sprach. — Str. 5. V. 1—3 bezeichnen das Bild der Welt. Beim Manne ist dies ein ungewiß schwankendes, da er nicht zur ruhigen Betrachtung gelangt; sein Blick ist dadurch getrübt (hier verdüstert). Str. 4, 3 wurde gedacht, der Spiegel, worin er die Welt sehe, sei seine Selbstsucht — V. 4. Getreu, nicht verfälscht. — Sanfter, so daß es nicht leidenschaftlich die Erkenntniß an sich reißen will. Weib braucht Schiller in unserm Gedichte nur, wo der Vers oder der Reim Frau ausschließt, nie in der Mehrheit. — V. 5 f. Die Seele ist krystallen, rein, hell, nicht getrübt (vgl. zu Ged. 30 Str. 10, 8), ruhig, nicht bewegt. Sie wird mit einer das Bild aufnehmenden Scheibe verglichen. Vgl. Ged. 182, 5. — Spiegel in andern Sinne wie Str. 4, 3. — So manches Anstößige bestimmte den Dichter, da er eine Kürzung durchaus nöthig fand, auch diese Strophen ausfallen zu lassen.

Str. 6 f. Kalt und eigensüchtig ist der Mann, die Frau liebevoll und zärtlich theilnehmend. Hier ist das Bild des Mannes besonders einseitig zu seinen Ungunsten dargestellt. — Str. 6, 1. Streng, unempfindlich. — Stolz, selbstbewußt. — Sich selbst genügend, ohne ein Verlangen zur Vereinigung mit andern. — V. 2. Kalt faßt gleichsam V. 1 noch einmal zusammen. — V. 3. Die Verbindung ist unerträglich hart. Schmiegend wird mit Götterlust verbunden gedacht. Eigentlich müßte es heißen, „der Liebe Götterlust, sich herzlich an ein Herz zu schmiegen“. — V. 4 ist als Subjekt nicht des Menschen Herz, sondern der Mensch gedacht, und so auch im folgenden. Dies übersah Putsche, wenn er nach V. 5 Semikolon, dagegen nach V. 6 Komma einführte. — V. 5 führt die herz=

liche Hingabe in anderer Weise noch einmal aus, worauf V. 6 auch der Theilnahme an fremdem Geschick gedenkt, das zu Thränen rühre.*) — V. 7 f. Und durch die Kämpfe, die er besteht, wird sein Herz nur noch härter; sie erweichen es nicht, sondern stumpfen es ab. — Str. 7, 1—3. Die Empfindsamkeit der Frau. Das Bild ist nicht recht anschaulich, die Bezeichnung der Harfe mit ihrem Kunstnamen, aber nicht ohne eine kaum statthafte Veränderung statt Aeolsharfe, anstößig, die Vergleichungsformel wie — also und das vorangehende Partizip mit folgendem schnell (statt „sobald sie erschüttert wird") steif und ungefüg. In dem Aufsatz über Anmuth und Würde (1793) sagte Schiller dichterischer: „Die zarte Fiber des Weibes neigt sich wie dünnes Schilfrohr unter dem Hauch der Affekte." — V. 4—6. Die zärtliche Theilnahme der Frau wird glücklich geschildert, nur das Bild der Qualen (die Vorstellung oder der Anblick fremder Qualen) ist etwas zu unbestimmt.**)

---

*) Nicht allein die vier ersten Verse änderte Schiller, wie Körner bemerkt, auch V. 6 und 8 lauteten früher anders; denn ursprünglich stand V. 6 „Nicht der Thränen sanfte Lust", V. 8 „Fester seine feste Brust". Die frühere Fassung von 1—4:

Immer widerstrebend, immer
Schaffend, kennt des Mannes Herz
Des Empfangens Wonne nimmer,
Nicht den süßgetheilten Schmerz,

fand Schiller mit Recht ungeschickt, weil das Widerstreben (wogegen?) nicht die Unempfindlichkeit des Mannes erklärt. Da der Dichter in der veränderten Fassung schon Brust und Lust verwandt hatte, so mußten natürlich auch V. 6 und 8 geändert werden; fest ergab sich als weniger passend.

**) V. 6 hatte der erste Druck durch Versehen himmlischen statt himmlischem, wie V. 2 in einigen Abdrücken Aolische sich fand.

Str. 8 f. Beim Manne wirken nur Stärke und Leidenschaft, die zu Kampf und Streit führen; der Frauen Sanftmuth beruhigt und versöhnt. — Str. 8, 1 f. Der Mann trotzt auf seine Stärke. — Herrschgebiet, eine unglückliche Zusammensetzung zur Bezeichnung des Gebiets, worin einer herrscht. In den Zusammensetzungen mit Herrsch wird der erste Theil vom zweiten abhängig gedacht.*) — V. 3 f. Seltsam soll dies dadurch belegt werden, daß ein Volk mit Waffengewalt das andere unterjocht; noch wunderlicher werden die Scythen als Besieger der Perser angeführt, weil sie auf ihrem Eroberungszuge, die unter Cyaxares Ninus belagernden Meder überfielen und unterjochten, obgleich die Perser erst nach den Medern zur Herrschaft gelangten. — Beweisen, sein Recht, steht ironisch. — V. 5 f. gehen nicht auf den Streit der Begierden in derselben Brust, sondern auf sich bekämpfende Gegner.**) — V. 7 f. Wo man keine Milde kennt, bricht Streit aus. Die Göttin Eris erhebt ihre Stimme. Bei Homer Ilias XI, 4 ff. sendet Zeus die Eris zu den Schiffen der Achäer; sie ruft „machtvoll und entsetzlich" und „rüstet jegliches Mannes Busen mit Kraft, unablässig zu streiten im Feld und zu kämpfen". Vgl. Ged. 58 Str. 16, 5. — Der Dichter läßt die Huldgöttin Charis vorher fliehen, wie beim ehernen Zeitalter Asträa entweicht. Vgl. zu Ged. 71, 42. 150. — Str. 9. V. 1 f. Die Frau erkennt nur

---

*) V. 2 stand im ersten Druck stürmisch statt trotzig.

**) Der Musenalmanach hatte V. 6 nach Begierden Gedankenstrich, nach roh Ausrufungszeichen, in den Gedichten ward die Satzzeichnung geändert; vor wild wäre wohl ein Komma an der Stelle, zur Andeutung, daß wild und roh auf Begierden sich beziehen.

die Herrschaft der Sitte an, und bestimmt auch den Mann, sich dieser zu unterwerfen. Goethes Prinzessin im *Tasso* hebt als unterscheidendes Merkmal der Geschlechter hervor, daß der Mann nach Freiheit, die Frau nach Sitte strebe. — V. 3 bezieht sich auf Str. 8, 5—8. — V. 4—6. Die Frau lehrt auch entgegengesetzte Charaktere sich dulden und freundlich begegnen, wie die Prinzessin den Tasso mit Antonio verbinden möchte. — *Die Kräfte, die feindlich sich hassen*, sind entgegengesetzte Charaktere. — *In der lieblichen Form*, in gesittetem Anstand. — *Was ewig sich flieht*, das seiner Natur nach sich Abstoßende, sich Widersprechende. Goethes Prinzessin gesteht, nachdem ihr Versuch, Tasso und Antonio zu verbinden, gescheitert ist, es widerstrebe sich alles an ihnen; „sie können ewig keine Liebe wechseln“. Hier folgten ursprünglich noch 6 Strophen.

*10. Seiner Menschlichkeit vergessen,
Wagt des Mannes eitler Wahn
Mit Dämonen sich zu messen,
Denen nie Begierden nahn.
Stolz verschmäht er das Geleite
Leise warnender Natur,
Schwingt sich in des Himmels Weite,
Und verliert der Erde Spur.

*11. Aber auf treuerem Pfad der Gefühle
Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,
Das sie still, doch gewisser erringt,
Strebt, auf der Schönheit geflügeltem Wagen
Zu den Sternen die Menschheit zu tragen,
Die der Mann nur ertödtend bezwingt.

Der Mann wagt vergeblich mit Gewalt zur Erkenntniß der Gottheit vorzudringen, während dem reinen Gefühle der Frau sich das Göttliche leicht er-

schließt. — Str. 10, 1. Uebermüthig setzt er sich über die Schranken der Menschheit hinweg. — V. 3. Dämonen sollen hier die Götter oder vielmehr die Gottheit sein. Vgl. zu Ged. 27, Str. *13, 1. — Sich zu messen, sich ihnen gleich zu stellen, indem er sie erkennen will. Goethes Faust fühlt sich dem Erdgeist nahe, den er beschworen hat; aber dieser spricht zu ihm: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“ — V. 4 soll den Abstand der Gottheit von den Menschen bezeichnen. Vgl. Ged. 54 Str. 26. 69 Str. 1. — V. 5 f. Eine geheime Stimme warnt ihn, die seiner Natur gesetzte Schranke nicht zu überschreiten, doch er überhört sie, er will nichts von ihr wissen. — V. 7. Des Himmels Weite, den weiten Himmel, wie Homer sagt. Es soll wohl bezeichnen, daß er sich dort nicht zurecht zu finden weiß, worauf doch auch V. 8 der Verlust der Erde deuten muß. — Spur, wie Str. 3, 3. — Str. 11, 1. Treuerem, da er richtiger führt. — V. 2. Dem göttlichen Ziele, der Gottheit als ihrem Ziele. — V. 3. Das sie still, sehr hart durch die vielen Zischlaute. Am Anfang steht hier der Trochäus, wie V. 6. Str. 9, 6. Str. 13, 3. 6. 15, 3. Vgl. S. 117 f. — Still, im Gegensatz zur Gewaltsamkeit des Mannes. — V. 4 f. Sie führt die Menschheit mit sich, indem ihre Gefühle sie zum Göttlichen erheben. In anderer Weise läßt Schiller Ged. 30 Str. 28 den Menschen durch die Kunst sich zur Gottheit aufschwingen. Vgl. das. Str. 6, 3 f. Herakles fährt in einem Viergespann vom Scheiterhaufen zum Olymp auf. Demeter bedient sich eines Drachenwagens. — V. 6. Die Frau erhebt die menschliche Natur, der Mann bezwingt sie gewaltsam. Nichts anderes kann ertödtend bezwingt heißen, als, wie wunderlich der Gedanke auch sein mag, der Mann bezwinge die Mensch-

heit nur dadurch, daß er sie unterdrückt. Die scharf zugespitzten Gegensätze haben dazu verleitet.

*12. Auf des Mannes Stirne thronet
Hoch als Königin die Pflicht,
Doch die Herrschende verschonet
Grausam das Beherrschte nicht.
Der Gedanken Sieg entehret
Der Gefühle Widerstreit,
Nur der ew'ge Kampf gewähret
Für des Sieges Ewigkeit.

*13. Aber für Ewigkeiten entschieden
Ist in dem Weibe der Leidenschaft Frieden;
Der Nothwendigkeit heilige Macht
Hütet der Züchtigkeit köstliche Blüthe,
Hütet im Busen des Weibes die Güte,
Die der Wille nur treulos bewacht.

Str. 12 f. Beim Manne herrscht die vom Verstand erkannte Pflicht, welche die widerstrebenden Gefühle niederhält, und der Kampf gegen sie währt immer fort, wogegen das Weib das Gute nur aus reinem Triebe thut und dabei nie mit sich selbst in Kampf tritt, es nie anders als gut handeln kann. — *Str. 12. In dem Aufsatze über Anmuth und Würde (1795) schildert Schiller den Zustand, wo „der Mensch die Forderung seiner sinnlichen Natur unterdrückt, um sich den höhern Forderungen seiner vernünftigen gemäß zu verhalten". Dazu werde, weil die Sinnlichkeit hartnäckig und kraftvoll widerstehe, eine merkliche Gewalt und große Anstrengung erfordert. „Der so gestimmte Geist läßt die von ihm abhängende Natur sowohl da, wo sie im Dienst seines Willens handelt, als da, wo sie seinem Willen vorgreifen will,

erfahren, daß er ihr Herr ist. Unter seiner strengen Zucht wird also die Sinnlichkeit unterdrückt erscheinen.“ — V. 1 f. Die Stirn, auf welcher der Gedanke sich ausspricht. Vgl. Ged. 30 Str. 14, 6 ff. Die Pflicht ist der ihn beherrschende Gedanke. — V. 4. Das Beherrschte, die Gefühle. — V. 5 f. Die Pflicht wird von ihm geübt, indem der Gedanke die mit ihm streitenden Gefühle besiegt; die Gefühle, die doch auch ihr Recht haben, werden unterdrückt, so daß der Sieger durch Gewaltthätigkeit sich entehrt. — Der Gefühle Widerstreit, die widerstreitenden Gefühle. — V. 7 f. Und dieser Kampf erneuert sich immer wieder. Der Ausdruck ist wunderlich, ja schief. — Gewähret, leistet Gewähr. — Für des Sieges Ewigkeit, dafür daß die Pflicht immer siege. Aber das ewige Wiederholen des Kampfes beweist noch nicht, daß dieser immer siegreich enden werde. — Str. 13. In der angeführten Abhandlung bezeichnet Schiller die volle Uebereinstimmung des Triebes mit der Sittlichkeit als das Siegel der vollendeten Menschheit; es sei das, was man eine schöne Seele nenne. „Eine schöne Seele nennt man es, wenn sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen endlich bis zu dem Grade versichert hat, daß es dem Affekt die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf, und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben im Widerspruch zu stehn. Mit einer Leichtigkeit, als wenn bloß der Instinkt aus ihr handelte, übt sie der Menschheit peinlichste Pflichten aus, und das heldenmüthigste Opfer, das sie dem Naturtriebe abgewinnt, fällt wie eine freiwillige Wirkung eben dieses Triebes in die Augen... Selten wird sich der weibliche Charakter zu der höchsten Idee sittlicher Reinheit erheben und es selten weiter als zu affektionirten Handlungen bringen; er wird der Sinnlichkeit oft mit

heroischer Stärke, aber nur durch die Sinnlichkeit widerstehn. Weil nun die Sittlichkeit des Weibes gewöhnlich auf Seiten der Neigung ist, so wird es sich in der Erscheinung ebenso ausnehmen, als wenn die Neigung auf Seiten der Sittlichkeit wäre.“ Letzteres mußte hier, wo die Frauen über die Männer gehoben werden sollen, natürlich übergangen werden. — V. 1. Ewigkeiten, Aeonen (Ged. 7 Str. 5, 2), wie auch Klopstock, Wieland, Goethe u. a. die Mehrheit brauchen. Auch hier ist der zweite Fuß ein Trochäus. — V. 2. Der Leidenschaft Frieden, die Ruhe der Gefühle. — V. 3. Der Nothwendigkeit heilige Macht, ein unwiderstehlicher Trieb. Anders Ged. 64 Str. 1, 3. Heilig, als eine Naturmacht. — V. 4. Blüthe. Sie blüht aus dem Herzen hervor. — V. 6. Der Wille, der beim Manne herrscht. — Treulos, unzuverlässig.

*14. Aus der Unschuld Schooß gerissen
Klimmt zum Ideal der Mann
Durch ein ewig streitend Wissen,
Wo sein Herz nicht ruhen kann,
Schwankt mit ungewissem Schritte,
Zwischen Glück und Recht getheilt,
Und verliert die schöne Mitte,
Wo die Menschheit fröhlich weilt.

*15. Aber in kindlich unschuldiger Hülle
Birgt sich der hohe geläuterte Wille
In des Weibes verklärter Gestalt.
Aus der bezaubernden Einfalt der Züge
Leuchtet der Menschheit Vollendung und Wiege,
Herrschet des Kindes, des Engels Gewalt.

Str. 14 f. Der Mann hat den Frieden und die Ruhe der Seele verloren, so daß ihm nie reines Glück zu

Theil werden kann, wie dem Weibe, aus dessen Zügen die höchste Vollendung der Menschheit spricht. — Str. 14, 1. Der Friede seiner Brust ist durch den Kampf ihm geraubt. — V. 2. Klimmt, von mühsamem Anringen. — V. 3 f. Sein Wissen kämpft immer mit dem Zweifel und läßt sein Herz nicht ruhen. Die Wonne, die im Streben nach dem Ideal liegt, muß hier unbeachtet bleiben. — V. 6. Bald zieht ihn die Pflicht, das Recht, bald der Naturtrieb, die sinnliche Befriedigung, an. Das Glück steht hier etwas wunderlich von dem, was seine Lust sich ersehnt. — V. 8. Die Menschheit, der Mensch. — Fröhlich, im frohen, rein menschlichen Gemüthe. — Man vermißt hier überall anschauliche Klarheit. — Str. 15, 1. In kindlich unschuldiger Hülle, im Gegensatz zu Str. 14, 1. — V. 2. Der Wille der Frau lebt in voller kindlicher Unschuld. Gegensatz zu Str. 14, 2. — Hohe, im sittlichen Sinne, wie hehr, heilig, erhaben, vom Ehrwürdigen. — Geläuterte, ohne Widerstreit gereifte. — V. 4. Neben der gesammten wie ein höheres Wesen wirkenden Gestalt treten die Gesichtszüge hervor, aus denen Kind und Engel, die höchste Unschuld und zugleich die reinste Geistigkeit, sprechen; das erstere heißt hier die Wiege, das letztere die Vollendung der Menschheit.*) Mit ähnlicher Kühnheit heißen Ged. 30 Str. 26, 11.13 die Künstler „des Frühlings erste Pflanze" und der „freudige Erntekranz". — In der angeführten Abhandlung sagt Schiller von der schönen Seele: „Alle Bewegungen, die von ihr ausgehen, werden leicht, sanft und dennoch belebt sein. Heiter und frei wird das Auge strahlen, und Empfindung wird in demselben glänzen. Von der Sanftmuth des Herzens

*) Uebellautend ist Kindes, des. Mied der Dichter hier und statt des, weil ein und vorhergegangen war oder weil er den Gegensatz andeuten wollte?

wird der Mund eine Grazie erhalten, die keine Verstellung erkünsteln kann. Keine Spannung wird in den Mienen, kein Zwang in den willkürlichen Bewegungen zu finden sein; denn die Seele weiß von keinem."

Man vergleiche zu unserm Gedichte folgende Aeußerungen aus Humboldts Abhandlung über die männliche und weibliche Form, welche die Horen kurz vor unserm Gedichte gebracht hatten: „Da in der weiblichen Seele die Phantasie immer dem Verstande, die Empfindung der Vernunft zuvoreilt, und dadurch beide, indem sie auch selbst unaufhörlich ineinander übergehen, gemeinschaftlich die Einheit des Gemüths hervorbringen, nach welcher der Mann nur mit mühsamer Anstrengung strebt, so ist bei den Weibern auch das innere Leben weniger von der äußern Erscheinungsweise geschieden, und mit freiwilliger Leichtigkeit malt sich die Seele in dem bildsamern Bau. Von selbst theilt sich den Zügen die unbeschränkte Freiheit der Umrisse mit, durch welche der bloße Ausdruck in die Schönheit überfließt; denn nicht eine einzelne Bewegung, sondern die ganze Seele ist es, die aus derselben spricht, und zwar eine weibliche Seele, die, weil Phantasie und Empfindung in ihr herrschen, mehr das Harte und Feste als das Schwankende und Unbestimmte flieht. . . . Den Mann, der durch seine Thätigkeit leicht aus sich selbst herausgerissen wird, wieder in sich zurückzuführen; was sein Verstand trennt, durch das Gefühl zu verbinden; seinen langsamern Fortschritten zuvorzueilen und die höchste Vernunfteinheit, nach der er strebt, ihm in der Sinnlichkeit darzustellen, ist die schöne Bestimmung dieses Geschlechts, mit der auch die äußere Bildung desselben aufs genaueste zusammenstimmt. Daher beruht auch die Macht des Weibes vorzugsweise auf der lebendigen Gegenwart,

wo nicht vor den Sinnen, doch vor der Einbildungskraft." Das Ideal der menschlichen Vollkommenheit und Schönheit ist nach Humboldt unter beiden Geschlechtern so vertheilt, daß bei dem einen das eine, bei dem andern das andere Prinzip vorherrscht. Schillers Gedicht ist weit entfernt von einer umfassenden, in die Tiefe dringenden Schilderung des Weibes im Gegensatz zum Manne; es ergeht sich in Hervorhebung einzelner Züge, aus denen sich kein vollendetes Bild gestaltet, ja von denen mehrere sehr wohl fehlen könnten, ohne dem Inhalt Abbruch zu thun. Durch die Ausscheidung so mancher Strophen hat es wenig verloren, aber doch keinen einheitlichen Abschluß gewonnen. Schiller hatte sich zu sehr gehn lassen; das Gedicht hätte ganz umgeschmolzen werden müssen, sollte es die unterscheidenden Charakterzüge mit anschaulichem Leben dichterisch erschöpfen.

---

75. Hoffnung.

Unser Gedicht, das Schiller auch in seine 1805 geplante Prachtausgabe aufnehmen wollte, findet sich zuerst in dem zehnten Stücke der Horen 1797, das erst im Februar 1798 erschien (am 24. erhielt Schiller die Exemplare), zugleich mit der Begegnung (Ged. 33). Nach dem Kalender schickte Schiller am 22. Dezember 1797 ein „Gedicht" zu diesem Heft der Horen. Aber statt „Gedicht" dürfte im Kalender wohl „Gedichte" stehn. In den Horen geht die Hoffnung unmittelbar der Begegnung vorher. Das Gedicht wird er damals wohl nur überarbeitet haben. Goedekes Annahme, es habe sich unter den

fünf Stücken befunden, die er am 29. April 1797 an den Buchhändler Spener gesandt (XI, 258), ist haltlos; es waren dies fünf Sprüche, von denen Schiller später vier als weniger gelungen unterdrückte. In demselben Versmaße hatte er im Laufe des Jahres 1797 mehrere Lieder gedichtet, zuerst das den 7. April an Körner gesandte Reiterlied zu Wallensteins Lager, das sich von den Strophen des Bergliedes (Ged. 44) nur dadurch unterscheidet, daß das letzte Reimpaar männlich auslautet. Wie dort, tritt hier statt des Jambus nach Bedürfniß der rasche Anapäst ein. Nur einmal findet sich kein Anapäst (Str. 7, 5), zweimal drei, achtmal zwei, siebenmal einer. Die meisten Anapäste hat die zweite, die wenigsten die dritte Strophe. Fünfmal beginnt der Vers mit einem Anapäst (Str. 1, 6. 2, 2. 5. 6. 3, 4).

Die Hoffnung, daß es besser werden müsse, lebt in dem Menschen immerfort (Str. 1). Jedes Alter wird von ihr erfüllt, auch der dem Grabe nahe Greis hofft auf ein besseres Jenseits (Str. 2). Und diese Hoffnung eines bessern Lebens im Jenseits ist kein Wahn; die innere Stimme, die einen bessern Zustand uns verspricht, kann uns nicht täuschen (Str. 3). Am Schlusse von Str. 2 springt der Dichter zu einer ganz andern Hoffnung über; denn der Greis hofft nicht mehr, wie der Knabe, Jüngling und Mann, auf Besserung seines irdischen Glückes, sondern auf das Jenseits. Daß diese Hoffnung des Greises allgemein sei, muß der Dichter zu seinem Zwecke annehmen, dabei übergehn, daß dem Greise auch noch immer die Lebenshoffnung blüht, ja manche der Ausführung weit aussehender Pläne sich hingeben. Ebenso willkürlich läßt er Str. 3 die Hoffnung des Menschen auf Verbesserung aus der Ueberzeugung hervorgehn, daß der Mensch zu

etwas Bessern geboren sei, da doch die Hoffnung vielmehr auf das sonst von Schiller hervorgehobene Verlangen nach Veränderung (vgl. S. 49), die Begierde nach höherm Genusse und die Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande, sich gründet, der unsern Wünschen nie ganz entspricht, immer noch etwas zu wünschen übrig läßt. Sonst wirkt das rasch hingeworfene, nicht immer den lebendigen Ausdruck treffende Gedicht höchst anmuthig; es fließt leicht und freundlich in die Seele, ergreift es diese auch nicht besonders innig und tief. Wie ganz individuell und lebendig wirkt dagegen die Hoffnung überschriebene Strophe Goethes, dieses einfache Hoffnungsgebet, das sich im Juni 1775 aus des Dichters Brust rang.

Str. 1, 1. Reden wird durch träumen näher bestimmt, wie V. 4 rennen durch jagen, welches die Hast, das Ziel zu erreichen, bestimmter andeutet. — V. 3. Goldenen, hier mit Beziehung auf das goldene Zeitalter, „die goldne Zeit, womit der Dichter uns zu schmeicheln pflegt", wie Goethes Prinzessin im Tasso sagt (II,1, 249 f.). — V. 5. Die Geschlechter auf Erden (die Welt) erneuern sich immer wieder. — V. 6. Doch, im Gegensatz zu jenem ewigen Wechsel der Welt, der Vergänglichkeit, die als gemeinsames Loos sich allen Menschen aufdrängt.

Str. 2. Wunderlich scheint der Ausdruck, die Hoffnung führe den Menschen ins Leben hinein, zur Bezeichnung, daß schon das Kind von Hoffnung beseelt ist*), als Gegensatz zum Knaben und Jünglinge, nicht weniger V. 4, daß sie mit dem Greise nicht

---

*) Unglaublich ist es, daß Schiller, wie man erklärt hat, an die Hoffnung der Mutter auf ihr noch ungebornes Kind, an ihre gute Hoffnung, gedacht habe.

begraben werde, da ja beim Todten (denn nur dieser wird begraben) von keiner Hoffnung mehr die Rede sein kann.*) Der Dichter will sagen, „die Hoffnung reicht über das Grab hinaus“, wie es bei Goethe in dem Epigramm Dem Ackermann heißt: „Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.“ — V. 3. Statt begeistert schrieb Schiller für die Prachtausgabe das anschaulichere locket. — V. 4 bildet den Gegensatz zu ins Leben V. 1; das Grab wird als endliches Ziel des Lebenslaufes gedacht. — V. 6. Noch am Grabe, in der Nähe des Todes, hebt das in dem Zeitsatze Gemeinte noch einmal hervor, wozu es freilich nach dem in anderm Sinne genommenen im Grabe nicht besonders geschickt ist. Daß beim Aufpflanzen an das Pflanzen der immergrünen Cypresse gedacht werde, ist wenig wahrscheinlich, da ja der Todte nicht pflanzt, es auch heißen müßte an dem (statt noch am) Grabe.

Str. 3. Vgl. Ged. 100, Str. 1 und 5. — Es, die Hoffnung auf ein Jenseits. — Leerer wird durch schmeichelnder (wohlthuender) näher bestimmt, V. 2 die Einbildung als thörichte Vorstellung bezeichnet. — 3. Vgl. Ged. 100, 4: „Das Herz nur gibt davon Kunde.“ — V. 5. Die hoffende Seele, die Seele, die darauf hofft, weil sie den Drang dazu in sich fühlt, eine innere Stimme es ihr sagt. Vgl. Ged. 60 Str. 10, 5. 90 Str. 6, 1. — Der Greis Goethe pflegte zu sagen, sein Hauptgrund des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele sei, daß er sie nicht entbehren könne. Schon im Jahre 1770 hatte er am Shakespearetage es ausge-

*) Durch die Vermuthung, mit V. 4 sei zu streichen, wird nur verloren, nichts gewonnen; denn sie wird nicht begraben soll dann bildlich heißen, sie geht nicht verloren, während gleich darauf (5 f.) vom wirklichen Grabe die Rede ist.

sprochen, das Leben sei für unsere Seele viel zu kurz, da keiner sein Ziel erreiche, und es als nur „eine Bereitung (Vorbereitung) für den unendlichen Weg drüben“ bezeichnet.

---

76. Die deutsche Muse.

Schiller selbst setzt unser Gedicht, wie auch die Antiken in Paris (Ged. 89), irrig in das Jahr 1800 statt in das folgende; es erschien zuerst in dem 1802 zusammengestellten zweiten Theile seiner Gedichte (1803) mit der eben angegebenen Zeitbestimmung. Goedeke hält es sonderbar für einen Nachklang von Ged. 207 An Goethe. Ein nach dem lüneviller Frieden entworfenes Gedicht auf Deutschlands Größe hatte er nur theilweise ausführen können. Unser gerade nicht besonders gelungenes Lied spricht das Hochgefühl aus, daß die deutsche Muse nicht durch Fürsten gepflegt worden, sondern aus eigener Kraft sich erhoben habe, weshalb sie auch frei ihren Eingebungen folge. Man vergleiche dazu Klopstocks Oden Unsre Fürsten (1766), Kaiser Heinrich (1764), Die Roßtrappe (1771) und Die Verkennung (1779). Aber Klopstock hatte auch den König Friedrich V. von Dänemark, der den Sänger des Messias in ehrenvollster Weise zu sich berief, in mehrern Oden gefeiert, und zwar als Freund der Muse, der ihm die zur Vollendung seiner heiligen Dichtung nöthige Muße verschafft. Kaiser Joseph II. hatte seine Widmung des Bardiets „Hermanns Schlacht“ huldvoll angenommen und ihn mit seinem Brustbilde in Brillanten beschenkt, aber seine auf die Unterstützung der Wissenschaft und der Dichtung

gerichteten Vorschläge waren fromme Wünsche geblieben. Das Versmaß ist dasselbe, womit die Strophe Ged. 57 beginnt. Gleichzeitig schrieb er darin Ged. 89.

Str. 1. Kein Augustus, kein Mediceer hat sich der deutschen Muse angenommen, keine Ehre und Gunst der Fürsten hat sie gehoben. — V. 1. Augustisch Alter. Die Zeit der Herrschaft des Augustus trieb die Blüte einer neuen klassischen Dichtung, deren Hauptvertreter den Augustus selbst feierten. Statt Mediceers*) sollte es eigentlich Medicis heißen, da nur die ganze Familie als Mediceer bezeichnet wird. Die Kunstliebe der Medicis ist sprichwörtlich. Vgl. Goethes Tasso V, 1, 112. Das gefeierte Zeitalter Ludwig XIV. paßte Schiller nicht, da er, wie Herder, die Mißlichkeit fühlte, wenn die schönen Künste von der Eitelkeit eines stolzen Herrschers abhängen. — V. 3. Kunst, der Dichtkunst, wie auch in den Künstlern nur die Dichter angeredet werden. — 4. Ruhm, von der Ehre, welche Fürsten ihr erwiesen.

Str. 2. Selbst Deutschlands größter Fürst ehrte sie nicht; der Deutsche hat ohne Unterstützung von Seiten eines Thrones die Dichtkunst so hoch gehoben. — V. 1—3. Schiller eiferte nicht gegen Friedrich den Großen, wie es Klopstock in den genannten Oden (auch in den An Gleim von 1752 und Delphi von 1782) in so bitter scharfer, höhnender Weise gethan; es schwebt ihm auch kaum Friedrichs Schrift de la littérature Allemande vom Jahre 1780 vor (deutsch von Dohm), gegen welche Jerusalem und Möser öffentlich auftraten, während Goethes Gespräch darüber (nur eines von den zwei be-

---

*) Schiller schrieb Medizäers.

absichtigten ward vollendet) verloren gegangen ist. Der große Preußenkönig hatte geäußert: „Noch sind die schönen Tage unserer Literatur nicht gekommen, aber sie nähern sich und erscheinen gewiß. Die Auguste werden schon Vergile machen. Wir werden dann auch unsere klassischen Schriftsteller bekommen.“ — Daß sie vom Throne Friedrichs ungeehrt gegangen, würde voraussetzen, daß sie sich vorgestellt: aber die Ramler und Gleim betrachtete Schiller doch nicht als wahre Vertreter der deutschen Muse, noch weniger die Karschin, die Friedrich seine drei Thaler zurückschickte, weil sie „zu wenig für einen großen König“ seien, und daß die Muse, dem Throne sich freiwillig genaht habe, konnte Schiller am wenigsten annehmen. — V. 4. Der Gegensatz würde besser mit einer neuen Strophe beginnen; dadurch gewänne das Gedicht an Symmetrie. — Rühmend, mit Stolz. — V. 5 Mit höher schlagendem Herzen. Der Satz drängt sich frei ein. — V. 6. Den Werth, eine seiner würdige Dichtung. Der Ausdruck leidet an Unbestimmtheit. Klopstock, der noch in Hamburg lebte und dichtete, hatte gesungen:

Mit des Stolzes Tönen erschallt (ihr wurdet,
Dichter, sein Stolz!) Bragas freudiges Lied!
Ihr tranket mit ihm aus dem Quell
Der Begeistrung und der Weisheit;
Und ihr säumt noch? Singet ihm nach! Ihr siegtet
Ueber die Zeit! Deutschlands Fürsten . . . sie rief
Kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
Und allein schwangt, was auch obstand,
Ihr mit edler Kühnheit euch auf! . . . Uns macht
Unsterblich des Genius Flug,
Und die Kühnheit des Entschlusses,
Von des Lohns Verachtung entflammt. —

Seid stolz! auch ihr saht, Dichter, wo durch die Irr'
Ein steiler Pfad ging. Ohne die Frischung wuchs
Im Hain es fort, und neue Sprosse
Säuselten, rauschten von Frühlingslüften. —

Auffallend bleibt es, daß Schiller in Weimar, dessen Herzog ihn nach Kräften unterstützte, an dessen Hofe Wielaud, Goethe und Herder lebten, sich also aussprechen konnte, als ob die deutsche Dichtkunst von keinem deutschen Fürsten unterstützt worden wäre. Im Jahre 1800 war zum erstenmal in den „venediger Epigrammen" Goethes dankbarer Herzenserguß erschienen, worin er erklärte, kein Kaiser habe nach ihm gefragt, kein König sich um ihn bekümmert, der Fürst des kleinen Herzogthums Weimar sei ihm August und Mäcen gewesen.

Str. 3. Drum schwingt die deutsche Dichtkunst sich auch so frei auf und verachtet alle aufgezwungenen Regeln. — V. 1. Bogen, von dem aufsteigenden Wasserstrahle der sich erhebenden Quelle. — V. 2. Wogen, vom Strom. Vgl. Ged. 72 Str. 11, 41 f. — V. 3. Barden. Dieser Name, den Klopstock, Denis u. a. für die deutschen Dichter wieder in Schwung gebracht hatten, war damals schon wieder veraltet. — Hochgesang fällt etwas auf nach den höhern Bogen (V. 1) und dem höher schlagen (Str. 2, 5). — V. 4. In eigner Fülle, im Gegensatz zur Nachahmung fremder Dichter, wohl nicht mit Beziehung darauf, daß die Fürsten sich der deutschen Dichtung nicht angenommen. — V. 6. Spotten, statt verspotten, wie bei Luther, was aber hier, in der übertragenen Bedeutung sich über etwas hinwegsetzen, bedenklich sein dürfte. Zwang kann nur Akkusativ sein. Als Genetiv wäre es schlimmer als das All Ged. 47 Str. 4, 5, wo der Regeln vorangeht. —

Auffällt es, daß Schiller, der sich doch mit Goethe gerade zur Schaffung einer wahren Kunstdichtung verbunden hatte, sich hier für geniale Regellosigkeit erklären konnte, da er sehr wohl wußte, wie die Mittelmäßigkeit und Leerheit die Berufung auf die volle Freiheit des Dichters zur Beschönigung ihrer Pfuscherei benutzten. Aber auch Uhland hat ja einen Freibrief allen Dichterfehlen geschrieben in seinem:

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!

was er freilich nicht in der Weise genommen, wie manche es gefaßt haben. An das Drama und den falschen Regelzwang der französischen Bühne (vgl. Schillers Stanzen an Goethe) ist hier nicht zu denken, da ausdrücklich von Barden die Rede ist. Dem Dichter galt es eigentlich nur, das hohe Selbstbewußtsein auszusprechen, daß die deutsche Dichtung sich ohne fürstliche Unterstützung so mächtig erhoben, was freilich noch kräftiger und schwungvoller geschehn konnte.

Inhaltsverzeichniß.